

möchte man auch wegkommen. Wer aber zahlt dann für die Entwicklungsprogramme? Wer unterhält die CCA? Da aber die Weltwirtschaftsordnung ohnehin eine ausbeuterische der westlichen Industrienationen sei, werden auch die Kirchen das Geld annehmen, das vom Westen kommt (nur 20 % kommen aus eigenen Mitteln).

1.11 Versuch einer Einschätzung

In Asien herrscht heute immer noch Unterentwicklung, Ausbeutung, Analphabetentum, Unterdrückung. Nur eine kleine Schicht in den einzelnen Ländern hat teil am vollen Menschenleben und damit an der großen Entwicklung. Die multinationalen Konzerne sind eine große Beunruhigung für die denkenden Menschen, ebenso ist es der Antikommunismus, mit dem Regierungen operieren. Die Kirchen sind allenthalben eine Minderheit, die Religionen sind die großen geistigen Kräfte. Darum geht es den Kirchen um den Dialog mit den Religionen zur Befreiung der Massen von Menschen. Es geht ihnen ebenso um die Zusammenarbeit und den Dialog mit Nichtchristen (Marxisten), die die Entwicklung vorantreiben. Und das ist das Ziel: daß Menschen teilhaben können an der Entwicklung und daß sie ihre eigene Entwicklung bestimmen können (People Participation). Für diese Entwicklung brauchen die Kirchen Gruppen von Menschen, die mutig vorangehen und sich auf Experimente unter den Ärmsten und Unterdrückten einlassen.

1.12 In den Pausen und in den Diskussionsgruppen konnte ich Gespräche mit Delegierten und Beobachtern führen. Am unvoreingenommensten mir gegenüber waren Inder, Vertreter aus Bangla Desh, aus Sri Lanka und Japan. Bei vielen anderen hatte ich erst einmal grundlegend über die kirchliche Situation in unserem Land informieren müssen. In den meisten Gesprächen begegnete ich sehr langsam einer gewissen Offenheit. Mir wurde klar, wie wichtig in Zukunft das Gespräch mit Christen in Asien sein wird, denn "Angst, Haß, Mißtrauen und Selbstsicherung", diese vier großen Götter, die wir jahrelang in der CFK-Arbeit bekämpft haben, sind weiterhin abzubauen und "Liebe, Vertrauen und Solidarität" als Hilfen zur Gemeinschaftsbildung unter den Menschen und zum Frieden sind aufzubauen. Hier liegt eine große Chance für das Gespräch mit Christen und Kirchen in Asien.

Zum Schluß sei vermerkt, daß ich eine Grußadresse des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR an die 6. Vollversammlung habe überbringen dürfen. Diese Adresse, die gut abgefaßt in den asiatischen Kontext sprach, hat dazu geholfen, daß verschiedene Delegierte und Beobachter auf mich zukamen und ihr Interesse an der Zusammenarbeit bekundeten.

Neben den genannten Referaten von Dr. Potter und Bischof L.X. Labayen sind auch andere Dokumente (z.B. der Bericht des Generalsekretärs, Berichte und Voten der neuen Präsidenten) in Zukunft im ÖMZ erhältlich.

2. Eine Woche nach der Vollversammlung in Malaysia

2.1 Wie bereits angedeutet, ist Malaysia ein Land, in dem die Sultane (9) regieren, an der Spitze steht ein König, Staatsreligion ist der Islam. Von den ca. 12 Mill. Einwohnern gehören 60 % dem Islam an, 40 % sind Chinesen und Inder. Die Inder sind die kleinste und ärmste Bevölkerungsgruppe. Die Malayen sind Mohammedaner und dürfen ihren Glauben nicht wechseln. Der Malaye ist ein potentieller Träger religiöser und weltlicher Macht zugleich. Ich erfuhr aber auch, daß die Chinesen vorwiegend die Ökonomie in Händen haben. Unter den Chinesen und Indern gibt es Christen - 300 000 Katholiken und ca. 150 000 Protestanten (Methodisten, Lutheraner, Baptisten, Presbyterianer, Kongregationalisten). Die führendste Kirche ist die Methodistische, die

dreisprachig existiert und auch so geleitet wird: Englisch, Chinesisch, Tamil. Die letzte Gruppe ist die ärmste, a ch innerhalb der Kirche. Den Pfarrhäusern kann man zum Teil diese Rangfolge ablesen. Die Englischsprechenden sind vorwiegend Chinesen, z.T. haben sie englische Namen angenommen, und auch einige Inder sind in diese Kirchengruppe gekommen. In Kuala Lumpur gibt es einen Christenrat, Präsident ist der englischsprechende Methodist Pfarrer Duttun. Mir schien, daß alle Kirchen ihre Glieder in den Mittel- und Oberschichten haben. Das habe ich auch später in Bombay beobachtet. Wer Christ ist, ist nicht arm! Und da kommt mir die Frage im Blick auf alle Kirchen in Asien: Wie weit entfernt sind die Kirchen von den Armen, obwohl sie täglich vor ihren Türen die Armen haben und sterben sehen? Und kann man da in Luxushotels in Penang wohnen und über Jesus, den Armen, sprechen, der bei den Armen ist und die Teilung des Lebens mit den Armen verlangt und zugleich an allen Armen vorbeigehen? Fragen, die m.E. nur wenige Teilnehmer der Vollversammlung beschäftigt haben.

- 2.2 In Penang erlebte ich mehrere Tage lang nach der Tagung das tägliche Leben der Menschen in den Geschäften, auf den Straßen, in den Tempeln (chinesisch, indischi, mohammedanisch) und in den Slums. Erschütternde Bilder sind mir in Erinnerung geblieben. Ich erlebte Christen und Christengemeinden, die daran gehen, unter den Ärmsten zu arbeiten und ihnen zur Selbstentwicklung zu helfen. Eine sehr wichtige Arbeit leistet sicher die Methodistenkirche in Penang unter den Fischern. Die Fischer, die vorwiegend aus Malayan und Indern bestehen, sind die ärmste Bevölkerungsgruppe der Insel Penang. Die Methodistenkirche hat hier eine Kooperation begonnen und Straßen, Abwässergräben und anderes gebaut, darüber hinaus beginnt sie, die Menschen zu schulen und plant jetzt einen Schulbau und eine Hühnerfarm. Malayan und Inder sind als hauptamtliche Mitarbeiter in der Kooperation eingesetzt, und im Komitee für diese Arbeit sind Hindus neben Katholiken und Protestanten mit tätig. Die Kooperation braucht dringend ein Gemeinschaftshaus, das für ca. 2.000,-- Mark zu erstellen wäre. Einen ausgezeichneten Eindruck macht mir auch die kleine lutherische Gemeinde in der Nähe der Universität. Der Pfarrer, ein Dean, hat die Gemeinde 1953 gegründet, und in seinem Gottesdienst versammeln sich sonntagslich 15 bis 20 junge Menschen. Der Pfarrer sieht seine Hauptaufgabe in der Dorfmission. Er sagte mir: "Bevor die jungen Leute in die Stadt kommen, um dort zu studieren, sollen sie in ihren Dörfern dem Evangelium begegnet sein." Einmal im Monat geht er mit christlichen Studentengruppen in die Dörfer, um mit jungen Leuten zu sprechen. Die Lutherische Kirche (Leitung Bischof Karl Fischer in Kuala Lumpur) hat ca. 25.000 Glieder; in ihr arbeiten 30 Pastoren, und wenn mehr als 200 Gemeindeglieder in einer Gemeinde sind, teilt sich die Gemeinde. Der Pfarrer spricht davon, daß 'lutherisch sein' in Asien zugleich 'konserativ sein' bedeutet. Meine Frage: "Muß das so sein?" Er: "Wir wollen uns langsam ändern." - Eine nicht unwichtige Arbeit treibt in Kuala Lumpur und in Penang der YMCA. Er besitzt in beiden Städten Häuser, führt dort alle möglichen Kurse durch und unterhält in den Häusern Hotels.
- 2.3 Christliche Jugendarbeit spielt in Asien eine zunehmende Rolle. In allen Städten gibt es eine Jugendarbeit. In Kuala Lumpur bin ich mehrmals in Meetings mit der Leitung der Jugendarbeit und mit Jugendlichen gewesen. Hier äußerte man sich sehr kritisch gegen den Staat, der immer noch christliche Jugendliche und Studenten in Gefängnissen hält. Bei der kleinsten Kritik am Staat werden Christen als von Kommunisten infiltriert oder als Kommunisten verhaftet. Mehrere Jugendliche erzählten von ihren Gefängniszeiten, sie berichteten von der Intoleranz der Regierung Andersdenkenden gegenüber. Die Regierung wertet mit dem Wort 'Kommunist' alles ab, was dem Land Weiterentwicklung bringen will.

Allerdings darf von Entwicklung geredet werden, und hier und da finden auch die kirchlichen Sozialprogramme Anerkennung und sogar Unterstützung, aber es darf nicht von Politik gesprochen werden. Zusammen mit den Jugendlichen in Kuala Lumpur führten acht Vertreter der CCA acht Tage lang Konsultationen durch. Sie wollten die Jugendlichen damit stärken. Mehrere Gruppen waren an verschiedenen Orten in Malaysia unterwegs. Die Jugendlichen äußerten sich auch sehr kritisch gegen ihre eigenen Kirchen: Den Kirchen ginge es meistens nur um die Rettung ihres Bestandes, dabei hätten sie die Chance, für die Rechte der Menschen einzutreten. Hier erfuhr ich auch von der Verstaatlichung aller kirchlichen Schulen. Die Schulgebäude sind zwar weiterhin Eigentum der Kirchen, alle Lehrer aber werden vom Staat bestellt und bezahlt.

- 2.4 An einem Sonntag hatte ich Gelegenheit, eine Gemeinde der Methodistenkirche (tamilischsprachend), 80-100 km südlich von Kuala Lumpur, zusammen mit dem Präsidenten dieser Kirche zu besuchen. Die methodistische Gemeinde in Seremban ist, wie auch anderswo, dreisprachig. Sie besitzt drei Pfarrhäuser und eine Kirche. Nur von Zeit zu Zeit gibt es zwischen den drei Sprachengruppen gemeinsame Treffen und Gottesdienste. Alle drei Gruppen werden auch zentral unterschiedlich betreut und angeleitet. In einer verhältnismäßig großen Kirche mit ca. 400 Sitzplätzen versammelten sich etwa 60 Menschen zum Gottesdienst. Im Gottesdienst wurde eine Taufe vollzogen und das Abendmahl gefeiert. Der Präsident hielt die Predigt in Tamil, ab und an sagte er einen Satz auf Englisch, nicht nur mir zuliebe. Ich wurde eingeladen, mit der Gemeinde auf Englisch zu beten. Nach dem Gottesdienst gab es ein Frauenmeeting, in dem die Frau des Präsidenten ca. zehn Frauen der Gemeinde über Vorgänge in den Kirchen Malaysias informierte.
- 2.5 Am vorletzten Abend in Kuala Lumpur nahm ich an einem kleinen Empfang in der DDR-Botschaft teil, der dem Präsidenten des DDR-Architektenbundes, der zur Vorbereitung des nächsten Weltkongresses der Architekten in Kuala Lumpur weilte, und auch mir zu Ehren angesetzt worden war. Hier erfuhr ich etwas von der Arbeit unserer Botschaft.
- 2.6 Am letzten Abend in Kuala Lumpur war ich, zusammen mit anderen ökumenischen Besuchern aus Asien, Gast von Rev. Duttun, dem Präsidenten des Christenrates in Malaysia. An dem Abend war auch der katholische Erzbischof von Kuala Lumpur erschienen. Duttun bewohnt ein sehr schönes Einfamilienhaus - sein Vorgänger war Dr. Yap Kim Haò -. An diesem letzten Abend gab Duttun eine Einschätzung der Situation der Kirchen in Malaysia. Nach seiner Meinung wird eine der Hauptaufgaben der Kirchen sein, den Menschen nachzugehen und nahe zu sein, die arm sind und ärmlich wohnen. Christen müssen für Nichtchristen ihre Häuser zu Gesprächen und Begegnungen und gemeinsamem Essen öffnen. Außerdem der eigenen Wohnungen der Armen können Christen dazu helfen, daß Arme andere treffen und ihr Leben mit ihnen zusammen sinnvoller machen. Duttun berichtete davon, wie in der Methodistenkirche versucht wird, daß die Kirche eine Kirche der Laienwerden. Die Pfarrer sollen aus der Leitung immer mehr zurücktreten. Und in der Methodistenkirche geht es auch nicht zuerst um Methodismus, sondern darum, daß Christen befähigt werden, ihr Engagement in Kirche und Gesellschaft verantwortlich zu leben. - In persönlichen Gesprächen äußerten alle anwesenden Vertreter der Kirchen Malaysias den Wunsch, mit Christen in sozialistischen Ländern ins Gespräch zu kommen. Noch dürfen malaiische Staatsbürger kein sozialistisches Land besuchen. Dies könnte sich aber sehr schnell ändern.

3. Fünf Tage in Bombay - Programm durch Rev. George Ninan,
Generalsekretär von Bombay Urban Industrial League for Development
(BUILD)

- 3.1 Mit der Arbeit in Bombay hat das ÖMZ schon jahrelang Kontakt. George Ninan ist mit mir zusammen in der Beratergruppe UIM beim Ökumenischen Rat der Kirchen tätig. Ich war mehrmals nach Bombay eingeladen, hatte aber nie Gelegenheit, die Stadt zu besuchen. Da die tschechische Fluggesellschaft nach Kuala Lumpur über Bombay flog, konnte ich dort leicht meinen Flug unterbrechen und die Arbeit von BUILD fünf Tage lang kennenlernen. Ninan hatte mir ein gutes Programm vorbereitet. Ich sollte vor allen Dingen die Arbeit von BUILD und damit die Situation in Bombay kennenlernen, darüber hinaus Kirchenführer treffen und in einem Gottesdienst predigen. BUILD ist sicher eine der wichtigsten Entwicklungsarbeiten in der ökumenischen Bewegung und wird vom Weltrat der Kirchen und anderen ökumenischen Weltorganisationen unterstützt.
- 3.2 BUILD arbeitet mit ca. 30 hauptamtlichen Mitarbeitern in drei Einheiten. Die erste Einheit beinhaltet sanitäre Arbeiten, besonders im Gesundheitswesen, in der zweiten geht es um Schulung von Entwicklungsarbeitern und Schulung von Gewerkschaftern, in der dritten um die Rückkoppelung in die Kirchen. Die Kirchen sollen für den Entwicklungsdienst nicht nur Geld geben und hier und da Pfarrer freistellen, sie sollen teilnehmen am Prozeß der Entwicklung von Menschen in den Armenvierteln.
- 3.3 Ich hatte Gelegenheit, etwas von der Arbeit in der ersten Einheit zu sehen und zu hören. Ich besuchte eine Siedlung an der See, in der 96 Familien mit über 1200 Menschen wohnen. Hier hat BUILD eine Frau als Organisator eingesetzt. Sie versammelt regelmäßig die Familien und plant Häuserneubauten. Ich sah etwas davon, wie die alten Häuser aus Bambushütten abgerissen und neue aus Stein und Zement aufgebaut werden. Alle Einwohner der Siedlung helfen einander. - Schlimme Bilder und hoffnungsvolle zugleich habe ich aus einem Slum mit ca. 70 000 Menschen mitgebracht. Zuerst sah ich eine Ambulanz, in der eine Ärztin (Christin) mit Helfern arbeitet. Sie hat täglich ca. 300 Patienten in ihrer Sprechstunde. Quer durch den Slum hat BUILD vier Schwesternstationen errichtet, die alle der Ärztin zuarbeiten. Ein Krankenwagen steht vor der Ambulanz und kann sofort Schwerkranke in ein Krankenhaus bringen. In den Straßen stand viel Regenwasser - es war Regenzeit -, und Männer unter Leitung von Entwicklungshelfern waren damit beschäftigt, Abwassergräben zu ziehen. Auch dabei ist die Gemeinschaftsarbeit sehr wichtig, so sagte mir ein katholischer Priester, der mit einem anderen Kollegen mitten im Slum wohnt. Diese Slumkommunität ist ein hoffnungsvolles Zeichen. In einer Hütte eines Mitarbeiters von BUILD sprachen wir über die indische Politik. Kein Armer hat noch Hoffnung in die neue Regierung. "Was dort in Delhi und anderswo gemacht wird, bedeutet für uns nichts. Wir bleiben die armen Inder, die Krankheit und Tod früh ausgesetzt sind." Ein anderer sagte: "Die Ober- und Mittelklassen bangen um ihre Positionen. Wenn es wirklich weitergehen soll, braucht es die Revolution der armen Schichten, aber daran denkt bisher keiner unter den Politikern."
- 3.4 An einem Nachmittag traf ich Kirchenvertreter. Ich sollte von meiner Arbeit in der DDR, von der Gossner-Mission und vom ÖMZ, und damit von der Situation unserer Kirchen erzählen. Ich stellte fest, wie wenig die 15 anwesenden Kirchenführer über die Kirchen in sozialistischen Ländern wissen. Hier ist vieles nachzuholen. Meines Erachtens könnten gar nicht genug Kirchenmänner aus Asien zu uns eingeladen werden. Umgekehrt sollte es zu Studien- und Informationsreisen von Pfarrern aus der DDR nach dor kommen.

3.5 Ein Gespräch mit BUILD-Mitarbeitern stand am vorletzten Tag in Bom-bay auf der Tagesordnung. Zwei Fragen standen im Mittelpunkt:

1. Wie können wir in Zukunft zusammenarbeiten?,
2. Welches sind politische Kräfte im heutigen Indien, mit denen BUILD zusammenarbeiten kann?

Im Blick auf die zweite Frage äußerten fast alle 30 Mitarbeiter, daß da kaum eine Gruppe oder Partei sei, mit der BUILD zusammenarbeiten könne. Im Blick auf die erste Frage äußerten alle den Wunsch, einmal Kirchen und kirchliche Werke in sozialistischen Ländern besuchen zu können, umgekehrt möchte BUILD Mitarbeiter aus unseren Kirchen zu sich für mehrere Monate einladen. Zunächst wird Rev. Ninan im September die DDR besuchen, seine Erfahrungen werden für die weitere Zusammenarbeit von Wichtigkeit sein.

3.6 An meinem letzten Sonntag in Baombay hatte ich in der St. Stephanus-Kirche zu predigen. Die Stephanus-Kirche gehört zur Kirche von Nord-indien und hat anglikanische Tradition. Das Kirchengebäude wird in der Woche als Kindergarten benutzt, sonntags dient es den 150 Gemeindgliedern. Die Menschen, die sich hier versammelten, waren alle sehr gut gekleidet, alle sprachen ein gutes englisch. Sie waren Regierungsbeamte, Mitarbeiter in Betriebsleitung, Bahnbeamte und Lehrer, Arbeiter und Leute aus den ärmsten Schichten habe ich in der Gemeinde nicht festgestellt. Nach dem Gottesdienst verabschiedete ich mich von der Gemeinde und von BUILD-Mitarbeitern, die mit mir zu Mittag aßen.

Viele Fragen bleiben nach den Besuchen in Malaysia und in Bombay, und einige sind für mich neu entstanden. Es sollen im folgenden einige genannt werden:

- Werden die armen Inder Entwicklung haben können?
- Wird eine Politik gemacht werden können, die den Armen zuerst dient?
- Muß Indien seine Atomrüstung weiter ausbauen?
- Muß Indien den multinationalen Konzernen für ausbeuterische Arbeit Platz geben?
- Sichert die Kirche nur ihren Bestand oder ist sie bereit, "Entäußerung" zu praktizieren?
- Kann eine mittelständische Kirche überhaupt Jesus nachfolgen?
- Wie wird das Gespräch mit den Religionen in Zukunft geführt?
- Kann man religiösen Menschen dazu helfen, Sozialarbeit als wichtigste Arbeit zu begreifen?
- Kann in Kirche und Religion gelernt werden, was es heißt, politisch verantwortliche zu leben?

Auf jeden Fall hat mir meine Reise dazu geholfen, nicht selbstsicher und vorschnell Antwort für andere finden zu wollen. Die Engagierten in Kirche, Religion und Politik haben in ihrem Bereich ihre eigenen Antworten zu finden und Schritte zu machen, auf dem Weg ihrer Entwicklung. Wenn wir uns aber im ökumenischen Gespräch befinden, dann bedeutet das, uns wechselseitig über die Grenzen von Kontinenten, Kulturen und Religionen hinweg so zu informieren und zu befragen, daß ein Denken und ein Bewegen nach vorn entstehen kann. Ökumenische Lebensweise ist gefordert, und ökumenische Lebensweise heißt heute: "Mit Dir in Deiner Welt zu wohnen." Sie verlangt radikales Mitdenken beim anderen - dem fernsten Nächsten und führt in die tägliche Fürbitte.

Bruno Schottstädt

851 3067

T e l e g r a m m

23.8.77 sz

National Christian Council, Attn.Mr.Mwanda, P.O.Box 315, Lusaka/Zambia

Arrival Schülzgen and Heyroth August 26th at 11.10 hours by AI from Rome at
Lusaka airport

Gossner Mission

Auftrag. 14^{vo} am 23.8.77, Platz 16

Betreff: Gossner Ost

B
U
I
L
D

BOMBAY URBAN INDUSTRIAL LEAGUE FOR DEVELOPMENT

Societies Reg. No. Bom. 20/75 G.B. B.S.D. Bombay Public Trust Reg. No. F-3574

Programme Office : 11, Sujata Co - Op. Housing Society, S. V. Road,
Bandra, BOMBAY - 400 050. Telephone . 542342
532111

REF: 61:

12th August 1977.

Dr. Martin Seeberg
Director, Gossner Mission
1 Berlin 41,
Handjerystraße 19-20
East Germany.



Dear Dr. Seeberg,

Thank you for your letter dated August 8th and the enclosed ticket. I have already informed Rev. Bruno Schottstadt about my arrival in East Berlin. Bombay-Delhi-Bombay costs about 100 US \$ which is a fairly big amount for us and hence I hope I can get the refund while I am there.

Thank you very much for working out the details of my trip so well.

With all good wishes,

Yours sincerely,

(GEORGE NINAN)

AGN:LP.

Registered

August 8, 1977

Rev. George Ninan
11, Sujata Co.-Op. Housing Society
S.V. Road
Bandra

Bombay 400 050

India

Dear Mr. Ninan,

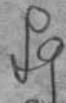
please find enclosed your Aeroflot Ticket Delhi-Moscow-East Berlin (Schoenefeld Airport) and back to Delhi which we bought in order to save money. Please be kind enough to care for your transport from Bombay to Delhi and back by local sources. If necessary we will refund this amount.

The date of leave from Delhi is September 8th . As booking of the flight is only requested please ask your travel agent immediately after receipt of the enclosed ticket for confirmation of date and time of the flight requested.

The time of arrival in East Berlin (airport Schoenefeld) will be 8.10 hrs. in the morning. Please inform Bruno Schottstaedt about the exact date and time of arrival enabling him to pick you up at Airport Schoenefeld, if any changes will occur.

Wishing you a good flight, I remain,

very truly yours,


Martin Sobeberg

Enclosure

Aeroflot-Ticket No. 5554 0122753

Registered

August 3, 1977
psbg/sz

Rev. George Ninan
11, Sujata Co.Op. Housing Society,
S.V. Road,
Bandra

Bombay 400 050

India

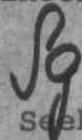
Dear Mr. Ninan,

Bruno Schottstaedt already informed me about your coming to East Berlin in the month of September. He requested me to deal with the travel arrangements for you. In order to save money I ask you to agree to my proposal that we order your ticket here in Berlin and airmail it to you within the next three or four days.

I hope you will have a good time in our country and that the relationship between your work in Bombay and our activities will strengthen.

I am not sure whether you need an official invitation for your authorities but, anyway, I enclose such invitation for your convenience.

Yours sincerely,


Martin Seelberg

Enclosure

C e r t i f i c a t e

To whom it may concern

It is herewith certified that

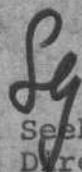
Rev. George Ninan,
11, Sujata Co-Op. Housing Society,
S.V. Road,
Bandra, Bombay 400 050

has been invited by Gossner Mission, Berlin, to come to Germany from September 6th to September 30th 1977.

We hope that this visit of our distinguished guest will contribute to deepen and strengthen the fellowship between the Protestant Churches of India and Germany.

Gossner Mission will meet his travelling expenses as well as all the costs of his stay.

Berlin, August 3rd 1977



Martin Seeberg
Mission Director

B
U
I
L
D

BOMBAY URBAN INDUSTRIAL LEAGUE FOR DEVELOPMENT

Societies Reg. No. Bom. 20/75 G.B. B.S.D. Bombay Public Trust Reg. No. F-3574

Programme Office : 11, Sujata Co - Op. Housing Society, S. V. Road,
Bandra, BOMBAY - 400 050. Telephone. 542342
532111

REF: BS (61)

July 27th 1977.

Dr. Martin Seeberg,
Director, Gossner Mission,
1 Berlin 41,
Handjerystraße 19-20
East Germany.

Dear Dr. Seeberg,

Rev. Bruno Schottstadt might have informed you that I am invited to come to East Berlin, a trip which I could not take up last year.

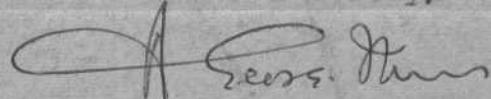
I hope to arrive in West Berlin around 7th or 8th of September and then proceed to East Berlin. Our Travel agents:

BALMER LAWRIE CO. LTD,
5 Graham Road,
Ballard Estate
BOMBAY - 400 038
Telex: BOMBAY/2792.

will contact you to collect the fare. For this we have to start working immediately otherwise it will be difficult for me to finalise travel arrangements and get there on time.

Awaiting to hear from you,

Yours sincerely,


(GEORGE NINAN)

AGN:LP.

c.c.: Rev. Bruno Schottstadt.

Uelius, 31, Uhlandstr. 73, 86 01 13

Regd. Office : 19, HAZARIMAL SOMANI MARG, BOMBAY 400 001.
General Secretary

PHONE: 26 39 04
Resi.: 54 69 87

XXXXXX

- Abteilung I -
P. Bruno Schottstädt



, 23-11-1976
Sch/Hbd

XXXXX 43 83 220

Rev.

George Ninan
Bombay Urban Industrial
League for Development
28th Road, Bandra
B o m b a y - 400 050
INDIA

By Airmail

Dear George,

Thank you for your letters - the copies to dr. Seeberg, of October 11th and 28th. And excuse me that we no possibilities to invite your ones more this year. Let us find out time in 1977 for your coming in our country.

In my agenda it will be good to have you here as a visitor from 2nd to 20th May 1977. When we prepare a programme for this time it will be possible to have a ticket from director Seeberg.

George, when we invite you ones more for May in the next year, please come not later in our country than the first day of the programme. If you not come exactly in the space of time we have trubble with our congregations where we plant your programme.

Please, write to me and let us looking forward,

Yours sincerely,

Ø Dir. Seeberg

aufgeg. 8⁵⁰ ♂ 8.11.76

T e l e g r a m m

sz 8.11.76

George Ninan, 2, Sonoo Co-op. Housing Society, Plot Nr. 223,
28th Road, Bandra, Bombay 400 050, Indien

Visit November/December impossible letter from Schottstaedt
follows

Gossner Mission

Deutsche Bundespost · Deutsche Bundespost

TSt Berlin - Telegr.

Deutsche Bundespost · Deutsche Bundespost

TSt Berlin

Telegramm

Grossher
Mission

1031rk bln d
2111tm hamb d =
zczac 165 bhi478 bs370/28
dphx co inby 015
bombay bandra 15/14 28 1752 ocs 1915

zu A 16 16 16

SP

BLN RK

28/10 1940
8513061 BE/H

29. OKT. 1940

Erledigt

029

tf0311-8513061-8516933
dr martin seeberg
1
handjerystrabe-19-20/
berlin-41

kindly send invitation letter and confirm dates
ninan

Bereits zugesprochen

col tf0311-8513061-8516933 handjerystrabe-19-20 berlin-41
rmt seeberg handjerystrabe-19-20 berlin

BEIDE NR KA

BE 1705

" " BE 1810

" " Be 1855

nnnn

1031rk bln d

2111tm hamb d

B
U
I
L
D

BOMBAY URBAN INDUSTRIAL LEAGUE FOR DEVELOPMENT

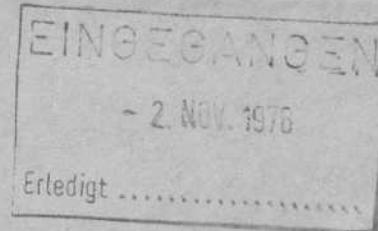
Societies Reg. No. Bom. 20/75 G.B. B.S.D. Bombay Public Trust Reg. No. M-3574

Programme Office : 2, Sonoo Co-op. Housing Society, Plot No.223, 28th Road,
Bandra, BOMBAY - 400 050. Telephone : 543193

FROM : REV. DR. A. GEORGE NINAN, GENERAL SECRETARY.

28th October 76.

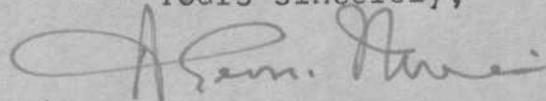
Dr. Martin Seeberg,
Director, Gossner Mission,
1 Berlin 41,
Handjerystraße 19-20
East Germany.



Dear Dr. Seeberg,

In response to your letter dated October 4th I had sent you a reply on the 11th October stating that I will be happy to leave India for the tour of East Germany on the 15th of November. I hope you have received my letter and is in touch with Rev. Bruno Schöttstadt and other friends. As I mentioned in my previous letter travel documents will take time to get from the Government and hence it is important that I receive another official letter of invitation from you mentioning the new dates. I have today sent you the following cable: 'KINDLY SEND INVITATION LETTER AND CONFIRM DATES'. I am anxiously awaiting to hear from you. If November is not convenient then I will be able to make it in December. I hope I will be able to hear from you soon.

Yours sincerely,


(GEORGE NINAN)

cc: Rev. Bruno Schöttstadt.

Rev. Nirmal David.

Ls. Dr. Grabert, wird Mr. Schüttgen
morgen bei uns anrufen
4.11.76

Herrn. Schöttstadt telegrafisch absagen und
seinen Brief an Kunzli geben
5.11.76

B
U
I
L
D

BOMBAY URBAN INDUSTRIAL LEAGUE FOR DEVELOPMENT

Societies Reg. No. Bom. 20/75 G.B. B.S.D. Bombay Public Trust Reg. No. M-3574

Programme Office : 2, Sonoo Co-op. Housing Society, Plot No.223, 28th Road,
Bandra, BOMBAY - 400 050.

Res. Telephone : ~~546987~~
Office : 531627

11th October, 1976.

Dr. Martin Seeberg,
Mission Director,
Gossner Mission
1 Berlin 41,
Handjerystrabe 19-20
Germany.

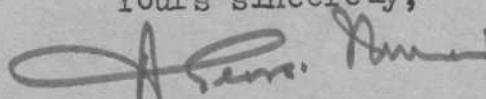
Dear Dr. Seeberg,

Thank you very much for your letter of October 4th '76. I had some difficulty in obtaining the 'P' form from the Reserve Bank of India but when I got it I was told by Air India that I was not to proceed to Germany after the 29th. I now understand this was because of the fact that the visa was ending on September 29th. I am sorry for all the confusion and I am now looking forward to East Germany in November if it is convenient to Rev. Bruno Schottstadt and other friends there. I will be very happy to leave here on the 15th of November. Air India has Chartered flights only on Mondays and the booking is to be done well in advance. As far as I am concerned I will be happy to leave here on the 15th and spend two weeks in East Germany. Since my 'P' form will expire by then please send me a certificate covering the new dates as early as possible. Unless we contact them fast again there will be problems in getting the papers on time. If the dates are not convenient to others in East Germany then I can make it during Christmas time which will be a new experience to celebrate Christmas in East Germany. However, I am afraid of the cold climate there, but maybe in the warmth of the Christian fellowship I will not feel so cold.

May I request Rev. Bruno Schottstadt ^{through} from a copy of this letter to confirm the dates and let us know as early as possible when I am likely to undertake this journey.

Awaiting with much interest to hearing from you,

Yours sincerely,



(GEORGE NINAN)

cc: Rev. Bruno Schottstadt

Rev. Nirmal David.

An

Terres des Hommes Deutschland e.V.
z.Hdn.Herrn Theodoric L. Dom
Postfach 4126
4500 Osnabrück

5. Oktober 1976

SZ

Sehr geehrter Herr Dom!

Sie haben sich verschiedentlich erkundigt, ob Rev. George Ninan aus Bombay bereits in Berlin eingetroffen sei. Rev. Ninan hat Schwierigkeiten, seine Ausreisepapiere in Indien zu erhalten, so dass wir im Augenblick überhaupt nicht wissen, wann und ob er nach Deutschland kommen wird. Wann immer er aber eintreffen sollte, werden wir ihn bitten, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen.

Mit freundlichen Grüßen

Y/2
Sekretärin



Terre des Hommes Deutschland e.V.

Hilfe für Kinder in Not
Help for children in distress
Aide pour l'enfance en détresse

Terre des Hommes, Postfach 4126, D-4500 Osnabrück

Mr.
George Ninan
c/o Gossner Mission
Handjerystrasse 19/20

1 Berlin 41

Geschäftsstelle
Main office
Siège administratif

Lieferanschrift:
Delivery address:
Adresse de livraison:

Terre des Hommes
Ruppenkampstraße 11
D-4500 Osnabrück

Ihr Zeichen
Your reference
Votre référence

Ihre Nachricht vom
Your letter of
Votre lettre du

Unser Zeichen
Our reference
Notre référence

Datum
Date
Date

ausl/Do/nt/30-76

September 20,
1976

Dear George,

welcome in Germany and hope you'll have an interesting time in East-Germany.

Could you please call me as soon as you arrive in West Berlin in order for me to know when to arrange a meeting in Osnabrück. You can either call me in my office (Tel. Nr. 0541 - 73036) or after 17h. in my home (Nr. 05473 - 613).

By the way the board decided to buy you an ambulance!

Hope to hear from you soon.

Yours,

Theo
Theodoric L. Dom
-project officer-

October 4, 1976
psbg/sz

Rev. George Ninan, Bombay

Rev. Nirmal David, New Delhi X

Dear friends,

We regret very much that it was obviously impossible for you to come to Europe though we were looking forward to see you.

On September 6th we already sent a prepaid ticket for you via Air India in Frankfurt. We expected your arrival here a few days later but we got a message from Air India that you have some difficulties with the Reserve Bank of India. As your main purpose was to visit East Germany and as the prepared visas for you were ending on September 29, 1976 we requested Air India to give a telex message to you that arrival after September 29th is impossible.

Now we have to consider what to do. Our friends in East Germany have to put forward a new application for your visas and therefore it is necessary to get from you proposals for new suitable dates.

Again: I am so sorry not having met you this time but hoping to see you later, I remain,

yours,

Sq

Martin Seeberg

I nicht abgesondert, da bereits am 4. 10. 76
in Tegel eingetroffen. Y

Deutsche Bundespost - Tele Berlin

Deutsche Bundespost - Telegramm - Post Berlin

Bundespost - Telegramm

1031rk bln d

2111td hamb d =

zczc 186 bh1251 bs544/13 76 19 05
bombay bandra 24 13 1800 ocs2118

72
62

BLN RK

dr seeberg gossner mission

handjerstrabe 192xxxxx 9/20xxxx

19/20 1

529

berlin41

(Handjerystr.)

air india not received fare stop please pay and advise
pxxxx revised gdr itinerary by wire

ninan

col 19/20 1 berlin41

um 9³⁰ im Reisebüro nachgefragt,
welten zurückkehren

Ninan abgegangen 6.9.76 ✓
David 6.9.76 ✓

Bestätigung Air India, bln.)

am 7.9.76 weitergeleitet, Bestätigung
nach A J 9 fd. hat wieder geleitet.

1031rk bln d

2111td hamb d

Es wurde per ES in Bombay lese.

Delhi nach gefragt. Wenn man
mehreres sich, sobald Bühnungs-
veränderung per FS vorliegt

14.9.76

xxxxx 105xxx 0\SOXXXX

230

1050 t

perJAH

situations not received false stop please say and advises
bxxxx leaving the terminal by wife
minum

col 40\SO t perJAH

19:18

1976 SEP 13

FA1 Berlin

Deutsche Bundespost
TSt Berlin - Telegramm

Deutsche Bundespost
TSt Berlin - Telegramm

Bundespost
Telegramm
Gossner
Mission

1031rk bln d

2111tl hamb d =

zczo 169 bhi155

03 IX 76 11 08

72

bombay bandra 20/19 3 1215 ocs1356

BLN RK

Web

dr seeburg gossner mission 1

handjerystrabe19/20/

berlin41

173

yesterdays message cancelled stop pay fare air india stop inform
bruno

ninan

col 1 handjerystrabe19/20 berlin4

19 M-04
kl. mitgeteilt, dass Ticket
bestellt und bezahlt 4.3.9.76

nnnn

1031rk bln d

2111tl hamb d

11111111111111111111
11111111111111111111
11111111111111111111

FA1 Berlin

1976 SEP 3 11:44

Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

02 IX 76 23 Uhrzeit

Datum Uhrzeit

TSt FA 1 Berlin

Leitvermerk

Gesendet
Platz Namenszeichen

Empfangen

ABSCMR. GEF.

Namenszeichen
216

Empfangen von

2111tf hamb d

72 0800

aus zczc 610 bhi941 bds508/2 bombay santacruz euast 28.2.1650 ocs 1857

lt

dr seeberg gossner mission
 1 handjerystrabe 19-20
 berlin41



Dienstliche Rückfragen

regret inability (visit november) stop will be happy to visit
 november first to twentieth stop please confirm dates

ninan

Ab. durchgeg. am 3.9.76 Y

col 1/1 19/20/41

11.69/6.543
DIN A 5, Kl. 77 m+ FT 210
VI, 2 Anl. 4

02 01 01 00

120 080208

FA1 Berlin

1976 SEP 2 23:54

anfgeg. 11⁰⁰ = am 1.9.76

T e l e g r a m m

psbg/sz 1.9.76

George Ninan, 2, Sonoo Co.-opt Housing Societey,
Plot No, 223, 28th Road,
Bandra, Bombay 400 050 / Indien

Expect cable whether proposed visit in Germany is
possible in September or not.

GOSSNER MISSION

B
U
I
L
D

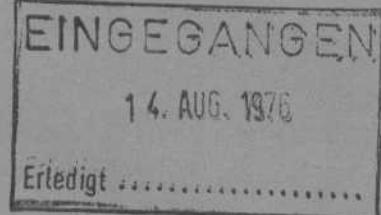
BOMBAY URBAN INDUSTRIAL LEAGUE FOR DEVELOPMENT

OFFICE: 19, WAUDBY ROAD, BOMBAY - 400 001

• PHONE: 263904

10th August 76.

Dr. Martin Seeberg
Mission Director,
Gessner Mission
1 Berlin 41
Handjerystraße 19-20
GERMANY.



Dear Dr. Seeberg,

I am most grateful to you for your letter dated 26th July 76 and the enclosed certificate both relating to my proposed visit to East Germany in September. I had already written to Rev. Schettstaedt expressing my difficulty in visiting East Germany in September due to pressure of work here. I had also suggested that I would be happy to visit Germany either in the latter part of October or in early November. I am extremely busy right now and I find it difficult to leave in September. I am very keen to visit Germany and would appreciate if the visit can be postponed to October end or November.

Awaiting to hear from you,

Yours sincerely,

(GEORGE NINAN)

cc: Rev. Bruno Schettstaedt

Rev. N. David, New Delhi.

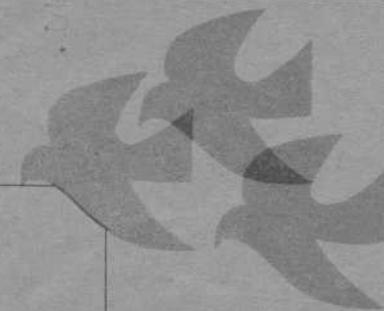


भारत
INDIA

BY AIR MAIL
AEROPGRAMME



Dr. Martin Seeberg,
Mission Director,
GOSSNER MISSION
1 Berlin 41
Handjerystraße 19-20
GERMANY.



SENDER'S NAME & ADDRESS

Build Office,
Prabhjyot Co-op. Hsg. Society,
Ground Floor, North Avenue,
Santa Cruz (West), Bombay-400054,
Telephone 531627

NO ENCLOSURES ALLOWED



July 26, 1976
psbg/sz

Registered

Rev. George Ninan
2, Sonoo Co,-op.
Housing Society
Plot No. 223
28th Road

Bandra, Bombay 400 050

India

Dear Rev. Ninan,

On behalf of Rev. Schottstaedt from East Berlin I am writing this letter. Due to certain reasons the financial part concerning your official invitation for a visiting tour to the German Democratic Republic is handled by our office. Enclosed please find the official invitation letter which may help you in arranging your passport matters. I hope the dates are correct. Please contact Rev. Nirmal David who also got an invitation for the same dates. The definite programme for the visiting tour has to be prepared by our friends in East Germany. As soon as your passport matters are solved please contact Air India for booking of your flight informing them that we in Berlin will pay for your ticket (pre-paid ticket). During August we are awaiting either from you or the Air India office a notice about amount and address whereto we have to pay for the ticket.

Sincerely yours,

fs
Martin Seeberg

Enclosure

cc: Rev.N.David, New Delhi

C e r t i f i c a t e

To whom it may concern

It is herewith certified that

Rev. George Ninan, 2, Sonoo Co.-op.,
Housing Society, Plot No. 223, 28th Road,
Bandra, Bombay 400 050,

has been invited by Gossner Mission, Berlin, to come to
Germany from September 4th to September 30th 1976.

We hope that this visit of our distinguished guest will
contribute to deepen and strengthen the fellowship between
the Protestant Churches of India and Germany.

Gossner Mission will meet his travelling expenses as well
as all the costs of his stay.

Berlin, July 26th, 1976

sq
Martin Seeberg
Mission Director

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Juni 1977
Göhrener Str. 11
PSF 11
Ruf: 448 40 50

An die
EMPFÄNGER UNSERER STUDIEN- UND MEDITATIONSBRIEFE

Liebe Freunde!

Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat in seiner Sitzung am 14. März 1977 eine neue Programmbeschreibung für die gesamte Arbeit der Gossner-Mission verabschiedet. In dieser Beschreibung wird im Rahmen unserer Solidaritätsdienste die Wichtigkeit betont, das südliche Afrika zu einer zweiten Aktion im Solidaritätsdienst zu machen.

Was ist das südliche Afrika? Wir alle wissen um die Befreiungsorganisationen, die im südlichen Afrika tätig sind. Wir wissen um die Rassentrennung, die sog. Politik der Apartheid, die offizielles Programm der weißen Minderheitsregierung in Südafrika ist.

Die Vereinten Nationen, der Ökumenische Rat der Kirchen sowie zahlreiche andere internationale Organisationen betonen, daß die Politik der Apartheid eine grobe Verletzung der Menschenrechte darstellt. Darum bleibt es für uns von Wichtigkeit, auf Stimmen - Gebetsstimmen - aus Südafrika zu hören. Wir möchten Ihnen solche Stimmen mit dem Bekenntnis "Ich bin ein Afrikaner" von Gabriel Setiloane aus Südafrika und dem Meditationstext "Aber du wirst wissen warum ich kämpfe" von Armando Guebuza aus Mosambik vermitteln.

Wir fügen diesem Brief außerdem ein Gebet aus Südafrika bei "Herr, wie lang, Herr, wie lange..." und ein Gedicht "Christen nennen sie sich...". Beide Texte entstammen einem Gedichtbändchen aus Südafrika. Es sind Verse von unterdrückten schwarzen Menschen.

Nehmen Sie noch ein paar Zahlen zu Südafrika zur Kenntnis: Im Gesundheitswesen steht ein Arzt für 370 Weiße bzw. für 45 000 schwarze Menschen zur Verfügung. Die Kindersterblichkeit beträgt bei den Weißen 2,7 %, bei den Schwarzen 20-50 %. Das Monatsgehalt für einen Industriearbeiter betrug 1975 für Weiße im Durchschnitt 512 Rand, für Schwarze 109 Rand. Der Staat gibt jährlich pro Kopf für Weiße 258 Rand, für Schwarze 19 Rand aus. Wahlberechtigt für das südafrikanische Parlament sind von den Weißen 100 %, auf Seite der Schwarzen keiner. Die weiße Bevölkerung besitzt 87,5 % der Landfläche, die schwarze Bevölkerung 12,5 %. Es gibt 4 160 000 Weiße und 17 745 000 Schwarze (Zahlen von 1975). Die 4 Mill. Weißen besitzen 1 068 719 km², die schwarze Bevölkerung mit seinen fast 18 Mill. nur 152 322 km².

Theoretisch ist seit 1970 jeder schwarze Südafrikaner "Bürger" eines der sog. Bantu-Heimatländer, eines der Reservate, die sich auf die 12,5 % der "nichtweißen" Landfläche verteilen. Zwischen 1959 und 1960 wurden fast 1 Mill. Menschen zwangsumgesiedelt in diese Bantu-Heimatländer. Die Reservate sind zu 70 % in Regionen mit extrem schlechten Bodenverhältnissen gelegen. Während die Weißen in Südafrika in der Regel eine Lebenserwartung von 65 - 72 Jahren haben, beträgt diese für schwarze Afrikaner lediglich 44 - 46 Jahre. An den Zahlen können Sie sehen, daß weiße Arbeiter 9mal mehr als schwarze verdienen.

Nach diesen Zahlenangaben, von denen Sie sicher einige kannten, versteht es sich sehr leicht, daß der Ökumenische Rat der Kirchen und andere Weltorganisationen aufgerufen haben, der weißen Minderheitsregierung die politische und wirtschaftliche Unterstützung zu entziehen. Wir aber hören den Schrei unserer Brüder und stehen mit ihnen in Solidarität. Wir rufen zu Gott: Gib unseren Brüdern im südlichen Afrika neue Freiheiten und neue Rechte, mit denen sie leben können.

Unterstützen Sie bitte unseren Solidaritätsdienst für das südliche Afrika. Wir werden Ihnen im Herbst einen ausführlichen Bericht geben über das, was zwei von uns in Afrika gehört und gesehen haben. Schreiben Sie uns bitte auch Gedanken zu unserer neuen Serie der Meditationsbriefe.

Mit guten Wünschen für eine erholsame Sommerzeit und

freundlichen Grüßen

bin ich

stellvertretend für alle Mitarbeiter

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Ich bin ein Afrikaner

(Ein Bekennnis)

von Gabriel Setiloane/Südafrika

Sie nennen mich Afrikaner;
Und ich bin Afrikaner;
Rauher Sohn der Erde Afrikas;
Schwarz wie mein Vater und wie dessen Vater;
Wie meine Mutter, meine Brüder und Schwestern, die lebenden
und die, die diese Erde schon verlassen haben.
Sie fragen, woran ich glaube... fragen nach meinem Glauben.
Manche denken sogar, ich hätte keinen Glauben,
sondern lebte wie die wilden Tiere auf dem Felde.

"Was ist mit Gott, dem Schöpfer,
Den die alten Juden der Menschheit offenbarten,
dem Jahve: Ich bin
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Erkennst du ihn an?"
Meine Väter und ihre Väter haben ihn vor vielen Generationen
gekannt.
Sie beugten das Knie vor ihm,
Sie kannten ihn unter vielerlei Namen,
Und doch ist es der eine und einzige Gott;
Sie nannten ihn:
Unvalingqaki:
 Den Ersten,
 Der kam, als noch nichts existierte;
Unkulunkulu:
 Den Allergrößten,
 Der wirklich so groß ist, daß kein Raum für ihn ausreicht.
Modimo:
 Weil er hoch oben im Himmel wohnt.
Sie kannten ihn auch als Modiri:
 Denn er hat alles geschaffen;
Und Lesa:
 Der Geist, ohne den der Atem des Menschen nicht sein kann.
Doch meine Väter sagen, so wie sie es von ihren Vätern gehört
haben,
Daß dieser Gott des alten Glanzes,
Mit einer Herrlichkeit so strahlend,
Daß sie sie blendete... sich deshalb...
Selbst erschuf, Uvelingqaki,
Damit niemand an ihn heranreiche...
Es sei denn, sie sterben (denn sein Herz war voller Mitleid).
Nur die toten Väter gelangen in seine Gegenwart,
Kleine Götter, die die Gebete und Bitten
Ihrer Kinder vor den großen Gott bringen...

"Erzähle weiter, Afrikaner:
 Was ist mit Jesus, dem Christus,
Geboren zu Bethlehem:
 Sohn des Menschen und Sohn Gottes,
 Glaubst du an ihn?"

Aber du wirst wissen, warum ich kämpfe

von Armando Guebuza, Mozambique

Wenn du mich fragst,
Wer ich sei,
Mit dem Gesicht, wie ihr es habt, ihr andern,
Vom Zeichen des Bösen versengt
und einem unheilvollen Lächeln,

Ich werde nichts zu dir sagen,
Ich werde nichts zu dir sagen,

Ich werde dir die Narben von Jahrhunderten zeigen,
Welche meinen schwarzen Rücken durchfurchen,
Ich werde dich mit Augen voller Haß ansehen,
Rot vom Blut, das Jahrelang vergossen wurde,
Ich werde dir meine Grashütte zeigen,
Die verfällt.
Ich werde dich zu den Plantagen führen,
Wo ich mich von früh bis spät
Über den Boden beuge,
Während die qualvolle Arbeit
Meinen Körper foltert.

Ich werde dich auf die Felder führen, voll von Leuten,
Die von Stunde zu Stunde das Elend atmen,

Ich werde nichts zu dir sagen,
Ich werde dir dies zeigen,

Und dann
werde ich dir die Gefallenen meines Volkes zeigen,
Hinterhältig niedergeschossen,
Hütten, niedergebrannt von deinem Volk,

Ich werde nichts zu dir sagen,
Aber du wirst wissen, warum ich kämpfe.

aus: Heil der Welt - im horizont der erfahrung
Eine Textsammlung für Bangkok. ÖRK Genf 1972.

(Ich bin ein Afrikaner S. 2)

Jahrhundertelang ist er zu uns nicht gekommen, dieser Jesus
von Bethlehem, des Menschen Sohn:
Erst ging er nach Asien und nach Europa und in die westliche
Welt,

Einige behaupten, er habe versucht, zu uns zu kommen,
Und habe seine Vorboten ausgesandt... Aber...
Die Wüste und die hohen Berge Äthiopiens hielten sie fern!
Wanderer, die über diese Berge gekommen sind, erzählten
Unseren Vätern seltsame Geschichten,
Und unsere Väter erzählten sie weiter.
Geschichten von dem Mann aus Bethlehem,

Der umherging und Gutes tat!
Der Inhalt seiner Wahrheiten verliert sich nun in den Mündern
Von Frauen, die sich selbst und ihre kleinen Kinder in den
Schlaf küssen.

Später kam er dann, des Menschen Sohn;
Wie ein spätgeborenes Kind kam er zu uns.
Der weiße Mann brachte ihn zu uns.
Er war bleich, nicht der sonnenverbrannte Sohn der Wüste.
Als Kind kam er,
Als winziger Säugling, in Windeln gewickelt.
Ach, wäre er doch nur ein kleiner Mose gewesen, der
Sonnverbrannt am Ufer des Flusses Gottes lag,
Dann hätten wir ihn erkannt.
Er meidet uns immer noch, dieser Jesus, des Menschen Sohn.
Seine Worte. Ach, wie gut sie klingen,
so süß und erfrischend wie der Saft der Palme,
die der Boden Afrikas nährte und wachsen ließ.
Die Wahrheit seiner Worte ist für alle Menschen bestimmt,
immerdar.

Doch erst, wenn er am Kreuze hängt,
Dieser Jesus von Nazareth, mit Nägelmalen an den Händen
Und mit geöffneter Seite, wie ein Tier, das geopfert wird;
Wenn er nackt ist, wie wir es sind,
Von der Sonne verbrannt und in ihrer Hitze Wasser und Blut
schwitzend,
Und doch nicht klagt,
Dann können wir ihm nicht widerstehen.

Wie sehr er uns gleicht, dieser Jesus von Nazareth,
Geschlagen, gefoltert, eingekerkert, angespien, geprügelt,
Von den Seinen verleugnet, gehetzt wie ein Dieb in der Nacht,
Verachtet und gemieden wie ein Hund, der Flöhe hat,
Grundlos.

Grundlos, nur daß er der Sohn seines Vaters war,
Oder: ... Gab es einen Grund?
Es gab tatsächlich einen...
Wie wenn wir ein Schaf oder eine Ziege opfern,
Das Tier bleibt ruhig und klagt nicht.
Sein Blut tropft auf den Boden, um ihn und uns reinzuwaschen;
Und bringt Frieden zwischen uns und unseren Vätern, die vor
langer Zeit gestorben sind.

Er ist das Lamm!
Sein Blut läutert,
nicht nur uns,
nicht nur die Sippe,
nicht nur den Stamm,
sondern alle, die ganze Menschheit:
Schwarze und Weiße, Braune und Rote,
Die ganze Menschheit.

(Ich bin ein Afrikaner S... 3)

Oh!... Jesus, Herr, Sohn des Menschen und Sohn Gottes,
Schließe durch dein Blut, durch deinen Schweiß und dein
Leiden Frieden.

Mit Gott, Uvelingqaki, Unkulunkulu,
Für die Sünden der Menschen, die Sünden unserer Väter und
für unsere Sünden,
So daß wir alle Menschen und wie du Söhne des Vaters sind,
Und mit Dir zusammen zu ihm beten können!
Vater, vergib uns.

aus: Heil der Welt heute. Genf 1972, ÖRK

Herr, wie lang,

Herr, wie lange

müssen wir leiden unter der Ungerechtigkeit
der herrschenden Klasse?
Ihre Stärke stützt sich auf Gewalt,
und ein verderbtes Gesetz
gibt ihr ihre Macht.

Herr, wie lang, Herr, wie lange
müssen wir die Peitsche
auf unserem Rücken erdulden?
Unser Blut sickert in den Boden.
Wie willenlose Sklaven
werden wir von ihrem Befehl gequält.

Herr, wie lang, Herr, wie lange
müssen wir den Raub unserer Seelen ertragen?
Abgewertet zu Bürgern keiner Klasse,
die ihren Weg nicht bestimmen,
müssen wir jede Ungerechtigkeit erleiden,
die der weiße Pharaö uns auferlegt.

Herr, wie lang, Herr, wie lange
müssen wir uns ducken und die andere Wange hinhalten,
und die Härte ertragen, die Weiße ausüben?
Wir werden zu Eunuchen gemacht und nicht zu Männern,
die eine Meinung wagen,
die Rache fordern, für das, was sie getan haben.
Herr, wie lang, Herr, wie lange?

Christen - nennen sie sich

sonntags in Schwarz und Grau gekleidet,
füllen sie die Kirchenbänke.
Gesichter zum Himmel erhoben,
loben sie ihren Gott für die ihnen gewährte Aufgabe:
Herren des Landes, die Auserwählten.

Christen -
ihre Knechte sitzen in einer anderen Kirche,
in der ihnen gelehrt wird, ohne Widerspruch
den Forderungen ihrer Herren zu gehorchen.

Christen -
selbstgerecht sitzen sie und planen,
teilen Gottes Küsten und sein Land,
sichern sich den besten Teil.
Das bißchen, was bleibt,
wird aufgeteilt unter die vielen,
die nichts zu sagen haben und gezwungen sind,
verzweifelt ihr Schicksal hinzunehmen.

Christen -
unbekümmert über jene, die verrecken,
deren Früchte, wie sie selbst, in dürrer Erde sterben,
und andere, vertrieben vom Land, das sie lieben.

Christen -
wie würden sie Gottes Sohn empfangen?
Müßte er sich melden beim Büro für Rassenbestimmung?
Müßte im Ausweis seine Rasse vermerkt werden?
Dann, an seinen Platz verwiesen,
würde er gebannt wegen seiner Botschaft,
daß Liebe keine Trennung nach Farben kennt,
weil die Bruderschaft der Menschen allumfassend ist?

Christen -
die Priester ausweisen, weil sie Gottes Werk verrichten,
werden sich nicht scheuen, ein Gesetz zu erlassen,
das Gottes Sohn zum Aufwiegler erklärt.

26. April 1977

Herrn
Dr. P. Löffler
Rupertistr. 67
2000 Hamburg 52

Betrifft: Besuch in Ost-Berlin

Lieber Bruder Löffler!

Bruno Schottstädt hat mich gebeten, Ihnen mitzuteilen, dass für ihn Ihr Besuch in Ost-Berlin am 27. Mai 1977 am günstigsten wäre. Wenn Ihnen dieser Terminvorschlag aber überhaupt nicht passen sollte, käme noch der 25. Mai in Frage, eventuell auch der 11. Mai.

Bitte geben Sie Bruno Schottstaedt direkt unter der Telefonnummer 448 40 50 Bescheid. Selbstverständlich können Sie auch das Ihnen passende Datum unserem Sekretariat durchsagen, das Ihre Antwort dann nach Ost-Berlin weiterleiten wird.

Mit freundlichen Grüßen

I h r

Sq.

Martin Seelberg

Vertraulich

Programmbeschreibung
(beschlossen vom Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR am
14. März 1977)

Die Gossner-Mission in der DDR ist ein Arbeitszentrum der Kirche.

Mitarbeiter, Arbeitsgruppen und Freundeskreise der Gossner-Mission
nehmen teil an

Solidaritätsdiensten,
Friedensdiensten,
Experimenten in der Gemeindearbeit,
Reflexionen des persönlichen Engagements
in Gemeinde und Gesellschaft,
Rüstzeiten, in denen neue Lebensstile für
Einzelne und Gemeinschaften erprobt werden.

Zur Ablage
Planplan-Nr. 4223
atum 28.2.78.
Landzeichen DDm

1. Die Solidaritätsdienste haben ihre Geschichte seit 1958 in konkreten Hilfen für das Gesundheitswesen der DRV und seit 1970 für Krankenhäuser in Algerien. Die Solidaritätsdienste haben zwei Arbeitsakzente:

Aktionen nach draußen,
Bewußtseinsbildung in Kirchengemeinden nach drinnen.

Beide Akzente sind gleich wichtig.

Die Solidaritätsdienste der Gossner-Mission sind Ausdruck konkreter Beziehungen zu Menschen in der sog. Dritten Welt. Darum bleibt die Gossner-Mission bei ihren Einsätzen für Projekte in Vietnam und ist offen für andere in der Dritten Welt. Projekte haben heute Symbolcharakter! Zur Zeit erscheint es wichtig, das südliche Afrika zu einer zweiten Aktion im Solidaritätsdienst zu machen.

Wichtig ist die Teilnahme am Kampf für internationale Gerechtigkeit, sie ist durch den Solidaritätsdienst zum Ausdruck zu bringen. Solidarität muß den Menschen bezeugt werden, die arm und ausgebeutet sind und zugleich um neue gesellschaftliche Verhältnisse kämpfen. Solidarität ist nicht nur ein Geben, ist auch ein Empfangen. Der Solidaritätsdienst erfordert die Bereitschaft, die eigene Lebensweise ins Blickfeld zu nehmen und mit der Lebensweise Solidarität zu üben.

Im Solidaritätsdienst spielt die Beziehung zu Kirchen eine untergeordnete Rolle, sie wird aber gesucht, z. B. indem ein Leiter der lutherischen Kirche in Vietnam in die DDR eingeladen werden soll.

Im Rahmen aller Solidaritätsbeziehungen lenkt die Gossner-Mission ihre Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zu Kirchen in Ländern der Dritten Welt, die auf dem Wege zum Sozialismus sind.

Zur Bewußtseinsbildung gehören Arbeitstagungen, Informationsbriefe, Besuche in Gemeinden, Filme, Ausstellungen, Veröffentlichungen in Kirchenzeitungen.

2. Friedensdienste der Gossner-Mission in der DDR werden in Zusammenarbeit mit der CFK in der DDR weitergeführt.

Im Friedensdienst geht es zur Zeit um zwei Arbeitsakzente:

Aufarbeitung von Studienmaterial zur Abrüstungsfrage,

Bewußtseinsbildung in Gemeinden und Gemeindekreisen zum Thema Abrüstung.

Mit der Abrüstungsthematik wird der Appell des ÖRK an die Mitgliedskirchen aufgenommen, sicherzustellen, daß Abrüstung ein Hauptanliegen des ÖRK ist und daß alle Christen "für die Abrüstung denken, arbeiten und beten".

Im Friedensdienst werden Studien für Gemeindekreise, einzelne Mitarbeiter und Freunde der Gossner-Mission erarbeitet. Es werden Tagungen und Seminare mit Pfarrern und Gemeindegliedern durchgeführt.

3. Experimente in der Gemeindearbeit waren seit 1958 die Gruppendienste in Kirchengemeinden (besonders in der Niederlausitz), die Zusammenarbeit mit einzelnen Kirchengemeinden (Teampfarrämter), die Arbeit mit einzelnen Kirchenkreisen (bei der Bildung bruderschaftlicher Leitungstätigkeit), die Zusammenarbeit mit Katecheten an einem Versuch katechetischer Neuorientierung.

In Berlin wurde an der Bildung einer ökumenischen Gemeinde - offene Gemeinde - gearbeitet.

3.1. In der Berlin-Arbeit der Gossner-Mission geht es zur Zeit um zwei Akzente:

offene Gemeinde Berlin (mit Gottesdiensten, Zusammenkünften, Arbeitsgesprächen und Rüsten)

Zusammenarbeit mit einzelnen Gemeinden in Berlin, vornehmlich mit Neubaugebieten.

3.1.1. Die offene Gemeinde hält monatlich Gottesdienste und gestaltet Gesprächsabende. In der Mitte aller Bemühungen steht der Versuch, in der Gesellschaft engagierte Christen zu sammeln und gemeinsam Reflexionen über die Existenz und über den Glauben anzustellen und so die einzelnen Glieder für ihren Dienst (persönliches Zeugnis) zu rüsten. Die Themen, die in Gottesdiensten und anderen Zusammenkünften verhandelt werden, sind solche, die zur Horizonterweiterung, zum gemeinschaftlichen Leben und für das Gebet anregen.

Im Rahmen der Arbeit in der offenen Gemeinde ist der Besuchsdienst von entscheidender Bedeutung.

3.1.2. Was die Zusammenarbeit mit einzelnen Gemeinden in Berlin angeht, so werden z. B. mit Gemeinden in Berlin-Lichtenberg und Pankow Absprachen getroffen werden. Mitarbeiter der Dienststelle stellen sich für konkrete Aufgabengebiete in den Gemeinden zur Verfügung.

3.1.3. Regelmäßig werden Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter aus Berlin zu Arbeitsgesprächen eingeladen, in denen es besonders um die Verbindung von gesellschaftlicher Existenz und Frömmigkeit für den Aufbau von Gemeinden gehen soll.

3.2. Im Maßstab der DDR werden Experimentiergruppen aus Gemeinden zu einer Arbeitsgruppe zusammengeführt. Die Arbeitsgruppe erhält den Auftrag, am Thema "christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" zu arbeiten, Erfahrungsaustausch zu pflegen und für das Ökumenische Gespräch mit anderen Kirchengemeinden in der Stadt innerhalb der DDR Materialien auszuarbeiten und zur Verfügung zu stellen. Die Gruppe nimmt auf, was bisher die UHJ-Gruppe im ÖMZ im Blick auf die Gemeinde in der Stadt vorgearbeitet hat.

3.2.1. Diese Experimentierarbeit in Städten der DDR ist auf Zusammenarbeit mit ökumenischen Dienstgruppen angewiesen, darum wird in allen Fragen der Arbeit in der Stadt mit der UIM-Gruppe im ÖMZ zusammengearbeitet, diese regelt die ökumenischen Arbeitsbeziehungen. Zwischen dem ÖMZ und der Gossner-Mission wird die Zusammenarbeit in dieser Frage schriftlich vereinbart.

4. Reflexionen des persönlichen Engagements in Gemeinde und Gesellschaft sind dringend erforderlich. Es braucht für engagierte Christen die Rückkoppelung in das brüderliche Gespräch von Gemeinschaften. Die Gossner-Mission bietet solche Rückkoppelung mit ihrer Mitarbeiterkonferenz an und lädt jährlich zu einer Jahrestagung ein. Zwischen den Tagungen kommen in den Regionen Mitarbeiter und Freunde zusammen und beraten ihre missionarische Existenz. Die Materialien der Mitarbeiterkonferenz werden Freundenkreisen zur Bewußtseinsbildung in Gemeinden angeboten. Hilfen zur Reflexion der eigenen Existenz bietet die Gossner-Mission mit ihrem Materialdienst an, besonders mit den Texten der Mitarbeiterkonferenz, mit Gebetstexten ("In unserer Sprache beten"), Studienbriefen und Meditationstexten. Eine kleine Gruppe sammelt und erarbeitet Texte, die versendet werden.

5. Rüstzeiten, in denen neue Lebensstile für Einzelne und Gemeinschaften erprobt werden, finden in Haus Rehoboth, Buckow, statt. Die Programme des Hauses werden von der Leitung in Übereinstimmung mit dem Beirat für Haus Rehoboth erarbeitet. Sie dienen dazu, daß Menschen unterschiedlicher Altersgruppen in Gestaltungsrüsten verschiedener Art Gemeinschaft erfahren, angeregt werden, an sich selber weiterzuarbeiten, die eigene Lebensführung zu überprüfen, zu verbessern und neuzugestalten. In den Rüstzeiten wird auf allen Gebieten Offenheit praktiziert. Die Erfahrungen von Haus Rehoboth werden für die Mitarbeiter in Kirchengemeinden vermittelt.

Im Blick auf alle Arbeitsgebiete unterhält die Gossner-Mission ökumenische Arbeitsverbindungen. Arbeitsverbindungen pflegt die mit einzelnen Abteilungen des ökumenischen Rates in Genf (z. B. CCPD), mit Organen der CFK und mit Kirchen bzw. kirchlichen Diensten im Ausland, die die Kontakte zur Gossner-Mission in der DDR für wichtig halten (z. B. Kirchen und kirchliche Dienste in

der Schweiz, historische Friedenskirchen).

Zu allen Aktivitäten der Gossner-Mission werden Arbeitsgruppen gebildet, die die Arbeit planen und durchführen. Jede Arbeitsgruppe versteht sich als Teil der Gossner-Mission und arbeitet mit den anderen Gruppen eng zusammen. Für die Verzahnung der einzelnen Arbeiten sorgt die Dienststelle. Aktivitäten, die über die fünf Arbeitsbereiche hinausgehen, werden in der Leitung der Dienststelle geplant und mit allen Mitarbeitern vorberaten.

Die verantwortlichen Mitarbeiter der Dienststelle kommen monatlich einmal zu einem Arbeitstag zusammen. Sie arbeiten an theologischen Themen und besprechen alle anfallenden Fragen in den Arbeitsbereichen der Gossner-Mission. Einmal im Jahr führen sie eine Klausurtagung durch.

Wöchentlich einmal kommen alle Mitarbeiter der Dienststelle zu gemeinsamem Essen mit Andacht, Gebet und Herrenmahl zusammen.

Die gesamte Arbeit der Gossner-Mission bleibt auf den Dienst in Kirche und Gesellschaft ausgerichtet.

Verantwortlich für die Arbeitsgebiete als Sekretäre der Dienststelle sind

Solidaritätsdienste:

Roepke

Friedensdienste:

Schottstädt

Experimente in der Gemeindearbeit:

Schülzgen, Schottstädt

Mitarbeiterkonferenz:

alle Mitarbeiter

Studienbriefe u. Meditationstexte:

Schottstädt, M. Richter

Rehoboth:

I. und M. Richter

Die Dienststelle wird von Schottstädt und Schülzgen gemeinsam geleitet.

Standortbestimmung
eine Diskussionsgrundlage

Vorbemerkung

Nachdem der Versuch einer Integration der Gossner-Mission in der DDR in das ÖMZ der EKU vorläufig gescheitert ist, brauchen wir ein neues Rahmenprogramm, in dem die Schwerpunkte unserer Arbeit für die nächste Zeit beschrieben werden. Um uns über die inhaltliche Akzentuierung Rechenschaft zu geben, haben wir eine Standortbestimmung erarbeitet, in der die kirchlich-theologischen und gesellschaftlichen Einsichten der Mitarbeiter zum jetzigen Zeitpunkt zusammengetragen sind. Die Standortbestimmung ist eine Zusammenfassung der theologischen Erwägungen, die uns in den Mitarbeitergesprächen des letzten Jahres bewegt haben. Dabei spielen ökumenische Gespräche mit gesellschaftlich engagierten Gruppen in den letzten Jahren eine große Rolle (z. B. die Beziehungen innerhalb der UIM-Arbeit; ich erinnere an die Tagungen in Tokio und Vancouver oder an die Begegnungen mit unseren französischen Freunden oder an die Arbeit der Kathedrale in Kalkutta). Besonders beeinflußt hat uns die theologische Gedankenführung Hromadkas, was unschwer zu erkennen sein dürfte, auch wenn er nicht immer zitiert wird.

Mit dieser Standortbestimmung wollen wir nicht in die grundsätzliche theologische Diskussion mit der dazu gehörenden Aufarbeitung der Literatur eintreten. Es soll erst recht keine theologische Konzeption der Gossner-Mission in der DDR vorgelegt werden; denn die verschiedenen theologischen Denksätze innerhalb der Gossner-Mission müssen auch zukünftig möglich bleiben. Darüberhinaus haben wir die Erfahrung gemacht, daß theologische Konzeptionen und Systeme, die vielleicht durch eine innere Logik und Geschlossenheit reizvoll sein mögen, wenig helfen, weil sie der Vielfalt und auch Widersprüchlichkeit des Lebens meistens nicht gerecht werden. Es geht uns nicht um die Logik einer theologischen Konzeption, sondern um Erfahrungswerte christlicher Existenz, die wir in einigen Sätzen zu beschreiben versuchen. Damit wollen wir dem Kuratorium und den Freunden der Gossner-Mission in der DDR eine Gesprächsgrundlage anbieten und zur Mitarbeit an der Aufarbeitung eigener Erfahrungen einladen. Wir haben daher nicht eine Thesenreihe aufgestellt, in der Positionen festgeschrieben werden, sondern die Form einer offenen Beschreibung gewählt.

1. Fragestellungen und Akzentsetzungen

Aus den Erfahrungen der Arbeit in der letzten Zeit stellen wir folgende Fragen, die nach unserer Meinung heute für Christen und Kirchen anstehen, in den Mittelpunkt:

Wie verstehen wir missionarische Existenz in unserer Gesellschaft und was bedeutet für uns heute Mission?

In welcher Weise verbinden wir unser Leben aus dem Evangelium und unser gesellschaftliches Engagement?

Wie begründen wir speziell die Solidaritäts- und Friedensarbeit von Evangelium Jesu Christi her?

Die bisherige Arbeit der Gossner-Mission hatte zwei eng miteinander verbundene Schwerpunkte: die Erneuerung der Gemeinde und das gesellschaftliche Engagement der Christen. Dabei sollte es in der nächsten Zeit auch bleiben. Dennoch erhalten die Fragestellungen eine wesentliche Akzentverschiebung. Wir sehen heute, daß wichtige Elemente unserer Experimente von den Kirchen übernommen worden sind und von ihnen zur Erneuerung der Gemeinden gebraucht werden. Bei dieser Übernahme beobachten wir allerdings auch eine schwerwiegende Veränderung. Die Frage nach neuen Arbeitsformen und Strukturen der Gemeinde wird so stark betont, daß mindestens die Gefahr besteht, in einem Strukturprinzip oder in einer Methodik des Gemeindeaufbaus zu enden. Aus unseren Experimenten, gerade auch den fehlgeschlagenen Experimenten, haben wir den Zusammenhang zwischen neuer Struktur und dem persönlichen Engagement in der Gesellschaft gelernt. Die beste Struktur nützt nichts, wenn sie nicht von engagierten Menschen mit Leben und Inhalt erfüllt wird. Darum meinen wir, daß wir der persönlichen Existenz im Engagement und der Gruppenexistenz größere Aufmerksamkeit widmen sollten als bisher. Die Arbeit der Gossner-Mission sollte sich in der nächsten Zeit stärker auf einen Erfahrungsaustausch über die Existenz des Christen in der sozialistischen Gesellschaft im Spiegel des Evangeliums konzentrieren.

Die Existenz des Menschen ist aber immer geschichtliche Existenz. Es wird heute viel von der Bedeutung der Situation oder von Kontextualität gesprochen. Beide Stichwörter enthalten die Gefahr einer Konzentration auf das Gegenwärtige und einer Herauslösung aus der Geschichte. Unsere Situation aber ist das Ergebnis unserer Geschichte, der persönlichen, der kirchlichen und der gesellschaftlichen Geschichte. Unsere Situation enthält zugleich Möglichkeiten für unsere Zukunft. In diese Geschichte ist unsere Existenz eingebunden und von ihr gehen Einflüsse auf unser Verhalten, unser Denken und Handeln, unseren Glauben und unsere Einsichten aus. Wir sollten, wenn wir über missionarische Existenz heute sprechen, diesem geschichtlichen Aspekt starke Beachtung schenken.

Eine Besinnung über die missionarische Existenz berührt zwangsläufig überkommene theologische Begründungen christlicher Existenz. Dabei setzt sich diese Standortbestimmung von einer Zwei-Reiche-Lehre ab, in der das Evangelium als Motiv und Impuls für die Existenz des Christen in der Gesellschaft verstanden, der Vollzug dieser Existenz dann aber der Vernunft überlassen wird. Mit einer Gleichung "christliche Existenz = vernünftige Existenz" wird sie dem Anspruch des Evangeliums auf das ganze Leben des Menschen und dem Auftrag zum Zeugnis des Lebens nicht gerecht. Die Standortbestimmung setzt sich auch von einem theologischen Liberalismus und einem Pietismus ab, die allgemeingültige ethische Formeln und Begriffe oder spezielle Lebensanweisungen als Extrakt des Evangeliums herausdestillieren und sie als endgültige Kriterien oder Gesetze christlicher Existenz vorschreiben. Das bedeutet aber eine Reduktion des Evangeliums auf bestimmte Normen. Dieser Ansatz wird dem geschichtlichen Prozeß des Lebens nicht gerecht.

Der entscheidende Einspruch gegen diese Versuche aber liegt darin, daß sie den Christen in seinem Lebensvollzug von der lebendigen Person Jesus Christus lösen. Die Liebe wird zu einem Motiv, einer Formel oder einer Kasuistik; sie wird zur Abstraktion, wenn sie nicht mit dem lebendigen Jesus Christus, wie er uns im Evangelium begegnet, verbunden bleibt. Die Liebe ist eine Person, die uns begegnet und der wir begegnen. Erst in dieser Begegnung begreift der Mensch sein eigenes Leben, begreift er, was er in der Situation zu tun und zu lassen hat.

Christliche Existenz vollzieht sich in der Begegnung des Menschen mit seinem Herrn Jesus Christus. Diese Begegnung aber begleitet uns durch unser ganzes Leben. In den täglichen Fragen und Begebenheiten lassen wir uns von ihm fragen: Wer bist du? Was sprichst du? Was tust du? Was läßt du? Wo sind deine Brüder? Allerdings ist die christliche Existenz in der Begegnung nicht in ein theologisches System zu bringen.

Wir müssen ständig bereit sein, uns und unser Engagement vor der Person Jesus Christus, wie sie uns im Evangelium entgegentritt, zu verantworten, ihm gegenüber Rechenschaft zu geben, sich von ihm in Frage stellen und korrigieren zu lassen, uns unter sein Urteil zu stellen. Von diesem Ansatzpunkt her halten wir das lebendige und verbindliche Gespräch mit der Bibel und das gesellschaftliche Engagement für die sozialistische Gesellschaft für untrennbar. In welchen Formen sich diese Begegnung mit Jesus Christus auch vollzieht, sie bleibt die Basis für missionarische Existenz als Zeugnis von Jesus Christus und Dienst für den Menschen.

Die Standortbestimmung setzt mit Überlegungen zur Geschichte ein, weil uns gerade in der letzten Zeit bewußt geworden ist, wie schwerwiegend die Geschichte des Einzelnen, die Geschichte unserer Kirche und die Geschichte unserer Gesellschaft, aber auch die Menschheitsgeschichte unsere Existenz und unser Denken bestimmen.

2. Glaube und Geschichte

Menschen werden in die Geschichte hineingeboren und treten bewußt oder unbewußt in geschichtliche Bewegungen und Prozesse ein. Es ist für das Leben, das Tun und Lassen, Handeln und Sprechen der Menschen von entscheidender Bedeutung, an welchem Ort der Geschichte, auf welcher Seite einer geschichtlichen Bewegung er lebt und wirkt, wie er seinen Standort in der Geschichte begreift und wie er die Geschichte, in der er lebt, bewertet. Die Geschichte wird von Menschen unter bestimmten Zielvorstellungen und Zukunftsentwürfen gestaltet, unter denen persönliche und politische Geschichte sich dialektisch beeinflussen und in denen Geschichte der Kirche beeinflußt wird. Freiheit von der Geschichte, wie sie in der Theologie immer wieder gefordert wird, gewinnen wir nicht, wenn wir geschichtliche Prozesse ignorieren oder bagatellisieren. Menschen werden zum Spielball der Geschichte, wenn sie sich um ihre eigene Geschichte nicht bemühen und ihren Standort in diesen Prozessen nicht bedenken. Freiheit in der Geschichte gewinnen wir nur, wenn wir uns mit der Geschichte auseinandersetzen und den Sinn geschichtlicher Bewegungen zu erfassen suchen.

Geschichte ist nicht nur das Produkt menschlichen Handelns. Sie steht auch unter dem Anspruch des Evangeliums, Schauplatz des Handelns Gottes mit den Menschen zu sein. Sie ist zugleich immer auch Geschichte Gottes mit den Menschen und mit der Welt. Aus diesem Ineinander erwächst uns die Hoffnung für die Menschen und ihre Welt, nicht als sei Gottes Heilsgeschichte mit dem Fortschritt der Menschheitsgeschichte zu identifizieren. Zu unklar und fragwürdig ist der Fortschrittsgedanke und alles, was mit diesem Wort angepriesen wird. Vieles erweist sich im Prozeß als überhaupt kein Fortschritt. Die Bibel, insbesondere das Alte Testament, lehrt uns das wechselvolle Geschehen von Gerichtshandeln und Heilshandeln Gottes in der Geschichte. Dennoch erwächst unsere Hoffnung aus dem Ineinander von Gottes Handeln und Handeln der Menschen in der Geschichte, weil Gott Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Frieden für die Menschen und oftmals gegen die Menschen durchsetzen will und wird. Will christliche Existenz verantwortbar sein und dem Menschen nutzen, dann muß sie nach dem Handeln Gottes in geschichtlichen Prozessen Ausschau halten und ihr eigenes Handeln zu diesem Wirken Gottes in eine positive Beziehung setzen. Das gilt für die Lebensgeschichte des Einzelnen wie für die Geschichte der Kirche und die Geschichte der Gesellschaft. Hromadka hat als eine wichtige Aufgabe formuliert: "Wir müssen die Tiefe der Geschichte ausloten." Menschen werden die sachliche Analyse unter ökonomischen, politischen, kulturellen, gesellschaftlichen und auch machtpolitischen Gesichtspunkten, vielleicht auch unter gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten betreiben.

Aber für die "Tiefe der Geschichte" sind diese Vernunftanalysen unzureichend, zumal sie auch keine Wegweisung von sich aus zu geben haben. In die "Tiefe der Geschichte" dringen wir ein, wenn wir danach fragen, welche menschlichen Bewegungen hinter geschichtlichen Prozessen stecken und sie hervorbringen und zugleich danach fragen, wo Gott sich für den Menschen engagiert und geschichtliche Prozesse in Gang setzt. Den Zugang zu der wahren Wirklichkeit der Geschichte gewinnen wir nicht aus der Geschichte selbst, sondern vom Evangelium her, denn das Evangelium führt uns zum Menschen in der Geschichte. Geschichte wird für unsere eigene Existenz relevant und unsere Existenz wird verantwortbar, wenn wir uns um die Tiefe der Geschichte bemühen, geschichtliche Prozesse vom Glauben her werten und unser eigenes Handeln in eine Beziehung zu dieser Wertung setzen. Christliche Existenz kann sich der Aufgabe, geschichtliche Prozesse theologisch zu durchleuchten, nicht erziehen, es sei denn, man verbannt Gott aus der menschlichen Geschichte und überläßt sie der Eigengesetzlichkeit oder der menschlichen Vernunft.

Die Gefahren und Einwände liegen auf der Hand: soll Theologie oder Religion erneut als religiöser Kitt oder als geistliche Überhöhung politischer Entwicklungen eingesetzt werden oder soll die Geschichte wieder als Quelle der Offenbarung eingeführt werden? Geschichtstheologie ist ein harter Vorwurf, den man nicht einfach umgehen kann. Vorsicht ist geboten; denn allzu schnell kann damit die Basis für einen billigen Opportunismus gelegt werden. Die Erfahrungen unserer eigenen Geschichte mahnen uns. Aber die Gefahren können nicht dazu führen, die eigentliche Frage zu verdrängen.

Die Vorsicht, die Christen und Kirchen im Blick auf politische Prozesse anwenden, haben sie oft in Bezug auf die persönliche Lebensgeschichte und auf die Kirchengeschichte vermissen lassen. Pietistische Frömmigkeit hat die Geschichte des einzelnen Menschen bis heute als im tiefsten Sinne Geschichte mit Gott gewertet. Trotz der Blüten, die solche Wertungen oft getrieben haben, trotz der Gefahren ist dies unverzichtbar, wenn Gott für den Menschen und sein Leben überhaupt von Bedeutung sein soll. Es ist die Voraussetzung für Verantwortlichkeit und Gebet in Bitte, Dank und Klage. Und die Kirche hat sich und ihre Geschichte immer im dialektischen Verhältnis von Tun (oder Führung unter Gericht und Gnade) Gottes und eigenem Handeln verstanden. Kirchengeschichte ist nicht nur als profane Geschichte der Kirche zu begreifen, sondern auch immer als Geschichte Gottes mit seinem Volk geglaubt – und das trotz Fehlinterpretationen und trotz Entgleisungen. Die Gefahren bleiben; denn theologische Betrachtung geschichtlicher Prozesse bleibt eine prophetische Aufgabe mit allen Risiken. Wir wissen, was über die falschen Propheten geschrieben ist.

Die Suche nach der Geschichte Gottes mit den Menschen, dem Einzelnen, der Menschheit und der Kirche, bleibt wesentlich für die christliche Existenz, weil alles Tun und Lassen geschichtlich relevant und vor Gott zu verantworten ist. Aber der Mensch kann niemals aus der Geschichte selbst dieses Handeln entnehmen, wie denn auch Geschichte, geschichtliche Bewegungen oder "Gesetzmäßigkeiten" nicht das Handeln der Christen bestimmen oder diktieren können. Wir brauchen entweder

Kriterien oder eine Sicht von Geschichte, die uns in die Lage versetzen, diese Tiefe der Geschichte zu erfassen. Es scheint, als wäre mit den richtungsweisenden Stichworten Gemeinschaft und Leben, Gerechtigkeit und Frieden der Zugang zu Gottes Handeln in der Geschichte eröffnet. Doch sind dies Begriffe, Abstrakte, vielfältig angewendet, mißbraucht und gebraucht – und wenn sie schon den Willen Gottes für die Menschen zusammenfassen, sind sie doch Formeln und besagen noch nicht viel für die konkreten Geschichtsprozesse. Sie können den Ausgangs- und Sichtpunkt, Jesus Christus, wie er uns im Evangelium begegnet, herausfordert, befragt und Richtung weist, nichtersetzen.

Die Tiefe der Geschichte, das Handeln Gottes und die Fragen des Menschen erschließen sich nur in der ständigen Konfrontation zwischen dem Menschen und der ihn bewegenden Geschichte und Jesus Christus. In dieser Konfrontation wird erkennbar, was der Gemeinschaft und dem Leben, der Gerechtigkeit und dem Frieden dient, an denen Gott für die Menschen und die Welt ständig arbeitet. Dies bleibt als Aufgabe in unserer konkreten Situation, denn wir können – auch nicht mit theologischen Tricks oder mit an die Wand gemalten Gefahren – Gott nicht aus unserer Geschichte heraukatapultieren. So bleibt auch die Aufgabe, unsere geschichtliche Existenz und das Gespräch mit der Bibel zusammenzuhalten.

3. Der Weg zum Menschen

Jesus Christus wird im Neuen Testament als der Weg Gottes zu den Menschen in ihrer Geschichte bezeugt. Gott ist nicht der Beobachter der menschlichen Geschichte und nicht der deus ex machina. Er hat sich im neuen Bund mit den Menschen verbündet und ist geschichtsmächtig in den Geschichten der Menschen und in der Geschichte der Menschen mitten in der Weltwirklichkeit. Gottes Weg führt ihn in die Tiefe der Geschichte zu den Menschen, auf den Grund menschlicher Gesellschaft und reißt die Abgründe auf, in denen Menschen unkommen. Jesus Christus ist Gottes Weg in die Solidarität mit den sozial und politisch Armen, den Ausgebeuteten, Unterdrückten und Ausgestoßenen. Mit ihnen lebt er und leidet er. Damit entblößt er die bösartigen und in ihren Auswirkungen verheerenden Pläne der selbstsüchtigen und eigenmächtigen Menschen und zeigt die gesellschaftliche Dimension der Sünde auf. Die Armen und Unterdrückten nehmen einen besonderen Platz in der Geschichte Gottes mit den Menschen ein. Als armer Jesus stellt sich Gott zu ihnen, in die Solidarität des Lebens.

Jesus Christus ist Gottes Weg in den Kampf für die Armen und Unterdrückten mit dem Ziel, den Menschen und die menschliche Gemeinschaft neu zu schaffen. Das Neue Testament bezeugt diesen Kampf in den Streitgesprächen mit den Machthabern seines Landes, in der Austreibung der Händler aus dem Tempel, in den Anfechtungen und Verfolgungen und schließlich in der Leidengeschichte. Am Kreuz wird der Kampf zum Höhepunkt geführt. Es ist ein Machtkampf um den neuen Menschen, in dem es ein "für" und ein "gegen" gibt, in dem Jesus Partei für die sozial Armen und gegen die sozial Reichen nimmt und damit zugleich die

Wurzel des gesellschaftlichen Gegensatzes, den Konflikt zwischen Sünde und Gerechtigkeit im speziell theologischen Sinn, aufdeckt. Aber dieser Kampf für die Befreiung des unterdrückten Menschen und der entmenschlichten Gesellschaft wird von der Basis der Solidarität und Gemeinschaft mit den Armen und Entrechteten geführt. Das Leben Gottes mit den Menschen bleibt die Basis seines Kampfes für die Menschen, der arme Jesus die Voraussetzung des kämpfenden Jesus.

Auf der Suche nach dem Handeln Gottes in der Geschichte in unserer Situation kommen wir von diesem Jesus her und werden den armen Jesus bei den Armen unserer Tage und den kämpfenden Jesus in den Kämpfern für den Menschen unserer Tage entdecken. Wir kommen aber immer wieder zurück zum Evangelium und lassen uns von diesem Jesus Christus befragen nach unserer eigenen solidarischen und parteilichen Existenz in der Bereitschaft, uns ausrichten zu lassen und Rechenschaft zu geben.

4. Der Ruf in die Nachfolge

Der Mensch ist ein Teil der Geschichte, hineingeboren und hineingegangen in die Verflechtungen menschlicher Geschichte. Christen sind keine Beobachter, sondern Teil der Geschichte wie andere Menschen. Die Geschichte der Kirche zeigt aber, daß Christen und Kirchen zumeist in einem engen Bündnis mit den Reichen und den Ausbeutern gelebt haben und zur Erhaltung dieses Status quo beigetragen haben. Ein Problem für Christen und Kirchen in unserem Land ist, daß sie nicht die Armen und Unterdrückten waren und sind. Die soziologische Analyse zeigt die mittelständischen Kirchen. Es kann nicht darum gehen, die Armen und Unterdrückten in die Kirchen hineinzuholen, sondern sich mit ihnen in ihrem Kampf zu verbünden. Das ist schon schwer genug, denn solche Bündnisbewegungen, die die Solidarität der Armut oder des Kampfes der Armen gemacht haben, sind von der Kirche stets bekämpft, ausgeschieden oder korrumptiert worden. Wir erkennen daran, wie schwer es auch für Kirchen und Christen ist, sich aus ihren geschichtlichen Bindungen zu lösen.

Zwar ist immer wieder das Wort von dem Leben des Christen und der Kirche für den Menschen ausgesprochen worden. Solange sie aber nicht die Solidarität mit den Armen sucht, wird das Wort "für" bestenfalls aus der Haltung des Mitleids und der Caritas praktiziert werden können. Kirchen und Christen waren für das Volk, aber nicht mit dem Volk. Es fehlte die echte Basis der Solidarität mit den Armen und Ausgebeuteten für ein wahrhaftiges "für" das Volk, das dann auch zum kämpferischen Einsatz und zur Parteilichkeit führen kann. Die Erkenntnis dieses geschichtlichen Standortes in der Konfrontation mit Jesus Christus muß Buße und Bescheidenheit hervorrufen. Niemand kann diese Geschichte der Kirche einfach hinter sich lassen und die Station der Buße überspringen. Veränderung und Neuanfang gibt es nur im Ernstnehmen der eigenen Geschichte. Auch sie muß in ihre Tiefe ausgelotet werden mit den Fragen nach der Solidarität mit den Menschen und der Frage nach Gott in unserer eigenen Geschichte. Aber in der Begegnung mit dem armen und kämpfenden Jesus werden wir zur Erkenntnis unseres Standortes geführt und aus den überkommenen und auch verschuldeten Verflechtungen herausgerufen und herausgeführt.

Der Ruf in die Nachfolge Jesu Christi ist der Ruf auf den Weg Gottes zu den Menschen, das Leben mit ihnen zu teilen, mitzuleiden, sich mitzufreuen, mitzuarbeiten, mitzufeiern. Es ist nicht der Aufruf, bestimmte Gesetze, Normen oder Lebensregeln zu übernehmen und zu beachten, sondern das Leben mit dem Volk der Armen zu teilen, denn unter ihnen ist Jesus Christus wiederzuentdecken. Hier ist er handelnd unter den Menschen, und es ist die Mission der Christen und Kirchen, an diesem Handeln Gottes beteiligt zu sein. Missionarische Existenz ist Leben mit den Menschen, solidarische Existenz. Der Ruf in die Nachfolge führt uns an die Seite des armen Volkes und an die Seite Gottes - es ist der Platz des armen Jesus. Er führt heute in solidarische Existenz, deren Lebensformen wir zu suchen haben.

Der Ruf zur Nachfolge Jesu Christi ist der Ruf, in den Kampf Jesu einzutreten - die Eingliederung in die Praxis Jesu. Dieser Kampf erfordert parteiliches Engagement für die Befreiung der Unterdrückten und Verachteten, für neue Beziehungen und neue Gemeinschaft unter den Menschen. Teilnahme an dem Engagement Gottes für die Menschen ist Grundbestandteil der missionarischen Existenz. Der Ruf zur Nachfolge führt in den Kampf für die Armen an der Seite Gottes - es ist der Platz des kämpfenden Jesus.

Für die missionarische Existenz im Sinne der Solidarität und Parteilichkeit ist ein Verständnis der geschichtlichen Prozesse der Gegenwart erforderlich. Wir sehen, wie sich weltweit die Armen, Entrechteten und Ausgebeuteten erheben und die Szene vom Klassenkampf beherrscht wird. Wir sehen diesen Kampf nicht nur unter ökonomischen und machtpolitischen Gesichtspunkten oder Gewissenssündigkeiten. Vielmehr hören wir hinter diesen Vorgängen den Schrei der Armen und die Suche der Armen nach einer neuen Qualität des Zusammenlebens in einer gerechten Gemeinschaft und friedlicheren Welt. Ohne einem Geschichtsschematismus zu verfallen oder dem Determinismus des historischen Materialismus das Wort zu reden, sehen wir doch in dieser Situation, daß die alten kapitalistischen Strukturen nicht in der Lage sind, die Sehnsüchte der Menschen zu erfüllen, so daß eine weltweite Suche nach neuen Möglichkeiten sich in den Kämpfen und geschichtlichen Prozessen ausdrückt. Die Armen kämpfen um ein neues Miteinander. Das ist auch der Hintergrund des Sozialismus und seiner weltweiten Anziehungskraft. Hromadka hat von der Signalwirkung der Oktoberrevolution gesprochen. Der Ruf zur Nachfolge weist uns ein in diese Kämpfe und Prozesse und er führt uns an die Seite der Armen. Hier werden wir in die solidarische und parteiliche Existenz Jesu eingegliedert.

Hier haben wir uns im Kampf für gerechtere gesellschaftliche Verhältnisse mit einzusetzen, hier finden wir die Möglichkeit zum Bündnis mit Nichtchristen. Hier entdecken wir entscheidende Kräfte, die die Entwicklung einer neuen menschlichen Gemeinschaft voranbringen, z. B. Arbeiterparteien und Gewerkschaften. Hier begreifen wir auch, daß Mitarbeit in unserer Gesellschaft eine verantwortliche Arbeit für eine friedliche und gerechtere Zukunft ist. Der Ruf zur Nachfolge hält uns an der Seite der Armen und Unterdrückten und verlangt von uns deshalb das Engagement für die sozialistische Gesellschaft.

Mit allen Menschen, die unsere Gesellschaft gestalten, wollen wir zusammenarbeiten, mit ihnen wollen wir gemeinsame Zukunft haben. Wir wollen auch dazu mithelfen, daß schöpferische Beiträge in die Gesellschaft einfließen, sie bereichern und entwickeln durch Selbstveränderung, Selbsterneuerung und Selbsterziehung.

Dies ist das Ergebnis unserer Analyse der gegenwärtigen Situation im Spiegel Jesu Christi. Die Notwendigkeit, unsere Welt mit ihrer Geschichte und unsere eigene Existenz immer wieder vor diesen Spiegel zu stellen, bleibt. Denn wir können aus dieser Analyse und Erkenntnis kein Geschichtsschema entwerfen oder übernehmen. Wir werden von Jesus Christus nicht entlassen, sondern gerufen in die offene Begegnung, in der es zur Konfrontation zwischen dem Geschehen in der Welt und seinem Tun kommt, zwischen unserem Weg und seinem Weg zu den Menschen. So sind wir verpflichtet, Frömmigkeit und gesellschaftliches Engagement zusammenzuhalten, unsere Existenz vor den Spiegel des Evangeliums zu halten. Denn wir brauchen die Führung zum Menschen, die weder Sachverstand noch "christliche" Normen ersetzen können, und wir brauchen das Gegenüber der Person Jesus Christus, um zu erkennen, was in der Geschichte geschieht und was dem Menschen zur Gemeinschaft und zum Leben, zur Gerechtigkeit und zum Frieden dient.

Missionarische Existenz des Christen und der Kirche bedeutet, mit Jesus Christus unterwegs zum Menschen in der Geschichte zu sein.

Missionarische Existenz bedeutet, mit den Menschen zu leben und für eine gerechtere und friedlichere Welt zu kämpfen.

Solidaritätsarbeit bedeutet Parteinahme für Bewegungen, die für eine Lösung der Menschheitsprobleme auf der Grundlage einer sozialistischen Gesellschaft kämpfen.

Friedensarbeit bedeutet Sensibilisierung der Menschen für die Gefahren, die den Menschen drohen, diese Gefahren aufzudecken und sich solidarisch mit allen Friedensarbeitern den Gefahren entgegenstellen.

Gemeindearbeit bedeutet, eine gemeinschaftliche Lebensweise zu entwickeln und zu praktizieren und das gesellschaftliche und politische Engagement gemeinsam vor der Person Jesu Christi, wie sie uns im Evangelium entgegentritt, zu bedenken und zu verantworten.

Missionarische Existenz bedeutet, die Solidarität mit allen zu suchen, die auf dem Wege zum Menschen und einer menschlichen Gesellschaft sind.

In allen Arbeiten suchen wir darum die Kooperation und das Gespräch mit Christen und Nichtchristen, die sich für den Menschen in einer geschichtlichen Perspektive engagieren.

Missionarische Existenz bedeutet die ständige Begegnung mit Jesus Christus, mit dem Evangelium.

In allen Arbeiten werden durch biblische Besinnung, in denen sich unsere Erfahrungen in den Spiegel Jesus Christus stellen, begleitet. Unsere Geschichte und die Geschichte der Menschheit wie die der Kirche müssen hier durchleuchtet werden und in eine Geschichte mit Jesus Christus verwandelt werden.

Goßner-Mission in der DDR
Arbeitsgruppe Gemeindedienste

In unserer Sprache beten

Wir haben eine Textmappe zusammengestellt. Davon sind noch Exemplare vorhanden. Hier bieten wir eine zweite Folge an, die wir wieder mit Zeichen versehen, so daß sie in die erste eingeordnet werden können.

- O Allgemeines zum Gebet
- I Psalmen
- II Propheten-Texte
- III Neues Testament
- IV Gebete im Gottesdienst
- V Texte zur Meditation

Es sind weitere Versuche, unser Leben und besonders unsere gesellschaftliche Verantwortung in die Gebete hereinzunehmen. Sie sollen in erster Linie anregen, selber oder mit anderen zusammen zu formulieren, was an unserm Ort und in unsren Tagen auszusagen ist.

Bitte zeigen Sie uns auch Ihre Versuche oder was Sie gefunden haben, damit wir sie vielleicht weitergeben können. Und geben Sie uns Kritik und neue Anregungen. Bei manchen Texten ist uns die Herkunft unbekannt, daher konnten wir sie nicht angeben.

Das Glaubensbekenntnis aus Indien ist eine gute Weiterführung des Weges mit unseren Worten unserm Glauben Ausdruck zu geben (IV.22).

Im Auftrag der Arbeitsgruppe
M. Richter

Goßner-Mission in der DDR
1058 Berlin
Postfach 11

B E T E N

ist nichts für Menschen, die träge und langweilig nur vor dem Fernseher die Welt und das Abenteuer, das Leben erleben, die sich damit begnügen, was andere ihnen sagen - auch wenn es unübersehbar Lüge ist.

ist nichts für Menschen, die Bequemlichkeit über alles lieben, die für ein Auto das Glück selbst opfern, die sich und ihr Leben nicht gestalten, die so den Sinn des Lebens und sich selbst verfehlen.

ist nichts für Menschen, die denkfaul sind, die nachplappern, was andere vorsprechen und die nie einen eigenen kühnen Gedanken haben; die nie unerbittlich fragen, nie klagen, nicht schreien, nicht weinen können.

ist nichts für Menschen, die mit sich selbst zufrieden sind, die schon da sind, wo andere noch hingelangen wollen, die nie Hunger nach Glück und nach Liebe empfinden wie andere nach Brot.

ist nichts für Menschen, die nicht wissen, was Schuld ist, und die nicht vergeben und zu dem anderen Menschen das gute Wort sprechen können, das stark ist, versöhnt und im Leiden tröstet.

ist nichts für Menschen, die nicht leiden können, die nicht empfinden, was Unrecht und Kränkung, was Krankheit und Siechtum ist und das Sterben an chemischen Kampfmitteln, was von Napalm verbrannte Menschen ertragen haben, was Kz's in Deutschland ausrichteten und was die Lager in Vietnam, in Griechenland, was die Foltern in spanischen und chilenischen Gefängnissen bedeuten.

ist nichts für Menschen, die nicht lachen können und die nicht fähig sind, das Leben entspannt und gelöst zu lieben, das Schöne mit Hingabe und Zärtlichkeit zu empfangen.

--- die deshalb nicht wissen, was Leben ist und wofür es zu leben, zu streiten, zu kämpfen lohnt.

B E T E N

ist etwas für Menschen, die wach sind beim Hören, wach sind auch bei dem Leiden der Anderen, im Hunger nach Liebe und Zärtlichkeit, beim Lachen und im Vergeben.

ist etwas für Menschen, die ihre eigene Bequemlichkeit überwinden wollen, die sich aufraffen, um in der Not des Anderen zu helfen, die bereit sind - oder werden - zu teilen, zu verzichten.

ist etwas für Menschen, die aufmerksam denken, die bereit sind zur Überprüfung der eigenen Worte - auch die des Gebets, die vorausdenken und sich nicht mit Vergangenheiten begnügen, die forschen, prüfen, zweifeln und skeptisch den Anderen nach der Begründung fragen, die unsicher sind auf ihrem Weg.

ist etwas für Menschen, die noch nicht das Ziel erreicht, aber die es vor Augen haben, die wissen, wie sie nicht sein wollen – und daß sie nicht so sind, wie sie sein sollten, die wissen, was Sehnsucht nach menschlicher Nähe ist und sie deshalb suchen, die unglücklich sind, wenn sie sie nicht finden und die deshalb froh sind über alle menschlichen Worte in allen menschlichen Sprachen.

ist etwas für Menschen, die wissen, wie schwer die Vergebung ist und die sie dennoch versuchen, die wissen, wie schwer Worte verletzen, aber wie sie auch heilen können, die wissen, daß Versöhnung nicht nur durch Worte bewirkt wird und die deshalb das Tun ihrer Hände als Zeichen verstehen.

ist etwas für Menschen, die leiden am Unrecht, an menschlicher Willkür, die wissen, was Krankheit ist und was Sterben, was Napalm ist und Angst und radioaktive Verseuchung, Erkrankung an unheilbaren Krebs und Jahre andauerndes Siechtum.

ist etwas für Menschen, die mit dem eigenen Glück auch das des Anderen wollen, die alleine nicht glücklich sein können, die lachen können, die das Leben lieben, die sich hingeben können, die Freude an Schönheit und Zärtlichkeit haben, die ihren Körper und den anderer Menschen bejah-en und ihm nicht mit Mißtrauen oder Abscheu begegnen – selbst wenn es der Leib eines Krüppels ist.

B E T E N

ist etwas für Menschen, die ahnen, mehr ahnen als wissen, daß Leben immer noch mehr, immer noch schöner, immer noch größer ist.

A B E R

deshalb ist BETEN gerade etwas

für Menschen, die wissen, wie wenig sie noch vom Leben verstehen, denen das Ziel manchmal verschwimmt, die wissen, wie wenig sie lieben, wie bequem und träge sie sind, die daran leiden, daß sie dem Leiden des Anderen gegenüber gleichgültig sind, die wissen, wie träge sie sind im Zweifeln und im Prüfen der Wahrheit, die wissen, wie selten sie froh und entspannt sind, die wissen, wie schwer ihnen Vergebung fällt, wie leicht man den Sinn seines Lebens verfehlt und wie nötig die Veränderung der Welt ist.

Weil wir so sind, weil wir das wissen – deshalb beten wir.

Gebet so, das heißt vor Jesus, Mensch zu Mensch, das Leben, sein Leben, mein Leben, unser Leben zu bedenken.

D. Sölle

Antwort auf die Frage der linken Freunde warum wir beten

Weil es uns um die Brüderlichkeit geht
aller

nicht nur der Christen oder einer anderen Gruppe
aller

auch derer die nach uns leben werden
in unseren Städten mit unserem Wasser
von uns erzogen bis ins dritte und vierte Glied
aller

der Toten die vor uns gelebt haben
deren Träume wir verraten haben
die Träume von 1789 und die von 1917
weil es uns um die Brüder geht

darum sagen wir manchmal
VATER UNSER

weil unsere Aufgabe unendlich ist
und unsere Sehnsucht nicht kleiner wird im Lauf des Lebens
weil Christus nicht der Trank für uns ist
sondern der der unsren Durst verstärkt
darum sagen wir manchmal
DER DU BIST IM HIMMEL

weil wir an Orten leben
wo Menschn über Menschn zu sagen haben
in Betrieben Büros und Schulen
und wissen daß Herrschaft die häufigste Art ist
den Namen Gottes zu beleidigen
darum sagen wir manchmal
GEHEILIGT WERDE DEIN NAME

weil wir den Kreislauf fürchten
von Produktion und Konsum und Profit
für den sie uns abrichten wollen
darum sagen wir manchmal
DEIN WILLE GESCHEHE

weil wir nicht ohne Angst sind auch vor uns selber
nicht ohne Zweifel auch an uns selber und unserem Weg
nicht ohne Ironie auch für unsere Versuche
darum sagen wir manchmal
DEIN REICH KOMME

Wir sprechen mit Gott immer
wenn wir uns auf die neue Welt konzentrieren
Wir reden vom täglichen Brot
und meinen den Knopf der dem Gefangenen in der Zelle fehlt
und die niedrigen Zölle für Waren aus ärmeren Ländern
Wir bekennen unsre Schuld als eines der reichsten Völker der Erde
die voller Verhungernder ist
als Bürger eines geordneten Landes das voller Verzweifelnder ist
Wir vergeben unsren Schuldigern die uns um das Leben betrügen
indem wir nicht aufhören ihnen bessere Vorschläge zu machen
so ihre Würde achtend
weil wir Deutsche sind blind vor Nationalismus
und krank an Rachsucht
weil wir ganze Länder nicht anerkennen
und Grenzen des Friedens nicht wahrhaben wollen
därum sagen wir manchmal
UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG

weil wir untertan sind und nicht gelernt haben
Herrschaft zu begrenzen
und Mächtige zu kontrollieren
und es noch kaum verstehen unser Schicksal mitzubestimmen
weil wir uns überlassen der Resignation und dem blinden Schmerz
darum sagen wir manchmal
SONDERN ERLÖSE UMS VON DEM ÜBEL

weil wir Glauben brauchen für das Reich das wir sind und bauen
und Ermutigung für unsere Arbeit daß wir nicht umsonst entwerfen
darum sagen wir manchmal
DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT
und setzen darauf daß Gott sei in EWIGKEIT für uns.

aus einer Mappe für Konfirmanden:

Ein Arzt schrieb folgende Sätze:

"Das Beten bewirkt ein den ganzen Menschen erfüllendes Wohlbehagen. Wie alle mit dem rechten Maß vollzogenen Urakte des Menschen von einem leiblichen Wohlbehagen begleitet und gefolgt sind, so auch der Urakt des Gebets.

Im Gebet erwirkt und erfährt der Mensch die große Wahrheit, daß er nicht verloren einer übermächtigen und ungeheuren Welt ausgeliefert ist, sondern daß er immer neben sich ein Du hat. Dieses Du ist Gott und der andere Beter neben uns. Wer betet, tut es nie allein, und er spürt bald, daß er im Chor der Beter steht. Im Gebet erreichen wir den anderen und werden von ihm erreicht. In unserer Freude und in unserer Not bleiben wir nicht vereinsamt; denn die Freude verlangt ebenso nach dem Du zur Mitteilung, wie die Not nach ihm um Hilfe ruft. Mit dem Gebet treten wir in die Not des anderen helfend und an seinem Leiden teilnehmend ein. Beten verwirklicht die helfende und jubelnde Gemeinschaft der Menschheit und des Kosmos, es ist uns immer möglich, solange wir leben. Im Beten überwinden wir den tiefsten Grund der lähmenden Traurigkeit des Menschen, der Ohnmacht. Das gibt Vertrauen, überwindet Verzweiflung und Angst mit ihren schädlichen Folgen. Es bewahrt den Menschen davor, in eine heroische Starre zu verfallen, die von nichts so schlecht vertragen wird wie von unserem Kreislauf. Im Gebet erfährt sich der Mensch als letztlich geborgen und mächtig.

Das Gebet hilft dadurch zu einem heilsamen Schlaf. Der Mensch kann sich beruhigt zum Schläfen niederlegen. Angst, Haß, innerste Spannung, Schrecken erregen ihn und beunruhigen ihn immer weniger. Er kann voller Vertrauen auf die Kontrolle durch sein Wachbewußtsein verzichten und sich völlig gelöst in den tiefsten Schlaf hinabsinken lassen. Und was kann uns mehr erquicken und stärken als ein ruhiger, tiefer Schlaf?"

Was gefällt dir an diesen Sätzen? Warum?

Findest du an diesen Sätzen etwas übertrieben? Was?

Findest du an diesen Sätzen etwas falsch? Warum und was?

Hältst du an diesen Sätzen etwas für hilfreich? Was?

Psalm 1

Glücklich, der sich nicht selbst erhöht
oder entschuldigen muß,
weil er vollkommen sein will,
sondern Gott umsonst empfing
und aus der Güte des Herrn lebt
Tag und Nacht.

Der ist wie ein Baum,
gepflanzt vor dem Wald.

Der Sturm macht ihn stark
und keine Bö fällt ihn,
den einzigen Freien ringsum.

Alle anderen stürzt der Sturm
mit ihrem Wurzelstock
am bösen Tag.

Einer reißt den anderen um.
Aber der Herr hält aufrecht,
die aus seinem Freispruch leben.

Gottfried Schille

Psalm 8

- I Herr, unser Herrscher und Gott!
Wie herrlich bist du in aller Welt.
Der Kosmos ist ein Zeichen deiner Größe.
- II Das Jauchzen der Säuglinge ist ein Lob
deiner Lebensmacht.
Das Weinen und Lachen der Kinder widerlegt
die Gottlosen.
- III Wenn ich sehe das Weltall, deiner Hände Werk,
die Planeten und Sonnensysteme -
was ist dagegen der Mensch für ein kleines,
beschränktes und kurzlebiges Wesen.
Und dennoch nimmst du dich des Menschen an.
- IV Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott.
Wissen und Macht hast du ihm gegeben.
Er dringt ein in die Naturgesetze
und unterwirft sich die Naturgewalten.
Er spaltet die Atome und erobert den Kosmos.
Er unterwirft sich die Tiere,
macht sie sich nutzbar und hat an ihnen seine Freude.
Er bearbeitet die Erde und schafft sich Nahrung.
Durch Züchtung, Technik und Chemie
steigert er jährlich die Erträge.
- All das kommt von dir!
- V Herr, unser Herrscher,
wie herrlich bist du in aller Welt!

Bernd Winkelmann
mit Konfirmandengruppe

Psalm 8

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist es, daß du da bist!
Wie groß mußt du sein, Gott, daß du über deine Schöpfung
herrscht.

Gewaltig hast du alles geordnet in den Gesetzen der Natur.
Von den Millionen Sonnen bis zu jeder Zelle des Menschen,
dem du die Macht verliehen hast,
seine Welt zu erkennen und zu gestalten.

So hast du uns zu Herren deiner Welt gemacht,
und bleibst doch unser Herr.

Du wendest uns deine Liebe zu, nicht, damit wir Haß säen,
du vergibst uns unsere Schuld, nicht, damit wir Kriege führen.
Den Reichtum der Erde hast du uns gegeben, nicht, daß
Hunger auf Erden herrscht.

Mit verschiedener Hautfarbe schufst du uns, nicht, daß wir uns
 gegenseitig verachten, ausbeuten oder überhöhen.
Menschen nach deinem Bilde sind wir, nach deinem Willen
handeln, heißt: mündig sein in der Welt.

Wie groß mußt du sein, Gott, daß du uns über deine
Schöpfung mitherrschen läßt.

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist es, daß du da bist!

("bausteine zum mit- und nachdenken")

Psalm 23

of. 1

Der Herr gibt mir das Arbeitstempo an;
 ich brauche nicht zu hetzen.
 Er verschafft mir immer wieder einige ruhige Minuten,
 eine Atempause, daß ich zu mir kommen kann.
 Er stellt mir beruhigende Bilder vor die Seele,
 die mir wieder und wieder zur Gelassenheit verhelfen.
 Oft läßt er mir die Dinge ganz mühelos und unversehens gelingen,
 und ich kann erstaunlich getrost sein.
 Ich merke:
 Wenn man sich diesem Herrn anvertraut, bleibt das Herz ganz ruhig.
 Obwohl ich eine Fülle von täglichen Verpflichtungen habe,
 so brauche ich doch nicht nervös zu werden.
 Seine stille Gegenwart befreit mich von aller Nervosität:
 Weil er über aller Zeit und über allen Dingen steht,
 verliert alles andere sein Gewicht.
 Oft - mitten im Gedränge - gibt er mir ein ermutigendes Erlebnis.
 Das ist, als ob einer mir eine Erfrischung darreicht.
 Freude erfüllt das Herz, und eine tiefe Geborgenheit umfängt mich.
 Ich spüre, wie mir daraus neue Tatkraft zuströmt;
 und es ist mir klar geworden, daß, wenn ich so mein Tagwerk annehme,
 ich innerlich ausgeglichen bin.
 Heiterkeit erfüllt mich, und Gelingen wird mir zuteil.
 Darüber hinaus macht es mich einfach froh zu wissen,
 daß ich meinem Herrn auf der Spur bin
 und daß ich allezeit bei ihm sein darf.

- - - - -

I.18

Psalm 23 bei den Indianern

Der große Vater über uns ist ein Hirte -
 bei ihm gebricht es uns an nichts.
 Er wirft mir ein Seil zu, das Liebe heißt,
 er zieht mich dahin, wo grüne Weide ist,
 zu Wasserstellen, wo keine Gefahr droht.
 Dort habe ich Speise und friedliche Rast.
 Wohl ist mein Herz zu Zeiten sehr schwach und läßt den Mut sinken;
 aber er richtet mich wieder auf und führt mich auf einen guten Weg.
 Sein Name ist "Wunderbar".
 Eines Tages - es mag nahe sein oder ferne
 oder noch ganz fern in der Zukunft -
 wird er mich an einen Ort führen, der von Bergen umschlossen ist.
 Dunkel ist es da, aber ich werde nicht widerstreben.
 Ich werde mich auch nicht fürchten;
 denn dort zwischen den Bergen wird mir der große Hirte begegnen
 und der Hunger meines ganzen Lebens gestillt werden.
 Manchmal macht er eine Geißel aus dem Seil seiner Liebe;
 danach aber gibt er mir einen Stab, auf den ich mich stützen kann.
 Er deckt mir den Tisch mit Speise aller Art. Er legt mir die Hand
 auf's Haupt, und all meine Müdigkeit ist verschwunden.
 Meinen Becher füllt er mir zum Überfließen.
 Was ich euch sage, ist wahr - ich lüge nicht.
 Diese Wege, die weit vor mir liegen, werden mein Leben lang mein
 sicherer Pfad sein. Und danach erwartet mich das Leben im
 "großen Zelt"; dort wird mein Platz bei den Hirten sein - für immer.
 (Aus: Carl Paeschke, "Das gute Wort in der Welt")

Psalm 23 für KINDER transformiert

Alle: Einer paßt auf mich auf - ich habe es gut.

1 Er hat mir meine Eltern gegeben.

2 Wir haben eine schöne Wohnung.

3 Jeden Tag kann ich mich satt essen.

4 Ich besitze Spielsachen und Bücher.

5 Auch Freunde und Spielkameraden hat er mir gegeben.

Alle: Einer paßt auf mich auf - ich habe es gut.

1 Niemals brauche ich Angst zu haben; denn er ist bei mir:

2 Er ist bei mir auf meinem Schulweg.

3 Er ist bei uns in unserer Klasse.

4 Er ist bei uns zu Hause.

5 Er ist auch dann da, wenn andere über mich lachen.

Er gibt mir Mut.

Alle: Einer paßt auf mich auf - ich habe es gut.

1 Immer ist er für mich zu sprechen:

2 im Alltag und am Sonntag,

3 zu Hause und im Hort,

4 in der Schulzeit und in den Ferien.

5 In der Christenlehre und im Gottesdienst
will ich Jesus Christus genau kennen lernen.

Alle: Einer paßt auf mich auf - ich habe es gut.

I.20 vergleiche I.3

Klagepsalm Technik

Mein Herr ist die Technik,
und ich bin ihr Sklave.

Sie entstellt die Natur und vergiftet die Umwelt.

Sie tötet meine Seele
und macht mich zur Maschine.

Ich weiß nicht mehr, was gut ist und schön.

Sie peitscht mich mit der Norm
und zwingt mich zur kalten Zweckmäßigkeit.

Und wenn ich gehe die Straßen und Wege:
Schilder geben Befehle,
Fahrzeuge jagen mich wie eine kläffende Meute.
Der Verkehr frißt seine Toten wie ein mittlerer Krieg.

Technik gibt Nahrung im Überfluß
- steril verpackt -
aber nur für die einen,
während die anderen vor Hunger verrecken.
Denn Profit zählt sie, nicht Menschlichkeit.

Grausam ist die Technik in der Hand der Feinde.
Napalm und Giftgas - und ein Druck auf den Knopf,
- das ist der Krieg -
in dem Tapferkeit wertlos,
und Verteidigung ohne Sinn ist.

Der Terror der Komputer wird uns bleiben
oder eine verbrannte Erde,
wenn wir die Technik nicht bald aus dem Himmel stoßen.

Bernd Winkelmann 1972

I.21

Psalm 25

Nach dir, Herr, verlangt mich;
mein Gott, ich hoffe auf dich.

1. Zeige mir, Herr, deinen Weg,
damit ich ihn gehen kann.
2. Deine Wahrheit soll mich leiten,
damit ich richtig leben kann.
1. Du bist mein Gott,
du verläßt mich nicht,
du gibst mir täglich neue Hoffnung.
2. Du läßt mich nicht allein,
du schenkst mir immer wieder deine Liebe und deine Güte.

Nach dir, Herr, verlangt mich,
mein Gott, ich hoffe auf dich!

1. Wenn du meine Fehler und meine Versäumnisse ansiehst,
muß ich vor dir vergehen.
2. Wenn du meine Schuld und Ich-Sucht anrechnest,
habe ich keine Zukunft mehr.
1. Darum bitte ich dich:
sei barmherzig mit mir und vergib mir meine Schuld,
damit ich leben kann.
2. Ich bitte dich:
Wende dich zu mir und reiße mich aus meinen Verstrickungen,
damit ich frei sein kann.

Nach dir, Herr, verlangt mich;
mein Gott, ich hoffe auf dich.

(Arbeitskreis Lutherstadt Wittenberg)

I.22

Psalm 33, 12 - 22

Die nach Gott fragen, werden es gut machen.

Gott ist Gerechtigkeit und Güte,
Friede für die ganze Welt.

Die auf Gewalt bauen, machen noch mehr kaputt.

Die groß herauskommen wollen, bringen nichts.

Die es allen recht machen wollen, verwaschen
die Unterschiede.

Und es bleibt, wie es ist.

Die aber den Frieden wollen, gehen vom anderen aus.

Sie nehmen die Geschichte ernst
und haben langen Atem.

Sie machen sich nichts vor und behalten die Hoffnung.

Sie können zugeben und verkürzen doch nicht das Ziel.

Sie verstehen sich auf Güte, stecken Verdächtigungen ein.

Das bringt die Welt vom Tod zum Leben.

("bausteine zum mit- und nachdenken")

Psalm 73

Herr, ich habe deinen Namen oft gehört.
Er erinnert mich an die Gebete, die meine Mutter sprach.
Er erinnert mich an die Menschen, die uns von dir erzählten.
Er erinnert mich an den Pfarrer, der uns einst segnete.
Alle sagten sie: "Gott steht auf der Seite der Guten
und liebt, die ein reines Herz haben!"
Aber nun treffe ich so viele, die deinen Namen vergessen,
so viele, die sich nicht mehr um dich kümmern.
Nichts scheint mir zu stimmen, wenn ich sie sehe,
und ich gestehe, daß ich manchmal neidisch auf sie bin.
Sie machen es sich leicht und kommen im Leben voran.
Sie haben stärkere Nerven und ihr Gewissen stört sie nicht.
Und wenn alle Beifall klatschen, dann sage ich mir:
So wie sie muß man es machen!
Gut sein ist anstrengend, rein sein ist Unsinn,
Gerechtigkeit bringt mir nichts ein!
Soll ich nun alles verleugnen, was ich von dir weiß?
So oft ich auch grüble, eine Antwort habe ich nicht.
Du freilich zeigst mir die Antwort
und führst mich an das Geheimnis:
Sie alle lassen Jesus fallen und merken nicht
daß er gewonnen hat am Kreuz.
Und ich beginne zu ahnen,
daß das Leiden eines Gerechten
die Welt weiterbringt als alle Parolen
und das Glück derer,
die ihren Weg suchen ohne dich.
Herr, darum bleibe ich trotz allem bei dir.
Wenn mir das Wasser auch bis zum Halse steht,
wirst du mich doch nicht ertrinken lassen.
Verließe ich dich, so müßte ich mich selbst verachten.
Doch wenn ich dich habe, finde ich auch mich selbst.

I.24

Psalm 86, 11 – 17

- I Ich habe viele Möglichkeiten. Mir stehen alle Wege offen. Täglich muß ich mich entscheiden. Welcher Weg ist der richtige? Welchen Weg soll ich gehen?
- II Herr, zeige mir den Weg, auf dem du mich sehen möchtest. Den Weg, der zu den Menschen führt. Ich möchte versuchen, mein Leben von dir bestimmen zu lassen.
- I Mir wird vieles angeboten als Maßstab für mein Leben. Viele Meinungen stürmen auf mich ein, die von sich selbst behaupten, daß sie die einzigen richtigen sind.
- II Laß mich in dem allen deinen Willen erkennen. Gib, daß ich immer nur nach dir frage und nur dich als Maßstab meines Lebens erkenne.
- I Viele Menschen leben in den Tag hinein. Sie haben dich vergessen. Sie haben vergessen, daß du alles gibst.
- II Ich möchte versuchen, mein ganzes Leben dankbar aus deiner Hand zu nehmen. Ich möchte versuchen, dir immer wieder neu danke zu sagen.
- I Immer wieder werde ich von Leuten belästigt oder angepöbelt. Sie kennen dich nicht. An anderen Stellen der Welt stehen Leute in Lebensgefahr, wenn sie nur deinen Willen erfüllen wollen.
- II Dir aber, Gott, kann man in jeder Situation des Lebens vertrauen. Auf dich kann man sich verlassen. Du wirst mich nicht im Stich lassen.
- I Mache mich mutig, daß ich keine Angst vor denen habe, die dich nicht kennen. Gib, daß ich den Weg, auf den du mich stellst, konsequent gehe.
- II Wenn Leute gegen mich sind, so tun sie es nicht aus Bosheit sondern weil sie dich nicht kennen, weil sie es nicht besser wissen.
- I Herr, laß doch etwas geschehen, daß sie dich erkennen. Laß mich zu einem Menschen werden, an dem sie erkennen, wer du bist.

(Wenzel, Elster)

Psalm 139,5

- I Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir. 140
Herr, du erforschest mich
und kennst mich.
- II Herr, du kennst mich, so wie ich wirklich bin.
Du weißt, wie es in mir aussieht und wie anders ich
mich den Leuten zeige.
- I Ich gehe oder liege, so bist du um mich.
Du siehst alle meine Wege.
- II Ich gehe zur Arbeit, und du bist dabei.
Ich gehe zur Schule, und du bist dabei.
Ich gehe ins Kino, und du bist dabei.
Ich gehe auf den Fußballplatz, und du bist dabei.
Ich gehe ins Krankenhaus, und du bist dabei.
Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir.
- I Wo soll ich hingehen vor deinem Geist,
und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?
- II Wenn ich deinem Wort durch die Arbeit aus dem Weg gehe,
so bist du doch da.
Wenn ich mich im Vergnügen zu betäuben versuche,
so bist du doch da.
Wenn ich in der Masse untertauche,
so bist du doch da.
Wenn ich mit den modernsten Verkehrsmitteln
in andere Erdteile fahre,
so bist du doch da.
Wenn die Zweifel mich überfallen,
daß es keinen Gott gibt,
so bist du doch da.
- I Von allen Seiten umgibst du mich, Herr,
II und hältst deine Hand über mir.

I.26

Ein Psalm

Herr!

Wir haben die Schmerzensschreie der Schöpfung gehört:
Verbitterung und Angst,
Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit,
lähmende Enttäuschung und Trauer.

Wogen der Verzweiflung überfluteten uns.

Hat Gott die Welt aufgegeben?

Hat er die Armen und Demütigen im Stich gelassen?

Kämpfen wir auf verlorenem Posten gegen Machtgier und Gewalt
mit leeren Händen und armseligen Worten?

Wie kann geheilt werden, wer keine Hoffnung hat?

Herr,

Hilf uns, in den Schmerzensschreien der Schöpfung
nicht Todeskampf zu sehen, sondern die Wehen der Geburt.
Hilf uns erkennen, daß Leiden schon der Beginn der Zukunft ist,
denn es ist der Aufschrei gegen die Unmenschlichkeit von heute.
Hilf uns begreifen, daß der Dirigent dieser weltweiten
Symphonie von Schreien der Heilige Geist ist.
Hilf uns, im Protest den Anfang von Gerechtigkeit,
im Kreuz den Weg zur Auferstehung,
im Leiden die Saat der Freude zu entdecken.

Herr!

Durch diese Vision haben wir Errettung erfahren –
durch Hoffnung sind wir geheilt:
geheilt von Verzweiflung,
geheilt von tödlicher Lähmung,
befreit zum Gehorsam,
befreit zur Geduld,
befreit zur Freude – auch in Ketten.

Hallelujah! Gepriesen seist du
für deine befreиende Liebe,
für deine Macht in der Ohnmacht.

Dein Heil überwältigt uns –
wir begegneten ihm, wo wir es nicht erwartet hatten,
wir entdeckten es, wo wir es nicht zu finden meinten.
Bewahre uns vor dem Hochmut zu denken, deine Macht käme uns allein
zugute,
und vor dem eitlen Anspruch, deiner Freiheit Grenzen setzen zu
wollen.
Laß uns offen sein für Überraschungen,
und gib uns die fröhliche Freiheit,
dir zu folgen in allem, was du vorhast.

Ruben Alves

(Potsdamer Kirche, Pfingsten 1973)

Umschreibungen zum Gebet des Herrn für ein Gruppengespräch
in einer Studentengemeinde

1.

VATER UNSER IM HIMMEL.

Der Himmel ist weit, und Gott, du bist fern, doch es ist gut, daß
deine väterlichen Augen über allen wachen, daß uns kein Schaden
trifft.

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME, DEIN REICH KOMME.

Laß deine Kirche immer der Ort sein, an dem dein Name angerufen
wird, wo du Herr bist.

DEIN WILLE GESCHEHE, WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN.

Erhalte deine Welt, gib Regierer und Lehrer, die das Recht be-
kannt machen und zu schützen wissen.

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE!

Jeden Tag laß uns von deiner Güte leben.

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN
SCHULDIGERN.

Täglich fallen wir aus deiner Gnade, täglich halte uns darin fest.
Laß uns mit unseren Nachbarn auskommen.

UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG.

Bewahre uns, daß wir rein bleiben und keine Lust bekommen, deine
Gebote zu übertreten.

UND ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN.

Laß uns keine Krankheit und Armut erleiden. Bewahre uns vor frühem,
schnellen Tod, und wenn wir sterben müssen, nimm uns zu dir auf,
DENN DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT IN
EWIGKEIT. AMEN.

2.

VATER UNSER IM HIMMEL.

Wir danken dir, daß du im Himmel bist und über Recht und Ordnung
wachst.

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME, DEIN REICH KOMME.

Ja, wir werden deine Befehle ausführen und dein Reich mit heiligem
Schwert aufrichten. Gott sei dank steht dein Reich durch uns fest.
DEIN WILLE GESCHEHE WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN.

Wir werden die Menschen deinen Willen lehren und ihn mit heiliger
Strenge ausführen.

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD,
WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SChULDIGERN.

Ja, alle Menschen haben ihre Fehler, und wir erwarten von dir, daß
du unsere übersiehst, wie wir manchmal ein Auge zudrücken.

UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG,
daß wir schwach werden, wenn du uns stark haben willst und stark
brauchst.

SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN,
daß deine gute Ordnung nie durch das Chaos der Gottlosen aufgelöst
wird,

DENN DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT IN
EWIGKEIT. Amen.

3.

VATER UNSER IM HIMMEL.

Wir kennen dich nicht als himmlischen Vater, als Bruder kennen wir dich vielleicht.

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME, DEIN REICH KOMME.

Laß uns mit an deinem Reich bauen, in dem Gerechtigkeit für alle herrscht, in dem es keinen Krieg gibt. Laß es bald so weit sein, daß nicht unnötig Menschen sterben oder unmenschlich dahinvegetieren.

DEIN WILLE GESCHEHE WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN.

Laß deinen guten Willen wirksam sein, der will, daß alle Menschen menschlich sind.

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE.

Laß nicht uns allein satt werden, sondern gib durch uns allen Menschen Brot und Heil, Anerkennung und Frieden.

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN.

Wir stehen in deinem Reich im Wege. Laß uns neu anfangen, wenn wir durch Feigheit oder Nachlässigkeit oder Schwäche deinen Willen verfehlt haben. Wir wollen andern die Möglichkeit geben, wieder anzufangen oder weiterzumachen.

UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG, SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN.

Laß uns nicht resignieren, laß uns nicht zynisch werden, laß uns keine Freude haben, wenn wir auf Kosten anderer leben, DENN DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT IN EWIGKEIT. AMEN.

4. (Vorstellung einer möglichen Umschreibung aus der frühen Christenheit)

VATER UNSER IM HIMMEL.

Du ferner Gott bist uns nahe gerückt, wie ein Vater seinem Kind.

Wir dürfen "du" zu dir sagen, Herr aller Herren.

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME, DEIN REICH KOMME.

Mach ein Ende mit unserm Reich und den Reichen dieser Erde. Führe dein Reich herauf, in dem alle Menschen heil sind, in dem keiner zu kurz kommt, in dem keiner dir näher ist als andere.

DEIN WILLE GESCHEHE WIE IM HIMMEL SO AUF ERDEN. UNSER BROT FÜR MORGEN GIB UNS HEUTE.

Schon hier, schon heute laß uns feiern, was bald sein wird, laß uns jetzt schon Gemeinschaft untereinander haben wie dein Sohn mit dir, seinem Vater.

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN.

Fang schon jetzt dein großes Gericht unter uns an, und sprich uns frei von allem was uns von dir trennt. Laß deinen Frieden gelten zwischen mir und dem, der mich beleidigt, dem, der mir schadet.

UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG, SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN.

Laß uns nicht mehr von dir abfallen, auch dann nicht, wenn erst die große letzte Versuchung kommt, vor deinem endgültigen Kommen, DENN DEIN IST DAS REICH UND DIE KRAFT UND DIE HERRLICHKEIT IN EWIGKEIT. AMEN.

IV. 15

Gebete am Sonntag Palmarum zu einer Predigt über
Philipper 2

I. Wir beten:

Herr, wir stehen gemeinsam vor Dir! Du hast für uns Qualen, Folter, Elend, Feindschaft und Tod ertragen. Demgegenüber sind wir schwach und oft auch feige. Wir müssen uns eingestehen, daß wir versagt haben - daß all unsere guten Vorsätze und Pläne so schwer zu verwirklichen sind und wir so wenig in unserer Welt ausrichten können. Wir stehen dem Elend und der Unterdrückung in unserer Welt machtlos gegenüber und stehen in der Gefahr, gleichgültig zu werden.
Laß unsere Augen offen und unseren Verstand kritisch sein.

Amen.

II. Wir besinnen uns im Gebet!

Herr, Du rufst die Mühseligen und Beladenen zu Dir, denn Du willst ihnen helfen. Wir kommen zu Dir, beladen mit unseren Sorgen und Problemen. In der Familie - mit den Eltern und mit den Geschwistern - in der Schule - mit den Lehrern und den Mitschülern -, im Betrieb - mit den Vorgesetzten und Kollegen - und überall gibt es Dinge, die nicht in Ordnung sind. Wir haben oft Mühe, einen Ausweg zu finden. Wonach kann man sich richten? Was ist richtig - was ist falsch? Du gibst uns Dein Wort - möge es unserem Leben die Richtung geben!

Amen.

III. Herr, wir gehen hinaus in die Welt - jeder in seine - jeder an seinen Platz. Du bist Herr und wir wollen von dir zeugen.

Deine Sache soll weitergehen in unserem Leben - weitergehen in unserer Welt.

Hilf uns, unsere Gedanken auf Nützliches zu richten - mach uns frei von Selbstsucht und der Suche nach dem eigenen Nutzen.

Hilf uns Solidarität zu üben - zeige uns den nahen und den fernen Nächsten, für den wir da sein sollen. Wir wollen unsere Trägheit überwinden und helfen. Zeige Du uns die Stellen, an denen unsere Hilfe gebraucht wird.

Hilf uns über die Stunden der Verzagtheit hinweg. Wir wollen nicht inaktiv sein, auch wenn wir manchmal glauben, daß wir doch nichts ausrichten können. Gib uns Weggefährten, die uns dann unterstützen. Gegenüber all den verlockenden Dingen des Lebens, die so leicht verwirren und die uns so oft in ihren Bann ziehen, zeige uns, worauf es im Leben ankommt.

Mach, daß wir unser Leben annehmen, so wie Du es uns bestimmt und vorgezeigt hast - zeige uns für unser Leben deinen Sinn, daß wir ihn in die Welt weitertragen können.

Amen.

(B. Krause)

IV.16

Gebet am 2. Advent nach einer Predigt zu Lukas 21, 25 - 33

- I. Lieber Herr, wir danken dir, du machst uns froh. Du befreist uns! Du zeigst uns deinen Weg.
- II. Wir danken dir, daß wir zu dir kommen dürfen wie wir sind: Mit unserer Freude und unserer Sorge. Mit unserem Eifer und mit unserer Gleichgültigkeit und sogar mit unserer Angst.
- I. Herr, unser Glaube ist so klein und schwach. Wir sehen so viele Dinge, die uns mächtiger erscheinen als du. Unser Blick wird von ihnen eingefangen. Wir wagen es nicht, zu dir aufzuschauen. Vergib uns unseren Kleinmut und unsere Schwachheit.
- II. Herr, zeige uns die Aufgaben, die auf uns warten. Laß uns acht-haben auf die, die neben uns wohnen oder mit denen wir zusam-menarbeiten. Hilf, daß wir für sie da sind.
- I. Herr, Unrecht ist in dieser Welt. Menschen werden unterdrückt und gequält. Wir sind mitschuldig durch unsere Gleichgültigkeit und unser Schweigen.
- II. Gib, daß alle Menschen in der Freiheit ihres Glaubens leben können. Lehre uns, Zwang und Anfechtung zu überwinden. Laß uns wieder recht auf deine frohe Botschaft hören, sie freudig auf-nehmen und weitersagen.
- I. Zeige uns durch dein Wort Möglichkeiten, wie wir in unserer Welt in rechtter Weise Advent feiern.

Unser Vater im Himmel ...

(B. Krause)

IV.17

Gebete am letzten Sonntag nach Trinitatis (1974) zu einer Predigt über Lukas 12, 35 - 40

I.

Herr, wir sind hier versammelt als eine Gemeinschaft von Menschen mit all unserer Schwäche und auch in all unserer gefährlichen Stärke. Mitten in unserem Leben sind wir vom Tod umfangen und wir haben oft Angst, uns an den Tod zu verlieren. Der Tod tritt oft in unser Leben und reißt Lücken - hinterläßt Trauer. Wir wissen nichts mit ihm anzufangen und doch stellt er unser Leben infrage. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Amen.

II.

Herr, Du gibst unserem Leben Hoffnung - wir danken Dir dafür. Unser Leben darf frei werden von Trauer und Traurigkeit. Wir dürfen in allen Zwängen und Problemen unseres Lebens darauf bauen, daß sie nicht endgültig sind - dürfen wissen, daß uns ein gutes Ende versprochen ist. Hilf uns, daß wir diese Haltung fest in unser Leben hineinnehmen und in allen Lebenslagen bewahren. In dieser Zeit, in der wir besonders unserer lieben Verstorbenen gedenken, empfinden wir Trauer und Schmerz. Hilf uns, daß wir uns darin nicht verlieren, sondern daß wir aktiv werden - daß wir bewahren und weiterführen, was unsere Toten uns übergeben haben.

Neben allem Schlechten wird viel Gutes in unserer Welt getan und noch viel mehr begonnen.

Dein Wille ist es, daß das Gute in der Welt Einzug hält. Wir wollen das Gute, das andere angefangen haben, weiterführen. Zeige uns die Stellen, an denen wir weitermachen können - Stell uns Menschen an die Seite, die mit Deiner Hoffnung leben und Deine Sache - die Sache des Lebens weiterführen.

Wir wissen, daß wir sterben müssen - gib uns die Gewißheit, daß wir in Dir bewahrt bleiben.

Amen

IV.18

Fürbittengebet (Ektenie) Form B 3 aus Mecklenburg

Laßt uns miteinander den Herrn anrufen: um den Frieden der von Jesus Christus kommt, und das Heil für uns und die ganze Welt, laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich!

Um das Leben und Wachsen der heiligen, allumfassenden, apostolischen Kirche, um die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Menschen, um die Einigung der Kirchen,
Laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich.

Für unseren Landesbischof Heinrich Rathke, für unseren Landessuperintendenten Otto Schröder, und für alle, die ein leitendes Amt in der Kirche haben, für die Synoden, für die Pastoren und Katecheten und Diakone, für diese Gemeinde und ihren Kirchengemeinderat, für alle, die im Dienst der Kirche stehen, die hier im Glauben versammelt sind und für alle, die jetzt und zu jeder Zeit mit uns beten, daß sie in Verantwortung vor Gott leben und sich für andere einsetzen, daß sie Geduld und Hoffnung behalten,
laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich!

Für alle, die auf unserer Erde regieren, in Partei, Regierung und Volkskammer, im Bezirk, im Kreis und in der Gemeinde, daß sie auf dein Wort achten und weise regieren,
laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich.

Um Gottes Segen für alle Arbeit, um Rechtsprechung nach seinem Willen, um gesunde Lebensbedingungen, einen ausreichenden Lebensstandard für alle und um Frieden in der ganzen Welt,
laßt uns den Herrn anrufen, Herr, erbarme dich.

Für die Verwitweten und Waisen, für die Armen und Benachteiligten, für die Alten und Behinderten, für die Kranken und Leidenden, daß sie Trost und Hilfe erfahren, für die Gefangenen, Heimatlosen und Vermißten, für die Eltern und Kinder, die Jugend und ihre Erzieher,
laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich.

Für alle Traurigen und Schwermütligen, daß der Herr ihnen zu Hilfe komme; für die Verzweifelten und Hoffnungslosen, daß er sie tröste und stärke; für alle, die den Weg und die Wahrheit nicht sehen, daß er sie leite und lehre; für alle, die Kirche und Christen verachten oder bekämpfen; daß er ihren Hochmut und Haß durch seine Liebe überwinde, laßt uns den Herrn anrufen: Herr, erbarme dich.

Rette uns, Herr, und richte uns auf durch deine Barmherzigkeit und Liebe. Dich preisen wir, Vater, Sohn und Heiliger Geist, jetzt und allezeit und in Ewigkeit.

Amen.

IV. 19.1

Abendmahlsgottesdienst bei der Tagung des Bruderkreises
am Dienstag, den 1. Mai 1971, 8.00 Uhr in der Laurentius-Kirche

"Zeugnis und Dienst des Christen in der Gesellschaft

- I Kurze Einführung in den Gottesdienst
- II Lied: O Herr, mach mich zu einem Werkzeug ... (Rolf Schweizer)
- III Psalm

Es besteht Hoffnung auf Gerechtigkeit - ohne Ausnahme.

Du giltst - unabhängig von deiner Herkunft
Du giltst - unabhängig von deiner Parteizugehörigkeit
Du giltst - unabhängig von deiner Leistung.
Du giltst - weil du Mensch bist.

Es besteht Hoffnung auf Gerechtigkeit - ohne Ausnahme.

Reiche Völker teilen mit armen.
Rüstungsetats werden durchgestrichen.
Die Wüste ist reif zur Ernte.
Die 3. Welt lebt gesichert.

Es besteht Hoffnung auf Gerechtigkeit - ohne Ausnahme.

Gewalt ist am Ende.
Es werden Brücken gebaut.
Jesus zeigte den Weg.
Beschreiten wir ihn -

Er macht uns Hoffnung auf Gerechtigkeit - ohne Ausnahme.

IV Lesungen

1 ES GIBT KEINEN WIDERSPRUCH GEGEN GOTTES AUFTRAG Jeremia 1, 4-10 -----

Zeitig glaubte er
Stimmen zu hören:
'Jeremia, was siehst du?'
Sah von Mitternacht her einen siedenden Topf.
Später
wurde er aufsässig wider den König.

Wanderprediger, Bettler,
hörte wieder die Stimme:
'Du sollst nehmen kein Weib!'
Er gehorchte,

verriet sein Volk an den Reichsfeind,
schrieb gegen die Wahrheit,
blieb im Vorhof gefangen
und in ander Gefängnis.

Man warf ihn in die Zisterne,
damit er
verdurste oder versaufe
Er starb nicht, sagte:

IV, 19.2

Zur Beute

will er die Seele dir geben, wenn
ausrottet der Herr dies Land.

Zog nicht mit an die Stätte,
darin niemand wohnen wird für und für,
wurde dennoch fortgeführt
in die Fremde...

Man sagt, daß in Ägypten
die Spur sich verlor des Propheten.

(Uwe Grüning)

IV 2 ALLE MENSCHLICHEN SICHERUNGEN SIND FRAGWÜRDIG

(Jeremias 7, 3 - 10)

- 1 Ich bringe eine Botschaft,
und die heißt: Keine Sicherheit. Der auf Frieden
hofft wie auf das Stillestehen der Zeit,
ist ein Narr. Wohl: Die Waffen ruhen ein wenig,
und die Toten der letzten Schlachten
ruhen ein wenig, doch
die Lebenden ruhen nicht.
- 2 Der im stahltapezierten Felsenzimmer
die Raketen richtet
auf die Brust seines Kameraden drüben, auf
dessen Mutter und Stadt und Feld und Land, muß
wissen, daß
auf der anderen Seite die gleichen Ziele
anvisiert werden: Sicherheit
findet sich im Nirgendwo. Nicht getroffen
von dem alles verheerenden Schuß
werden einzig die Generationen, die vorher
ins Nichts sich begaben.
- 3 Mit bleichen Gesichtern
durchblättern am frühen Morgen die Städter
in den rollenden Zügen die Zeitungen hastig:
Wie steht der Kampf
in den brennenden Dschungeln von Laos,
auf der anderen Seite des Erdballs?
Mühselig buchstabierend lesen sie die Namen
äußerst fremder Orte und Generäle, die
sie gleichgültig ließen, ahnten sie nicht:
ihnen
erwächst Gefahr.
- 4 Durch die noch stillen Wälder ziehen sich
Panzergräben
auf den Landkarten erst, doch wer durch die Wälder
geht, spüret,
schon einen Hauch.

IV. 19.3

- 5 Tödlichem Gas gleich
wallt über uns die Gewohnheit: Wem es nichts
ausmacht,
mit einem Bein im Grabe zu stehen, wird bald
mit beiden drin liegen.
- 6 Auf einem Vulkan lässt sich leben, besagt
eine Inschrift im antiken Pompeji.
- 7 Und die Bürger der vom Meere geschluckten
Ortschaft Vineta
bauten für ihr Geld Kirchen, deren Glocken
noch heute mancher zu hören vermeint, statt
einen schützenden Deich.
- 8 Der ich, ähnlich vielen, wenig
Neigung verspüre
mein Dasein fortzuführen
als unterseeisches Geläute, als mehr oder
weniger klassische Inschrift,
bringe nur eine kurze Botschaft: Keine Sicherheit
heißt sie.
- 9 Solange die Zerstörung einträglicher ist
denn Aufbauen und
solange
nicht abgeschafft sind
derer die Einträglichkeit ist, solange
wird vielleicht hin und wieder sein:
Ein wenig
Ruhe. Sicherheit
keine.

(Günter Kunert)

IV 3 EINSAM IST DER PROPHET DURCH DIE LAST SEINES AUFTRAGES

Jeremia 15, 10, 15 - 21
Jeremia 20, 7- 11

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Ein glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.

Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Der dort ruhig über die Straße geht
Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
Die in Not sind?

Es ist wahr: Ich verdiene noch meinen Unterhalt
Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts
von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sättzuessen.
Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin
ich verloren.)

IV. 19.4

Man sagt mir: Ich und trink du! Sei froh, daß du hast!
Aber wie kann ich essen und trinken, wenn
Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse, und
Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?
Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
ohne Furcht verbringen
Auch ohne Gewalt auskommen
Böses mit Guten vergelten
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
Gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

(B. Brecht)

Wenn ich nicht brenne
Wenn du nicht brennst
Wenn wir nicht brennen
Wie soll die Finsternis
dann Helle werden?

(Nasim Hikmeth)

IV 4 DIE ENTSCHEIDUNG GEGEN DEN STROM WIRD GEFORDERT

Jeremia 21, 8 - 10

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte
ist alltäglich geworden. Der Held
bleibt bei den Kämpfen fern. Der Schwache
ist in die Feuerzonen gerückt.
Die Uniform des Tages ist die Geduld,
die Auszeichnung der armselige Stern
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,
wenn nichts mehr geschieht,
wenn das Trommelfeuer verstummt,
wenn der Feind unsichtbar geworden ist
und der Schatten ewiger Rüstung
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen
für die Flucht von den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung
jeglichen Befehls.

(Ingeborg Bachmann)

...

IV. 19.5

IV 5 DIE WAHRHEIT WIRD ANGEOFOTEN

Jeremias 28, 1 - 17

Was ich tue, ist schlecht getan,
Was ich singe, ist schlecht gesungen,
Darum hast Du ein Recht
auf meine Hände
und auf meine Stimme.
Ich werde arbeiten nach meinen Kräften.
Ich verspreche Dir die Ernte.
Ich werde singen den Gesang der untergegangenen Völker.
Ich werde mein Volk singen.
Ich werde lieben.
Auch die Verbrecher!
Mit den Verbrechern und mit den Unbeschützten
werde ich eine neue Heimat gründen -
Trotzdem ist, was ich tue, schlecht getan,
was ich singe, schlecht gesungen,
Darum hast Du ein Recht
auf meine Hände
und auf meine Stimme.

(Thomas Bernhard)

IV 6 ES BLEIBT NOCH HOFFNUNG

Jeremias 29, 11 - 14

Ich bin ein Sucher
eines Weges.
Zu allem was mehr ist
als
Stoffwechsel
Blutkreislauf,
Nahrungsaufnahme,
Zellenzerfall.

Ich bin ein Sucher eines Weges,
der breiter ist
als ich.

Nicht zu schmal
Kein Ein-Mann-Weg.
Aber auch keine
staubige, tausendmal
überliefene Bahn.

Ich bin ein Sucher
eines Weges.
Sucher eines Weges
für mehr
als mich.

Lied: O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens...

IV. 19.6

Transformierte EINSETZUNGSWORTE

So war der Tisch gedeckt in der Nacht, als Jesus verraten wurde. Es war eine Abendmahlzeit. Auf dem Tisch hatten sie Brot und Wein, die beiden wichtigsten Nahrungsmittel in Palästina. Wie jeder Hausvater es tat, nahm Jesus das Brot, dankte Gott dafür und zerbrach es. Aber dazu sage er ganz neue, ganz ungewöhnliche Worte:

Ich bin euer Leben, sagte er, ihr werdet in Zukunft nicht nur vom Brot leben, sondern von mir; ihr braucht mich so nötig, wie Brot und Wein, und ich will für euch da sein.

Und er sagte weiter: Ich stifle Gemeinschaft zwischen euch und euren Mitmenschen. Wenn ich euch zusammenrufe an meinem Tisch, dann fallen alle Grenzen fort, alle Grenzen des Standes, der Herkunft, der Begabung, der Nationalität. Dann werdet ihr alle miteinander zusammengehören zu einer Gemeinschaft der Liebe.

Er sagte: Ich biete euch einen neuen Bund an zwischen Gott und den Menschen. Gott verspricht euch seine Treue auch dort, wo ihr die Hoffnung verliert. Mein gebrochener Leib, mein vergossenes Blut, das sind die gültigen Belege für den neuen Bund.

VIII VATERUNSER

IX Austeilung (im Halbkreis stehend, gibt jeder Brot und Wein dem Nachbarn weiter mit den Worten: "Christi Leib - für dich gegeben"; "Christi Blut - für dich vergossen")

X GEbet NACH DER KOMMUNION

O Herr,
mach mich zum Werkzeug deines Friedens -
daß ich Sand bin im Getriebe der Welt -
daß ich ein Unruheherd bin in der Masse der Gleichgültigen -
daß ich störe dort, wo alles so unmenschlich reibungslos
abläuft.
Herr, ich weiß, daß dein Wort auch mir gilt,
daß ich für dich mehr bin als eine Laune der Natur...
Herr, auf dich traue ich, laß mich nicht zuschanden werden.

XI Lied: O Herr, mach mich...

XII Sendungswort

Es ist hoffnungslos, in unserer Zeit an den Frieden zu glauben. Wir haben aber Hoffnung, unserer Zeit den Frieden zu bringen: den Menschen, die sich aufreiben in ihrer Ruhe-losigkeit, den Menschen, die sich ausruhen in ihrer Gleich-gültigkeit, denen, die um des Friedens willen Krieg führen, denen, die um der Liebe willen hassen.

Ihr sollt Friedensbringer sein:
Nehmt eure Chance wahr!

XIII Segen: Gott, der Frieden hat und Frieden gibt, möge euer Herz und euer Handeln bestimmen. Er möge euren Geist, eure Seele und euren Leib ohne Tadel bewahren, bis unser Herr Jesus Christus kommt. Der euch gerufen hat, ist zuverlässig. Er wird zu euch stehen.

IV. 20.1

ABENDMAHLSGEbet

Wir danken dir, guter Vater, für das Geschenk des Friedens:
daß Frieden möglich ist,
wo wir Menschen ihn wollen -
wo Menschen einander lieben und einander vergeben -
wo sie ihr Brot miteinander teilen und nicht aufhören,
sich nach einer Welt voller Glück zu sehnen.
Ja, wir danken dir, daß wir es wagen können,
unsere Hoffnung auf Menschen zu setzen -
auf all das Gute, das in einem jeden lebendig ist.

Wir danken dir, Vater, für den einen Menschen,
dessen Name uns heilig ist: Jesus Christus -
der ganz zu dieser Welt gehört und doch auch ganz zu dir.
Er hat sein Leben mehr als irgendeiner -
für dein Reich des Friedens gelebt;
ja, er ist unser aller Friede geworden:
ein Anruf an uns, der nie mehr verstummt.
Er hat uns die Waffen von Haß und Gewalt
aus der Hand genommen;
denn seine Kraft war Milde, Güte;
der Geringste von allen, so ging er uns voran.

Er lehrte uns, miteinander zu teilen,
was uns das Leben schenkt - er lehrte es uns,
als er am Abend vor seinem Leiden seine Jünger um sich versammelte,
als er dir dankte, da er das Brot für sie brach, und sagte:
Eßt alle davon - das ist mein Leib für euch.
Tut es mir nach - dann bleibt ihr in mir und ich in euch.

So nahm er auch den Becher, er dankte dir und sprach zu ihnen:
Trinkt alle daraus - das ist der Kelch meines Blutes,
das vergossen wird zur Vergebung aller Schuld auf dieser Erde.
Tut es mir nach - dann bleibt ihr in mir und ich in euch.

Nachdem er sein Werk des Friedens
unter uns Menschen
bis zur letzten Hingabe vollbracht hatte,
hast du, Vater,
ihn hoch erhoben -
und ihm einen Namen gegeben über alle Namen:
Er ist der Menschensohn -
der Erste und der Letzte -
das Band der Liebe, das uns alle umschließt -
unser Friede. -

Herr, unser Gott, wir danken dir für ihn,
der Mensch unter Menschen war.

Wir bitten dich: Sende uns den Geist Jesu Christi
gerade jetzt, da wir versammelt sind zu seinem Mahl -
zum Mahl, das Frieden stiftet und Einheit schafft.
Sende uns seinen Geist,
damit wir an die Zukunft glauben;
gib uns seinen Geist,
damit wir den Menschen vertrauen -
seinen Geist der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit -
den Geist, der keinen von dem andern trennt -
den Geist, der zueinander führt und vereint.

- 29 -

IV 20.2

Laß uns selbst zu einem Reich des Friedens werden -
zu einer Welt, in der sich leben läßt -
in der die Kinder fröhlich sind -
wo den Notleidenden geholfen wird -
wo die Trauernden Trost
und die Altgewordenen Ruhe finden -
zu einer Welt,
wo du, Gott, unter den Menschen wohnst:
als unser Gott -
durch Jesus Christus,
deinen Sohn und aller Menschen Bruder.

Durch ihn
ehren wir dich, unsern Vater -
durch ihn
danken wir dir, unserem Gott -
durch ihn
sind wir erfüllt von deinem Heiligen Geist -
heute und jederzeit
und in alle Ewigkeit.

Amen.

(A. Schilling)

IV. 21

Sendung und Segen

a) einfache Form: (nach Joh. 20,21)

Jesus Christus spricht: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. - Darum geht als die Gesandten Christi mit dem Segen Gottes: Der Herr segne euch und behüte euch,
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch
und sei euch gnädig.
Der Herr gebe euch seinen Frieden.

b) erweiterte Form: (nach Joh. 20,21 und 1. Thess. 5,23)

Jesus Christus spricht: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. - Darum geht als die Gesandten Christi mit dem Auftrag und mit der Vollmacht Gottes: Der Gott des Friedens bestimme euer Leben in allen Bereichen. Er bewahre euch und führe euch zu der neuen Welt unseres Herrn. Der euch gerufen hat, ist zuverlässig. Er wird zu euch stehen!

c) freie Form

Geht mit der Einsicht, daß sich euch in Jesus von Nazareth Gott ganz zugewandt hat und euch seine Liebe bewiesen hat.
Geht mit der Absicht, ihm zu dienen mit Wort und Tat -
in den Familien, in der Gemeinde, in der Schule, bei der Arbeit
und im Urlaub.
Geht mit der Aussicht, daß der Herr bei euch ist, wenn ihr ihm gehorcht - daß er bei euch ist, ohne Ende.

d) Segensbitte

Laßt uns den Segen erbitten vom Herrn, unserm Gott.

Der Friede Christi wohne allezeit in unsren Herzen;
wahre Freunde mögen uns in Freude und Leid zur Seite stehen,
wer in Not ist, finde bei uns Trost und Hilfe.
Gesegnet sei unsere Arbeit,
und ihre Frucht bleibe uns erhalten;
möge uns die Sorge nicht quälen,
noch wir über der Erde den Herrn und sein Gebot vergessen.
Unser Herz gedenke allezeit der Schätze,
welche bleiben zum ewigen Leben.

Der Herr segne und behüte uns!
Der Herr erhelle das Dunkel,
daß wir seinen Weg mit uns erkennen!
Er habe mit uns Erbarmen
und bleibe uns zugewandt!
Der Herr gebe uns ein glückliches Leben!

Amen.

IV. 22

Glaubensbekonntnis aus der Kathedrale in Kalkutta - Indien
(Subir K. Biswas)

Ich glaube an eine^X Welt, voller Reichtum, bestimmt um jedermann zu erfreuen.

Ich glaube an eine^X Rasse, die Menschenfamilie, die es lernt, auf dem harten Weg der Selbstingabe miteinander zu leben.

Ich glaube an ein^X Leben, spannend und sinnvoll, welches alle Schönheit, Ganzheit und Weisheit enthält. In anstrengender Arbeit macht es die Gesellschaft reicher, in Übereinstimmung mit dem Leben Jesu entwickelt es sich zu vollkommenem Glück.

Ich glaube an eine^X Moral, die Liebe, die darin heilig ist, daß sie die Sorgen und Freuden der anderen teilt. Sie bringt Menschen als treue Freunde zueinander, sie arbeitet daran, Armut, Ungerechtigkeit, Unwissenheit und die Ursachen der Angst zu überwinden; die Liebe prüft alle meine Gedanken und Motive. Und Liebe ist das Mittel der Gewißheit von Gottes Vergebung, und sie schafft Vertrauen in die Leitung des Heiligen Geistes.

Ich glaube an Jesus und das Zeugnis der Bibel über ihn, dessen Leben, Tod und Auferstehung Gottes dauernde Liebe zur Welt erweist. Er verbindet in sich selbst Leben, Liebe, Wahrheit, Menschlichkeit, Wirklichkeit und Gott, indem er alle Menschen, die seinem Weg folgen, rettet, bewahrt, erneuert und vereint.

Ich glaube an die Absicht Gottes, alles in Christus zu vereinen, das Geistliche und Weltliche, eine konstruktive Revolution in der Gesellschaft, in jedem Einzelnen und in den Nationen anzustiften und die Weltregierung unter seiner väterlichen Führung zu errichten.

^XVorschlag einer anderen Übersetzung von one world ... one race...:
"die eine Welt", "die eine Rasse", "das eine Leben"; "die eine Moral"

V. 2

Es wäre sicher gut,
könnten wir gelegentlich ins Paradies
hineinschauen und Gott begegnen
wie einem Bekannten unter den Bäumen
im Abendwind.

Dann könnten wir Verschiedenes
in freundlicher Atmosphäre ~~mit ihm~~
mit ihm besprechen.
Wir könnten melden, was es Neues auf der Welt gibt,
was er ändern müßte,
damit wir wirklich zufrieden sein könnten.

Die Geschichte,
nicht nur die Geschichte des Kreuzes,
aber auch sie und sie vor allem
macht, daß ich Gott nicht diktieren kann,
was er zu tun hätte.

So bekommt meine Bitte die Gestalt des Schmerzes
darüber, daß mein Herz, mein Haus und meine Stadt
der Herrlichkeit des Daseins nicht entsprechen,
dessen Grund und Quelle Gott ist.

Es gibt Dinge, deren Herr Du allein bist, Gott.
Diese, das weiß ich, verschenkst Du
mit grenzenloser und unbegreiflicher Freigiebigkeit.
Das größte davon ist die Liebe,
die Schwester der Hoffnung, die unseren Weg begleitet.
Du kannst den Balken aus meinem Auge nehmen, sofern ich es öffne.

Darüber hinaus aber
hast du uns die Einrichtung der Welt überlassen.
Es hat keinen Sinn, zu wiederholen:
O Gott, gib, gedenke, mach -
Wir sind es, die geben, machen, gedenken müssen
und danach sprechen: nichtsnutzige Diener sind wir.
Da ist unser Leib und die Werke unserer Hände,
zerstörbar, bruchstückhaft, unvollendet,
wir wollen in ihnen ausdrücken,
was allen Ausdruck übersteigt und wozu
Du uns rufst.

(aus dem Polnischen)

V. 3

MEDITATION

Der Mensch ist frei - so sagen die einen:
zügellos - hemmungslos - gesetzlos
soll er tun und lassen, was ihm gefällt.

Der Mensch ist frei - so meinen die anderen:
Im Innern - in seinem Herzenskämmerlein - in seinem Gehirn
da kann er denken und begehrn, was er will.

Der Mensch ist frei - so reden die nächsten:
nicht beherrscht - nicht geknechtet - nicht unterworfen
irgendeinem anderen Menschen.
Keiner ist sein Herr.

Der Mensch ist frei - definieren manche:
Das Feiertagsgebot - die jährliche Beichte -
die Paragraphen des kirchlichen Gesetzbuches
machen aus ihm einen freien Christenmenschen.

Der Mensch ist frei - propagieren die vielen:
Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
steht auf ihren Fahnen - manchmal sind sie blutbefleckt

Der Mensch wird frei in der Liebe.
Wer sich von sich selber löst, ist befreit.

Der Mensch wird frei
im Dienen.

Wer sich anderen zur Verfügung stellen kann, verfügt über sich.

Der Mensch wird frei
in der Solidarität.

Wer sich an andere bindet,
gewinnt mit ihnen das Los der Freiheit.

V. 4

Wenn Christus euch befreit, dann seid ihr wirklich frei.

Ich möchte gerne frei sein von meiner Angst, gegen den Strom zu schwimmen, damit ich tun kann, was recht ist.

Ich möchte gerne frei sein von dem Zwang, immer nur an mich selber zu denken, damit ich auch den anderen sehe.

Ich möchte frei sein von meiner Art, den bequemsten Weg zu gehen, damit ich mit gutem Gewissen mich freuen kann über das Erreichte.

Ich möchte gerne frei sein von der Lieblosigkeit anderen gegenüber, die mir nicht liegen, damit es mir nachher nicht leid tut.

Ich möchte gerne frei sein von meinem Neid auf jeden, der etwas ist oder etwas hat; denn Neid macht nicht fröhlich.

Ich möchte gerne frei sein von meiner Schuld, die mich immer wieder bedrückt, damit ich neu anfangen kann.

Wenn Christus euch befreit, dann seid ihr wirklich frei.

Lebenslänglich

(von Sandra Trenton)

Sie alle wissen, ich bin schuld, doch niemand spricht: du bist es
Sie leben mit mir wie an jedem Tag, trotzdem ist alles anders
Sie rügen nicht und strafen nicht
großmütig wollen sie vergeben
doch habe ich einmal selbst vergessen
die Schande und lach ich einmal
unbedacht lauthals froh erleichtert
dann treffen ihre Blicke mich gleich einem Kaulenschlag
und wieder weiß ich, sie haben nichts vergessen
Die Fröhlichkeit erstarrt in mir
ich werde immer stummer
und hab nur eine Bitte: straft mich und verzeiht
auch ich will leben atmen frei sein
Wo ist die Chance von der ihr immer sprechst?

V. 5

Es laufen die Menschen alle hinter der Zeit her, o Herr;
sie gehen laufend über die Erde,
eilig - herumgestoßen - überladen - mürrisch - überlastet.
Sie kommen nie ans Ziel, es fehlt ihnen an Zeit.
Es fehlt ihnen sogar sehr an Zeit.

Herr, du mußt dich getäuscht haben in den Berechnungen.
Es muß ein Grundfehler darin sein; die Stunden sind zu kurz,
die Tage sind zu kurz, die Lebensjahre sind zu kurz.

P s a l m 9 0

Du hast uns durchschaut

Herr, du bist die Adresse, an die wir uns wenden,
vom Vater zum Sohn und seinen Söhnen.

Ehe es den Urknall gab und die Erde und das All,
von Urzeiten und Neuzeiten bist du Gott in Ewigkeit.

Du läßt die Menschen sterben und sprichst:
immer wieder werden neue Menschen leben.

Denn eine Generation ist wie eine Träne,
die du dir aus dem Auge wischst,
wie ein Zwinkern mit den Augenlidern.

Die Menschen sind wie Samen, den man sät von Jahr zu Jahr
sie sind wie Millionen Blumen einer Gartenschau:
im Frühjahr blühen und wachsen sie,
im Herbst werden sie geschnitten und weggeworfen.
Du hast uns vor dich hingestellt und durchschaut
bis in die geheimsten Tiefen.

Du hast ans Licht gebracht, was wir selber nicht ahnten.

Alle unsere Tage werden geprüft mit dem Maßstab der Vergänglichkeit
Unsere Jahre halten deinem Anspruch nicht stand.

Wir werden 70 oder 80 Jahre und mühen uns ein Leben lang.

Unsere Zeit rast dahin mit Überschall.

Unsere Tage bewußt erleben, das lehre uns,
damit wir empfänglich werden für die Gegenwart,
und unser Herz sich nicht verhärtet.

Das Werk unserer Hände, es soll sinnvoll sein.

Die Worte unserer Lippen, sie sollen überzeugen.

Die Schritte unserer Füße, sie sollen die Richtung weisen.

Ja, gib einen Sinn dem, was wir denken und tun.

V. 6

Ein jüdisches Gebet,
das aus einem jüdischen KZ überliefert ist und dort gebetet wurde:

Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind,
und ein Ende sei gesetzt aller Rache
und allem Reden von Strafe und Züchtigung.
Aller Maßstäbe spotten die Greueltaten;
sie stehen jenseits aller Grenzen menschlicher Fassungskraft,
und der Blutzeugen sind viele.
Darum, o Gott,
wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden,
daß du sie ihren Henkern zurechnest
und von ihnen grauenvolle Rechenschaft forderst,
sondern laß es anders gelten.
Schreibe vielmehr allen Henkern und Angebern und
Verrätern
und allen schlechten Menschen zu und rechne ihnen an:
All den Mut und die Seelenkraft der andern, ihr Sichbescheiden,
ihre hochgesinnte Würde,
ihr stilles Mühen bei allem,
die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab,
das tapfere Lächeln, das die Tränen versiegen ließ,
und alle Liebe und alle Opfer, all die heiße Liebe.
Alle die durchgepflügten, gequälten Herzen,
die dennoch stark und immer wieder vertrauensvoll blieben
angesichts des Todes und im Tode,
ja auch die Stunden der tiefsten Schwäche.
Alles das, o Gott, soll zählen vor dir
für eine Vergebung der Schuld als Lösegeld,
zählen für eine Auferstehung der Gerechtigkeit.
All das Gute soll zählen und nicht das Böse.
Und für die Erinnerung unserer Feinde
sollen wir nicht mehr ihre Opfer sein,
nicht mehr ihr Alldruck und Gespensterschreck,
vielmehr ihre Hilfe, daß sie von der Raserei ablassen.
Nur das heischt man von ihnen,
und daß wir, wenn alles vorbei ist, wieder als Menschen unter
Menschen leben dürfen
und wieder Friede werde auf dieser armen Erde
über den Menschen guten Willens,
und daß der Friede auch über die andern komme.

Aus: Jörg Zink "Wie wir beten können" Kreuz-Verlag
Stuttgart- Berlin 1970

Abendmahlsverständnis engagierter Gruppen

Es fällt auf, daß die meisten Gruppen, die in den letzten Jahrzehnten innerhalb der ökumenischen Bewegung in einem neuen Dienstverständnis aufgebrochen sind, als Mitte für alle Zusammenkünfte die Mahlzeit festgehalten haben. Die Mahlzeit, die - gekoppelt mit dem Herrenmahl - eine gottesdienstliche Mitte der Versammlung geworden ist. Daraus wird deutlich: Wo Sendungsdenken verwirklicht wird, ist Bindung in die Gemeinschaft um den Tisch des Herrn.

Es fällt ferner auf, daß sich da, wo Sendung von einzelnen so radikal verstanden und praktiziert worden ist - ohne Rückkopplung in die Gemeinde -, die einzelnen Zeugen in der Welt verlaufen haben. Sie würden sich fremd, hatten kein Interesse mehr füreinander und lebten bald losgelöst von der gemeinsamen Erinnerung an Jesus, den Christus. "Wo sich nicht mehr gemeinsam erinnert wird, schwindet auch die kollektive Hoffnung." Resignation, Isolation, Vereinzelung sind dann die Folgen.

Und es fällt drittens auf, wo Christengemeinschaften zusammen mit Nichtchristen Gemeinschaft bauen wollten - und dabei bewußt um der Nichtchristen willen auf das Abendmahl verzichteten, war ihre Gemeinschaft auch sehr bald dahin.

Vielleicht sind diese drei Erfahrungen wichtig für ein neues Nachdenken über das Herrenmahl in der brüderlichen Gemeinde, und vielleicht haben viele von uns ähnliche Erfahrungen gemacht.

Innerhalb der ökumenischen Bewegung gibt es heute viele Gruppen, die sich politisch engagieren und die sehr radikal ihren Standpunkt formulieren. Es kann besonders an Gruppen in Lateinamerika gedacht werden, aber auch an solche in Asien, die sich im antiimperialistischen Kampf bewähren müssen. Auch bei ihnen ist deutlich: wenn sie es als Jünger Jesu Christi tun, brauchen sie eine gemeinsame Rückkopplung, brauchen sie eine Orientierung auf Jesus Christus, der unter dem Zeichen von Brot und Wein in seiner Gemeinde gegenwärtig ist. Wer den Mut zu dieser schlichten Rückkopplung unter diesen schlichten Zeichen hat, bleibt offen für andere auch in den schlichten Aktivitäten innerhalb des Weltdienstes. Das Bleiben im Herrn hat seine Möglichkeit im Bleiben am Tisch des Herrn. Und dieser Tisch ist als Tisch der Gemeinschaft neu entdeckt worden.

Auch innerhalb der katholischen Kirche werden große Messen heute um den Tisch herum gefeiert. Der Papst selber kommt bei Ostermessern auf den Petersplatz und feiert am Tisch mit der großen Gemeinde das Mahl des Herrn. Das Mahl als Erinnerungsmahl Christi ist aber besonders in kleinen Gemeinschaften - in Gemeinschaften Engagierter - neu entdeckt worden. Und von vielen Gruppen und Gemeinschaften ist darüber geschrieben worden, so auch von der Gossner-Mission in der DDR, die seit über 15 Jahren in Berlin sogenannte Kellergottesdienste hält, in denen das Herrenmahl ein wesentliches Element darstellt. Andere Gruppen feiern das Mahl bei einem gewöhnlichen Frühstück, feiern es in Küchen und Stuben und holen es damit weg aus dem sakralen Raum, wo es in der Verkirchlichung lediglich noch den einzelnen trifft, dem die Sündenvergebung zugesprochen wird.

In den brüderlichen Gemeinschaften steht nicht so sehr der einzelne im Mittelpunkt, der seine Vergebung empfängt, sondern die Gemeinschaft als solche orientiert sich unter den Zeichen von Brot und Wein als wandernde Gemeinschaft Jesu Christi. Und meistens ist dieses Herrenmahl eingebaut in schlichteste Formen von Gottesdiensten, in denen

Informationen, Fürbitte, Dankgebet, Opfersammlung, Lesung und Auslegung, gekoppelt mit dem gemeinsamen Essen, ihren Platz haben. Auch das Singen fehlt nicht. In diesen Gruppen wird zumeist das Gespräch bei Tisch geübt.

Das Herrenmahl wird eingeleitet mit den Einsetzungsworten und ab und an mit einem Kommentar in zwei Sätzen zur Mahlzeit mit Jesus. Der Akzent liegt sehr stark auf dem gemeinsamen Sich-Erinnern. In dem sich die Gemeinde gemeinsam erinnert, bringt sie zugleich die Erwartung des neuen Reiches zum Ausdruck. Der Akt der Erinnerung bekommt seinen Ausdruck im Brechen des Brotes. Und im gemeinsamen Sich-Erinnern an Christus hat die brüderliche Gemeinde die Struktur des Gottesdienstes gefunden: Er, der Herr, ist mit seiner Geschichte gegenwärtig, mit der Nacht des Verrats, mit seinem Sterben und Auferstehen und mit seinem Kommen. Und jedes Essen und Trinken in dieser Erinnerung ist für die Gemeinde eben diese letzte Mahlzeit mit Jesus.

In der Schlichtheit dieser Mahlfeier versuchen brüderliche Gemeinden, alles Übertriebene und Mystische abzubauen.

In der Gemeinschaft wird um den Geist gerungen, in der Gemeinschaft wird die Sendung in die Welt ausgesprochen. Und vor der Mahlzeit haben alle miteinander gegessen. Sie haben persönliche Erfahrungen und Erlebnisse ausgetauscht und Informationen gehört. Sie haben an der Not einzelner teilgenommen, an der Not von Völkern und Klassen, sie haben das Oben und Unten in der Welt erkannt und ihre Bereitschaft zur Solidarität erklärt. So ist die Mahlfeier für die meisten eine Parteinaahme für die Armen - das Stehen bei dem armen Jesus verlangt von der Gemeinde das Stehen bei den Unterdrückten und Armen in der Welt.

Und wenn nun über den Gottesdienst insgesamt, ausgehend von der Mahlfeier, nachgedacht wird, so tut es gut, sich an Worte von Karl Barth zu erinnern, der einmal gesagt hat, daß für jeden Gottesdienst nur wenige Elemente nötig sind. Es braucht den Gruß im Namen des Vaters, das Gebet vor der Lesung, die Lesung eines biblischen Textes, die Predigt, das Fürbittengebet und immer das Herrnmahl als Mitte des Gottesdienstes. Mehr Elemente sind nicht nötig. Karl Barth hat weiter dazu gesagt: Wer singen möchte, soll fröhlich singen. Wenn Christus in Person die Gabe ist, die uns als Leben und Kraft vom Abendmahl her bestimmt, dann genügt es, sich in schlichtester Form diese Tatsache immer wieder neu zu vergegenwärtigen.

Mit solcher Vergegenwärtigung wird die Gemeinde zum Ort in der Welt, an dem Gottes gedacht wird. Und wo Gottes so gedacht wird, kann auch der Welt richtig gedacht werden. Auf diese Weise wird die Gemeinde weggebracht von allem aktivistischen Erneuerungsstreben. Sie wird weggeholt von allen Selbstdarstellungen und Selbstvorführungen und wird eingestuft in das schlichte Arbeiten nach dem Befehl Jesu: Dies tut zu meinem Gedächtnis.

Dieses Tun gilt auch für das weltliche Leben und Arbeiten. Vom Herrnmahl her kann die ganze Welt Jesus Christus zugeordnet werden. Und all die Menschen, die da leiden und unterdrückt sind, kommen im Gedenken vor. Im Bewußtsein vollzieht sich eine Parteinaahme für die Befreiung der Menschen.

Was macht nun eine traditionelle Ortsgemeinde aus ihrem Abendmahl? Sie sollte anfangen, von kleinen Dienstgruppen her das Mahl in neuer Gestalt zu feiern. Sie wird die Erfahrung machen, daß vom Brotbrechen her der Weltdienst der Gemeinde eine ganz neue Aufgabe wird.

Nicht die Einheit der Kirche und nicht das Trachten nach Kirchlichkeit werden im Mittelpunkt stehen, sondern der Dienst unter den Menschen, die da in unterschiedlichen Systemen leben, wird vor Augen kommen. Und das gemeinsame Erzählen - das Erzählen bei Tisch - wird in ökumenischer Dimension geschehen. Da werden Geschichten laut werden, von denen früher keiner **gehört** hat. Da kommen Gespräche über Menschen auf, die bisher **keinergesagt** hat. Da geht es um einzelne, um Kranke, um Arme, um alle, denen Partnerschaft gelten muß.

Eine traditionelle Ortsgemeinde sollte es also versuchen, ihr Abendmahl auf solche Weise schlicht zu gestalten. Das Abendmahl bleibt Gottes großes Angebot für die Gemeinde auf dem Wege, die sich als offene Gemeinde auf Gott und auf die Welt einläßt, die Hoffnung behält und Hoffnung stiftet. Eine echte Herrenmahlsgemeinde kann zur Hoffnung anstiften. Sie bleibt damit zugeordnet dem Hoffnungsstifter Jesus Christus.

Bruno Schottstädt

WOFÜR WIR DIE GEMEINDE DER ENGAGIERTEN BRAUCHEN

Vortrag von Heinz Lüdwig, Magdeburg, gehalten in der Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR vom 24. - 26. Juni 1977.

Ich habe nicht die Absicht, ein theologisches Referat zu halten. Was ich anzubieten habe, ist lediglich der Niederschlag von persönlichen Erfahrungen und Denkanstößen aus Gesprächen mit Freunden.

Um aber eine subjektive Darstellung zu vermeiden, habe ich mich bei meinem Nachdenken etwas am Predigttext des vergangenen Sonntages orientiert. Predigttext war Matth. 10, 7-15.

In diesem ntl. Bericht wird zum ersten Mal die Aussendung der Jünger erwähnt. Sie werden sogar einzeln mit Namen genannt, teilweise sogar mit Berufsnahme, Parteizugehörigkeit, familiärer Herkunft, bzw. ihrer Doppelrolle.

Diese 12 in jeder Form sehr unterschiedlichen Individuen beruft Jesus zu seinen Jüngern und macht sie zu seinen Aposteln, indem er sie aussendet. Gemeinsam als Dienstgruppe erteilt er ihnen Vollmacht, in seinem Namen zu handeln.

Freiwillig, aus eigenem Entschluß haben die Jünger sich nicht zur Gemeinde der Engagierten zusammengeschlossen. Sie haben ihren Zusammenschluß auch nicht organisiert. Die treibende Kraft war Jesus. Für ihn war es machbar, Individualisten, Einzelgänger, Menschen verschiedener Prägung wie unterschiedlicher theologischer oder politischer Meinung zu einer Gemeinschaft zusammenzuschweißen.

Für uns ist dieser Bericht Ermutigung, Hoffnung, denn die Gemeinde der Engagierten ist für uns trotz mancher Versuche immer noch weit hin Wunschtraum. Daß wir von Zeit zu Zeit immer wieder über dieses Thema nachdenken, zeigt an, wie stark und lebendig dieser Wunsch noch unter uns ist, gesellschaftliches Engagement nicht im Alleingang zu praktizieren, sondern es gemeinsam mit anderen einzubüren und zu realisieren.

Ich will einige Gründe nennen, wofür wir die Gemeinde der Engagierten damals wie heute brauchen:

Wir brauchen die Gemeinde der Engagierten

1. für konkrete Wegorientierung.

Auffallend an dem Bericht des Matthäus ist die häufige Verwendung der Worte: geht - geht nicht. "Geht nicht in die Dörfer Samariens zu den Nichtjuden, sondern geht zu den Verlorenen im Volk Israel." Wir wissen, daß Jesus später nach seiner Auferstehung diesen Auftrag erweitert hat: "Geht nun zu allen Völkern der Welt!" Aber in konkreten Situationen damals lautete Orientierung anders, begrenzt auf kleinen, überschaubaren Bereich. Jesus nannte seinen Jüngern eine feste Zielgruppe: die Verlorenen im Volk Israel. Wir wissen, wen Jesus dabei vor allem im Blick hatte: Zollbeamte, Prostituierte, Lepra-Kranke, Epilektiker, also Menschen, deren Leben durch Fremdeinflüsse oder auch eigenes Verschulden bedroht, gefährdet, zerstört war. In unserem gesellschaftlichen Engagement brauchen wir ebenso eine solch' klare Orientierung, wohin wir gehen, für wen wir uns einsetzen, an welcher Stelle wir uns engagieren sollen. Nach meinen persönlichen Erfahrungen ist es nicht ratsam, nur aus eigenen Überlegungen oder Impulsen heraus zu handeln. Wir brauchen die konkrete Anweisung, den Sendungsauftrag Christi. Christus begegnet uns heute nicht in einer privaten Sphäre innerlicher Frömmigkeit. Er ist dort, wo seine Gemeinde sich sammelt und senden läßt. Wir brauchen also die Gemeinde der Engagierten, um uns von Christus ständig neu in unseren Dienst an der Welt einweisen zu lassen. Dazu benötigen wir

das offene, brüderliche Gespräch mit Freunden, ihren Rat wie ihre Hilfe.

In diesem Kreis wird auch das Sachgespräch zu führen sein, wer heute in den Augen Jesu die Verlorenen sind.

Sind es die Menschen, die durch stark leistungsorientiertes Denken wie fortschreitende Rationalisierung und Technisierung als Opfer auf der Strecke bleiben? Sind es die durch ungerechte Wirtschaftsstrukturen zu Hunger und Unterentwicklung Verdammt in den Entwicklungsländern? Sind es die durch Rassenhaß und Apartheidspolitik diskriminierten und unterdrückten farbigen Menschen in Südafrika oder auch Nordamerika? Sind es die Menschen, denen noch immer grundlegende Menschenrechte verweigert werden? Oder sind es in unserer näheren Umgebung alte, vereinsamte Menschen oder körperlich wie geistig behinderte Kinder? Könnten das nicht auch Parteigenossen sein, die vor Jahren mit ganzer Kraft sich für Aufbau des Sozialismus eingesetzt haben und heute in Gefahr stehen zu resignieren, weil sie ihre Hoffnungen und Erwartungen noch nicht erfüllt sehen?

Uns allen ist klar, daß der Weg Christ uns zu den Armen in der Gesellschaft führt. Unsere bestimmte Zielgruppe wie die konkrete Aussendung erfahren wir nur in der Gemeinde der Engagierten.

Wir brauchen ebenso die Gemeinde der Engagierten.

2. für klare Zielvorstellungen.

Jesus nannte seinen Jüngern damals ganz offen, worum es eigentlich ging: "Sagt allen: Jetzt vollendet Gott sein Werk und richtet seine Herrschaft auf!" Auf diese Proklamation der kommenden Gottesherrschaft war das Wirken Jesu wie der Dienst seiner Jünger ausgerichtet.

Gesellschaftliches Engagement von Christen ist ohne klare Zielvorstellung nicht denkbar. Im Oktober vergangenen Jahres weilte Marie Shall, ein kubanischer Theologe, als Guest in der DDR. In einem Gespräch mit Vertretern der Nationalen Front in Magdeburg sagte er, befragt über Haltung und Mitarbeit von Christen beim Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschaft in Kuba: Die bestimmende Größe für uns Christen ist das Reich Gottes. Diese verstehen wir als Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Liebe. Wo immer in einer Gesellschaft versucht wird, diese Elemente zu realisieren, sehen wir ein Stück der Herrschaft Gottes verwirklicht. Deshalb arbeiten wir aktiv beim Aufbau des Sozialismus in Kuba mit.

Natürlich wissen wir alle, daß Sozialismus nicht identisch ist mit dem Reich Gottes, die Ektatur des Proletariats nicht gleichzusetzen ist mit Herrschaft Gottes. Doch es gibt in unserem Kulturbereich kaum eine Gesellschaftsordnung, die den Idealen des Reichen Gottes so nahe kommt, wie die im Sozialismus konzipierte Gesellschaft. Die positiven Veränderungen im sozialen, ökonomischen politischen Bereich wiegen stärker als die ideologische Frage des theoretischen Atheismus.

Über Fragen und Motivation unseres Engagements brauchen wir hier nicht viel zu diskutieren. Wichtig scheint mir nur zu sein, daß wir in den vielfältigen Formen unseres Engagements, bei dem oft so ermüdenden Kleinkram, den Kompromissen, die wir eingehen, den Unzulänglichkeiten, denen wir begegnen, den Anforderungen wie Überforderungen, denen wir ausgesetzt sind, das Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Es geht letztlich in unserem Engagement um die Aufrichtung der Herrschaft Gottes. Um uns ständig neu darauf zu besinnen, brauchen wir die Gemeinde der Engagierten.

Und wir brauchen sie

3. für eine festumrissene Auftragsbestimmung.

Die Jünger erhielten damals den Auftrag: "Wenn ihr ein Haus betretet, dann sagt: Schalom - Friede sei mit euch!"

In diesem Kreis erübrigts es sich, die Bedeutung des hebräischen Wortes Schalom darzustellen. Wir alle wissen, daß Schalom sowohl das zeitliche Wohl wie das unbegrenzte Heil für den ganzen Menschen umfaßt.

In unseren Kirchen ist heute eine zunehmende Polarisierung zu beobachten. Auf der einen Seite bilden sich Gruppen, die sich stark gesellschaftlichen Fragen zuwenden, sich politisch engagieren, auf der anderen Seite stehen sogenannte evangelikale Gruppen, die sich auf rein spirituelle Erlebnisse konzentrieren. Selbst innerhalb der ökumenischen Bewegung scheint es nach vielfältigen Aktivitäten auf der horizontalen Ebene einen ziemlichen Pendelschlag zu geben, um die vertikale Dimension wieder stärker zu betonen und in den Vordergrund zu stellen.

Wo immer diese Aufteilung der Bereiche geschieht, wird der Begriffsinhalt von Schalom unverantwortlich auseinanderdividiert. Weltverantwortung und Spiritualität gehören untrennbar zusammen. Spiritualität ohne Weltverantwortung bedeutet Auflösung des biblischen Schalom in reine Innerlichkeit. Weltverantwortung ohne Spiritualität bedeutet Auflösung von Schalom in bloße Mitmenschlichkeit.

Wir brauchen deshalb die Gemeinde der Engagierten, vielleicht nicht so sehr, um diese Einheit neu zu entdecken, aber um sie darzustellen, zu demonstrieren. Außerdem bedingt gesellschaftliches Engagement auch eine gewisse geistliche Disziplin, ein Stück bruderschaftliches, gemeinsames Leben.

Doch Schalom ist zunächst nicht Realisierungsauftrag für uns innerhalb einer kirchlichen Gruppierung. Schalom ist unser Wunsch, unser Grup, unsere Gabe für die Armen.

Das geschieht nicht dadurch, daß wir nur davon reden, kluge Ideen entwickeln, große Programme aufstellen, sondern daß wir aktiv dazu beitragen, den Schalom Gottes herzustellen.

Das unbegrenzte Heil Gottes können wir nur als Angebot, als Verheißung den Armen zusprechen. Aber an der Wiederherstellung ihres zeitlichen Wohls können wir aktiv und bewußt mitarbeiten. Damals lautete der Auftrag der Jünger: "Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige gesund, treibt böse Geister aus!" Es ging dabei immer um konkrete Hilfe in akuter Notlage.

Sicher gibt es auch heute noch Kranke und Sterbende. Im Gegensatz zu damals haben wir heute dafür ein gut funktionierendes Gesundheitswesen. Darüber hinaus sehen wir uns heute mit viel anderen Notsituatien von Menschen konfrontiert, für die es keine befriedigende Lösung gibt: weltweiter Hunger, unmenschliche Rassendiskriminierung, militärische Konflikte, sinnloser Rüstungswettlauf, wahnsinnige Vergeudung von Rohstoffen, zunehmende Umweltverschmutzung usw.

Was heißt das für uns Menschen, die davon betroffen sind, deren Leben bedroht ist, den Schalom Gottes zu bringen. Genügt caritatives Helfen, wie weithin in den Kirchen praktiziert? Reicht die Bekundung unserer Solidarität aus?

Gefragt ist doch konkrete Hilfe, verlangt wird persönlicher Einsatz. Nur dort, wo es uns gelingt, Menschen eine entscheidende Lebenshilfe zu bringen, passiert ein Stück Verwirklichung göttlichen Schaloms.

Es ist sicher schwierig für uns, daß wir nur in den wenigsten Fällen direkt, unmittelbar helfen können. Wir können es nur mittelbar über entsprechende Organisationen, indem wir versuchen uns dort gezielt zu engagieren, etwa Weltfriedensrat, CFK, Afro-Asiatisches Solidaritäts-Komitee, Volkssolidarität, Nationale Front, CDU, FDGB.

Ich glaube, wo das passiert, brauchen wir umso nötiger die Gemeinde

der Engagierten, um unsere eigentliche Auftragsbestimmung nicht aus dem Auge zu verlieren: die Weitergabe des göttlichen Schals.

Und wir brauchen die Gemeinde der Engagierten ferner

4. zum Einüben eines neuen, alternativen Lebensstiles.

Jesus verpflichtete damals seine Jünger zu radikaler Armut und absoluter Preisgabe aller Existenzsorgen. "Ihr sollt kein Gold, kein Silber oder Kupfergeld, keine Reisetasche, kein zweites Hemd, keine Sandalen, keinen Wanderstock bei euch haben!"

In ihrer Radikalität werden wir die Forderungen Jesu nicht erfüllen können. Vielleicht sind sie überhaupt in ihrem Anspruch so unerfüllbar. Eins wird aber doch ganz deutlich gemacht: der persönliche Lebensstil engagierter Christen muß mit ihrem Engagement für die Armen übereinstimmen. Die großen Sachfragen und Weltprobleme an denen wir mitarbeiten wollen, haben in unserem privaten Bereich einschneidende Konsequenzen.

Im Februar fand in Glay/Frankreich auf Einladung von CCPD, einer Studiengruppe des WCC eine Tagung über Fragen von New Lifestyle statt. Vor allem in westlichen Ländern haben sich in den letzten Jahren ganz spontan, vielfach außerhalb der Kirchen Gruppen gebildet, die sich sehr stark in Fragen Entwicklungsförderung wie Umweltschutz engagieren. Motivation wie Zielvorstellungen sind sehr unterschiedlich. Die Skala reicht von persönlichem Konsumverzicht bis hin zu politischer Systemveränderung.

Auch in Nairobi wurden auf der Weltkirchenkonferenz die Fragen einer neuen Lebensqualität diskutiert.

In der DDR wird offiziell von einer neuen, sozialistischen Lebensweise gesprochen, die auch die Verpflichtung zu internationaler Solidarität einschließt.

In unserer Gruppe Solidaritätsdienste haben wir versucht, über den Begriff solidarische Lebensweise nachzudenken.

Doch Begriffe, Formulierungen sind nur Denkmodelle, die noch inhaltlich mit Leben zu füllen sind.

Ich kann hier kein fertiges Rezept anbieten. Wichtig scheint mir zu sein, daß wir unbedingt an dieser Frage eines neuen, alternativen Lebensstiles weiterarbeiten. Das können wir aber nur in einer Gruppe tun. Wir brauchen dazu die Gemeinde der Engagierten. Dort müssen wir ernsthaft daran arbeiten, was die Verpflichtung zur Armut konkret für uns als Kirchen, für uns als Einzelne bedeutet, wenn wir in Fragen Friedensdienst, Entwicklungshilfe, Umweltschutz, Solidarität mit um Befreiung kämpfenden Völkern uns bewußt engagieren.

Ein Letztes:

Wir brauchen die Gemeinde der Engagierten.

5. für ein entschiedenes Festhalten am Engagement trotz Widerspruch und Widerstand aus der eigenen Reihen.

Jesus ließ seine Jünger damals nicht im Unklaren über mögliche Reaktionen. "Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe. Sie werden euch vor Gericht stellen und in ihren Synagogen auspeitschen."

Es ist direkt auffallend, wie breiten Raum diese Darstellung der Verfolgung der Jünger einnimmt. Vermutlich ist dies bereits ein Mordschlag des ernsten Konfliktes zwischen Synagogengemeinde und der jungen Christengemeinde.

Als engagierte Christen haben wir wahrscheinlich alle ähnliche Erfahrungen sammeln können, wenn auch nicht in so harter Form. Widerspruch und Widerstand gegen unser gesellschaftliches Engagement kam voral-

lern aus k. rchlichen Kreisen. Das hat uns enttäuscht, oft auch deprimiert. Damit hatten wir eigentlich nicht gerechnet. Nicht selten standen wir als Einzelne in der Gefahr zu resignieren, aus der Kirche wenn nicht offen, doch zumindest heimlich zu emigrieren.

Unter uns wurde die Frage diskutiert: Was ist für uns Gemeinde? Ist es die lokale Ortsgemeinde oder eine Gruppe von Weggenossen? Kritisch wurden wir befragt, warum uns nicht die Ortsgemeinde ausreicht. Sie bietet doch genügend Raum auch für theologisch oder politisch Andersdenkende. Das mag theoretisch stimmen. Unsere Erfahrungen weisen etwas anderes aus. Es ist sehr schwierig als engagierter Christ bewußt in einer stark traditionell geprägten Ortsgemeinde zu leben. Dort wo noch nicht einmal die Koexistenz zwischen Marxisten und Christen praktiziert wird, ist es unmöglich als Einzelner präsent für den Sozialismus zu leben. Denn viele von uns haben erlebt, daß nicht ihr Engagement kritisch hinterfragt wurde, sondern ihr Christsein wurde rundweg infrage gestellt. In einer solchen Atmosphäre des Mißtrauens und falscher Verdächtigungen ist keine echte Zurüstung möglich. Wir sind aber auf eine solche bruderschaftliche Hilfe angewiesen. Ohne offenes Gespräch, kritisches Befragtwerden, ermunternden Zuspruch, fürbittendes Gebet, gemeinsames Herrenmahl ist gesellschaftliches Engagement auf die Dauer nicht durchzustehen. Unsere herkömmlichen Ortsgemeinden bieten nach ihrer Zusammensetzung wie ihrer Struktur, in der der Theologe die dominierende Rolle spielt, keine Basis für ein Leben im Rhythmus von Sammlung und Sendung.

Wir brauchen dafür die Gemeinde der Engagierten. Wenn sie nicht am Ort existiert, dann zumindest als regionale Gruppe in der diese Funktion der Gemeinde echt wahrgenommen werden.

Aus der Tagung in Glay hat mich stark beeindruckt, wie vielfach ganz spontan, ohne große Werbung außerhalb der Kirche Gruppen entstehen. Sie geben sich teilweise sogar feste "Regeln", die die Mitglieder der Gruppe zu einem vorbindlichen Leben im Engagement verpflichten. Es fehlt uns im Raum der DDR nicht an Spontanität und Initiativen, auch was die Bildung von Dienstgruppen, bruderschaftlichen Arbeitskreisen betrifft. Hinsichtlich einer Gemeinde der Engagierten sind wir bisher gescheitert. Wieso, warum werden wir auf dieser Tagung noch hören.

Unsere Zusammenkunft beweist es aber, daß wir es bisher noch nicht ganz aufgegeben haben, nach neuer Gemeinschaft zu suchen. Ich kann nur hoffen, daß es uns einmal - diesmal? - gelingt, nicht nur von Fall zu Fall so etwas wie eine Gemeinde der Engagierten zu demonstrieren, sondern auf Dauer zu praktizieren. Ich kann nur sagen: Wir brauchen sie - für unsere persönliche Existenz, für die Kirchen in ihrem Selbstverständnis als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, für die Welt, in der so viele Menschen ohne Zukunftshoffnung leben.

HOFFEN, heute !

Eine Meditation von Bruno Müller Halle-Neustadt
vorgetragen in einer Arbeitsgruppe der Gossner-Mission
in der DDR am 10.9.1977

"Ich meine nicht, daß ich es schon geschafft habe und am Ziel bin. Ich laufe aber auf das Ziel zu und hoffe, es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus schon von mir Besitz ergriffen hat."

Philipper 3,12

"Achtet genau auf eure Lebensweise. Lebt nicht wie un-wissende, sondern wie Menschen, die wissen, worauf es ankommt."

Epheser 5,15

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns :

Wo liegt Zukunft ?

Können wir "Ja" sagen zu unserer Situation
- nach vorn getriebener Geschichte -,
sie annehmen,
oder sollen wir überwintern,
überdauern,
auf Zukunft ?

Wo ist Hoffnung ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
Steht als Situation vor uns :

- Die Tagesordnung,
die wir in Jahrhunderten aufgestellt hatten,
ist vom Tisch.
Soll-en wir an "fremder" Tagesordnung mitarbeiten ?
- Unsere, Rolle,
die wir uns seit langer Zeit auf den Leib geschrieben
haben, ist gestrichen.
Welche Rolle wird uns hier zugemutet ?
- Obenan hatten wir uns gesetzt
an den Tisch der Geschichte.
Der Gastgeber hat uns nach unten gebeten
- "Freund, wie bist du hereingekommen ?" -
Nehmen wir den Platz da unten ein ?

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun steht sie als Situation vor uns :

Können wir zu unserer Situation stehen ?

Hoffnung -
Was heißt hier Hoffnung ?

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ
mein Hoffnung steht auf Erden ..."

x)sich Seit alter Zeit
strecken Menschen aus in Hoffnung,
sehen in der Morgenröte
den Anbruch des neuen Tages,
den Anbruch der neuen Zeit.

Seit alter Zeit
versuchen sie gleichzeitig das andere auszudrücken,
das dicht daneben wohnt,
das Undenkbare:
ohne Hoffnung.

Seit alter Zeit
gibt es die Gestalt SYSIPHUS,
Name für eine Person
Name für einen undenkbarer Gedanken:
ohne Hoffnung.

Sysiphus,
der Mann mit dem Stein,
den er unablässig bewegt.
Er wälzt ihn den Berg hinauf.
Die Muskeln spannen sich,
der Gipfel kommt in Sicht,
das Ziel rückt nahe ...
Doch näher noch liegt jener Punkt,
den er schon kennt,
da gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter.
Hinab hinkt Sysiphus um wieder zu beginnen,
im Wissen
daß es nie gelingt:
denn immer, wenn der Gipfel nahe rückt, wird jener Stein
nach unten stürzen.
Seine Mühe ist umsonst.
Wie sollte er Hoffnung haben !
Sysiphus,
der Mann ohne Hoffnung -
undenkbarer Gedanke !

Doch so weit ist er für uns nicht aus der Welt
der Mann mit dem Stein.

Wer war nicht schon an jenem Punkt,
wo jahrelange Arbeit scheiterte,
Sinn und Erfolg den Händen entglitten.
Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da die eigenen Vorstellungen zerbrachen
an fremden Willen.

Wer war nicht schon an jenem Punkt,
da ihn die Welt mit so fremden Augen anstarrte,
daß er nicht mehr ja sagen konnte
zu dem Leben.

Dann gleitet der Fuß,
der Felsbrocken schwankt,
die Hände halten nicht mehr fest
und polternd rollt der Stein hinunter
hinab hinkt Sysiphus.

Etwas fällt auf an Sysiphus:

Er ist allein, und er will allein zum Gipfel.

Er ist derjenige, der mit dem Stein allein fertigwerden will,
oder muß.

Sysiphus ist der große Einzelgänger,
der sich allein genügt,
der keinen braucht,
der gar nicht auf den Gedanken kommt,
sein Leben, Arbeiten und Leiden
mit anderen zu teilen:

- Er ist der, der die Verantwortung ganz allein trägt,
und sein eigenes, persönliches Glück
sich ganz allein verdanken will und muß.
- Sysiphus,
Name für den Mann mit dem Stein,
Name für vergeblich, ohne Hoffnung.

Seit alten Zeiten gibt es diese Geschichte von Sysiphus,
und sie ist für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Seit alter Zeit aber auch x)

x) in strecken sich Menschen aus Hoffnung,
sehen in der Morgenröte des neuen Tages
den Anbruch einer neuen Zeit.

Für uns hat diese Hoffnung einen Namen: Jesus Christus.
"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,
mein Hoffnung steht auf Erden".

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
Name für eine Person,
Name für Hoffnung.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht.
Er schafft nicht Steine ab auf dem Weg,
nicht die steilen Steigungen,
aber er teilt Brot mit allen,
die auf dem Wege sind.

Auch er kennt den Punkt,
da der Fuß gleitet, der Felsbrocken schwankt,
die Hände nicht mehr halten.

Jesus ist selbst oft genug an diesem Punkt gewesen.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und sein Brot mit allen teilt,
Brot der Hoffnung.

Viele essen sein Brot
und wissen seinen Namen nicht,
denn er hat viele Gesichter,
viele Hände
Hände, die geben, Hände, die nehmen, Hände, die teilen,
die das Brot miteinander teilen:
Hoffnung.

So essen viele sein Brot,
viele, die nicht satt werden;

- aber sie hoffen miteinander,
arbeiten,
kämpfen und teilen das Brot.

So essen viele sein Brot,
die eine Enttäuschung nach der anderen erleben,
aber weiter miteinander gehen.

Viele essen sein Brot und wissen es nicht:

- die ihre Träume nicht verraten
und abschieben in Innerlichkeit;
- die sehen,
wie Menschen leben könnten, morgen.

Sie schleppen Steine
auf dem Rücken den Berg hinauf,
Bäusteine für das neue Haus.
Sie essen das Brot miteinander
auf dem Weg.

So wächst die neue Welt
aus Steinen und Brot,
Steine am Wege,
Brot,
das Jesus teilt, das wir einander reichen.

Jesus ist der Mann,
der auf dem Weg vorangeht
und das Brot mit allen teilt,
Brot,
aus dem die Hoffnung wächst.

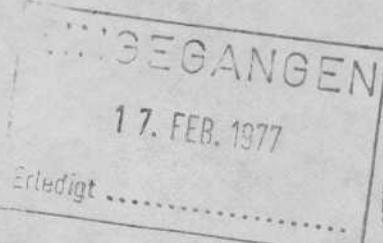
Da bleiben wir nicht allein,
Gemeinschaft wächst, gelingt,
dort und dort,
bringt neue Hoffnung hervor auf dem Weg,
wo die Steine liegen.

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,
und seine Geschichte
liegt für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Wir hatten versucht,
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.
Nun kam sie uns nach,
überholte uns,
steht als Situation vor uns:
Steine am Weg.

Steine am Weg,
Rohstoff für das neue Haus,
Hoffnung macht aus Steinen Brot.

Berliner Missionswerk · Handjerystr. 19 · 1000 Berlin 41



Evangelische Kirche
Evangelical Church
in Berlin-Brandenburg (Berlin West)
West Germany



Herrn
Pfarrer Kriebel
c/o Gossner Mission

im Hause

**BERLINER
MISSIONSWERK**
DIVISION FOR WORLD MISSION

Referat/Dept.: Verwaltung

Telefon: (030) 8 51 30 61

cable: Weltmission Berlin

Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00) 04 24125 800

Postscheck: Berlin West (BLZ 100 100 10) 406250-108

15. Februar 1977
Dr/Ba

Betr.: Ihre telefonische Anfrage hinsichtlich Frau Kaminski

Lieber Herr Kriebel,

Frau Kaminski hat mit der BMG bzw. dem BMW nichts zu tun. Sie war bis 1967 bei der Gossner Mission beschäftigt, doch stets nur ohne feste Anstellung, da sie sonst ihre hohe VVN-Rente verloren hätte. Teilweise war sie für Pastor Dr. Wekel persönlich tätig gewesen. Sie ist am 15.6.1974 aus dem Dienst ausgeschieden.

Ansprüche auf Bruderhilfe haben nicht bestanden.

Ich sehe keine Möglichkeit, daß wir etwas vom BMW tun könnten. Eine Verpflichtung dazu besteht mit Sicherheit nicht.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

(Siegfried Breusicka)



Die Predigt in der Gemeinde in der sozialistischen Stadt

IV. Ökumenische Konsultation des Arbeitskreises
"Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt"
beim Ökumenisch-missionarischen Zentrum Berlin/DDR
vom 1. - 4. November 1977
(FERCH IV)

Inhalts - Verzeichnis

	Seite
Eröffnungsrede von Pastor Bruno Schottstädt	3
Kommuniqué	5
Berichte der Arbeitsgruppen	6
 <u>Vorträge</u>	
"Die Funktion der Predigt in unserer Situation" von Dr. Werner Wittenberger, Grimma	8
"Die Funktionen der Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt" von Diakon Joan Caraza, Bukarest	15
"Die Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt" von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu/Rum.	18
"Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" von Pf. Dr. György Szönyi, Miskolc	20
"Die Predigt in der sozialistischen Stadt" von OKR Carol Székely, Cluj /Rum.	25
 <u>Predigt - Beispiele</u>	
- von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin /VR Polen zu Hab. 1,2 und 2,1	29
- von Pfarrer Ján Liguš, České Budějovice /ČSSR zu 1. Petr. 1,13	30
- von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj /SRR zu Joh. 3,16	32

E r ö f f n u n g s r e d e
von
Pastor Bruno Schottstädt

Wir eröffnen und beginnen die Vierte Ökumenische Konsultation des Ökumenisch-missionarischen Zentrums in Berlin, die wir in Absprache und Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf durchführen. Unser Thema heißt: "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt". Mit dieser Thematik wollen wir - wie immer - Selbstklärung für uns, die wir aus unterschiedlichen Kirchen sozialistischer Länder kommen; wir wollen aber auch unseren Beitrag für das weltweite ökumenische Gespräch formulieren.

Auf der 6. Vollversammlung der Christlichen Konferenz in Asien im Sommer d.J. sagte der katholische Bischof Labeyen: "Die Ressourcen, die wir haben, sind die Menschen. Und eine Haltung, ein Wesenszug ein Ausdruck des Zusammenlebens soll sein: Ich liebe Dich. Von diesem Satz her ist die Welt zu erklären und zu verändern."

Wir haben - wie immer in unserer Konsultation - Gäste, diesmal aus den USA und aus Finnland. Sie sind unsere sogenannten Konsultanten aus nicht-sozialistischen Ländern. Unter den Freunden sind zwei schwarze Freunde Christi, die mit uns einig darin sind, daß es heute zuerst auf Solidarität in der Welt ankommt. "Solidarität ist immer mehr als Geld!", so sagte ein Afrikaner letztes Jahr in einer Tagung in Vancouver. Und vielleicht können wir gleich ein zweites Wort am Anfang nennen: "Frieden". Dieses Wort steht für alle Aktivitäten und für unsere Gebete, damit die Welt gedeihe und wir alle den Mörtern das Handwerk legen. Und Mord geschieht heute auf der Welt! Und indem noch kein Schuß fällt, sind aufgrund des wahnsinnigen Wettrüstens Millionen zum Tode verurteilt. Sie haben weiterhin keine Entwicklung. Und ihr Schrei kommt an unsere Ohren. -

Es dringt auch der Schrei der 'Wilmington 10' und der anderen rasch Verfolgten und Unterdrückten an unser Ohr. Und die Frage an uns ist: Wie nehmen wir die vielen Schreie in unsere Predigt auf? Was sagen wir von Gottes Gerechtigkeit her angesichts der vielen Ungerechtigkeiten unter uns Menschen? Die Menschen sind die Ressourcen!! Was tun wir für Menschen? Was ist unsere Solidarität im Predigtspiel? Können wir nicht endlich unseren geliebten Individualismus fahren lassen? Und müssen wir nicht anfangen, im Geiste Jesu in der Welt mitzukämpfen - eben gegen Hunger, gegen Unterdrückung, gegen Analphabetentum und gegen jegliche Art von Ausbeutung? Und was ist es mit der christlichen Gemeinde, mit ihrem Beitrag für elementarste Menschenrechte? Können wir Bonhoeffers Satz von einst: "Wer nicht für die Juden schreit, darf nicht gregorianisch singen", nicht umwandeln in: "Wer nicht für die vielen Hungernden, Gefolterten und Unterdrückten auf der Welt schreit, darf nicht für sich beten!"? - So radikal stellen sich die Fragen. Und wir werden gut tun, nichts zu verharmlosen.

Natürlich übersehen wir nicht die Weltsituation. Der internationale Klassenkampf wird gekämpft. Wo gibt es mehr Gerechtigkeit? Wo mehr soziale Sicherheiten? Und wie haben wir uns einzuordnen? Wie sieht unser Beitrag für die Gemeinschaft der Menschen aus? Wie für die Entspannung zwischen den politischen Systemen?

Ich hoffe sehr, daß wir gerade in unserer Thematik "Predigt" sehr konkret werden. Und daß wir auch den Akzent der Frömmigkeit nicht verlieren, darauf hoffe ich sehr. So könnten wir unseren ökumenischen Dienstbeitrag einbringen.

Ganz praktisch müssen wir viel erzählen. Einer soll dem anderen, eine Gruppe der anderen erzählen. Und wo Gemeinschaft mit Hoffnung erzählt wird, wächst der Geist der Solidarität! Wo so erzählt wird, können auch Strukturen der Liebe wachsen. Liebe wird gebraucht. Nach den bereits genannten Wörtern möchte ich dieses Wort "Liebe" unterstreichen. Es ist ein Wort, das die Welt warm machen kann, ein Wort, das nur Sinn hat, wenn Menschen mutig leben wollen. Und ich wünsche uns solchen Mut zum Unternehmen 'Ferch IV', einer Liebesgemeinschaft, die nicht ohne Welt sein kann und sein will.

- . - . -

KO M M U N I Q U E

In Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen hat ein Arbeitskreis des Ökumenisch-missionarischen Zentrums in Berlin/DDR mit 33 Vertretern aus 22 Kirchen in sozialistischen Ländern, in Finnland und in USA seine 4. Ökumenische Konsultation zum Thema "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" vom 1. bis 4. November 1977 in Ferch bei Potsdam durchgeführt. Die kirchlichen Vertreter waren Pfarrer, Professoren und engagierte Gemeindeglieder aus der VR Polen, der Ungarischen VR, der SR Rumänien, der CSSR, der DDR, aus der Lutherischen Kirche in Finnland und aus Kirchen, die dem Nationalen Rat der Kirche Christi in den USA angehören. Die Leitung der Konsultation hatte Pfarrer Bruno Schottstädt, Berlin. Referate hielten die Pfarrer Dr. Werner Wittenberger, Grimma/DDR, Dr. György Szöny, Miskolc/UVR und der Diakon Jean Caraza von Außenamt der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Bukarest. Weitere Beiträge wurden vorgelegt von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu/SSR, von JKR Carol Székely, Cluj/SRR, von Pfarrer Béla Kiss, Cluj/SRR, von Pfarrer Rainer Graupner, Berlin/DDR, von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin/VRP und von Pfarrei Ján Liguš, Ceske Budějovice/CSSR. Die Teilnehmer der Konsultation hörten Berichte aus den Kirchen der jeweiligen Länder und tauschten Erfahrungen aus über ihren Dienst für Frieden und Gerechtigkeit. Einen besonderen Höhepunkt bildete ein Informationsabend, in dem der Exarch der ROK für Mitteleuropa, Metropolit Philaret, Berlin, über das Leben der Kirchen der Sowjetunion berichtete und Generalsuperintendent Dr. Lahr, Potsdam, über die Lage der Kirchen in der DDR sprach.

In ihren Gesprächen bezeugten die Teilnehmer einander, daß die Verkündigung des Wortes Gottes auch Solidaritätsaktionen, Gemeinschaftsbildung, Friedensarbeit und Einsatz für die Abrüstung einschließt.

Die Gäste aus den USA informierten über die gesellschaftliche Situation in ihrem Lande, über die wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit, die für die farbige Bevölkerung lebensbedrohend ist. Die Teilnehmer hörten von Aktivitäten des Nationalen Kirchenrates und einzelner Kirchen, vom Kampf gegen den Fasismus und für die Befreiung der "Wilmington 10".

Alle Teilnehmer waren mit den Gästen aus den USA darin einig, daß sie gemeinsam dafür zu sorgen haben, daß der Frieden in der Welt sicherer wird und das Vertrauen unter den Völkern wächst. In der Diskussion zum Thema wurde hervorgehoben, wie wichtig der gesellschaftliche Kontext für die Predigt ist. Die Predigt in der Gemeinde der sozialistischen Stadt soll dazu helfen, daß die Menschen sich ihre Lebensweise klarmachen und immer neu darangehen, verantwortlich mit ihren Mitmenschen zu leben. Verantwortung schließt die Dankbarkeit für das Leben mit allen Gaben der Schöpfung und der Gesellschaft mit ein. "Ohne Dankbarkeit keine Freude!"

Alle Tagungsteilnehmer stimmten darin überein, daß sie dafür zu sorgen haben, daß das Leben der einzelnen Menschen und der Völker reicher, sicherer und gerechter wird.

Bericht der Arbeitsgruppe 1

1. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt heraus, daß wir unsere selbstgewählten Isolierungen durchbrechen und - so wie Abraham in das verheiße Land aufbrach - zum Lande der neuen sozialen Bedingungen aufbrechen.
So wird Gottes Verheißung gepredigt als der Ruf zu neuer menschlicher Gemeinschaft.
2. Das Evangelium fordert uns dabei heraus, in der Revolution der Gesellschaft die bessere Gerechtigkeit zu suchen. In diese Revolution der Gesellschaft sind die Bekehrung des Menschen und die Reformation der Kirche miteingeschlossen.
(zu dieser These siehe auch eine englische Fassung am Schluß).
3. Das Evangelium fordert uns in der Predigt dazu heraus, die Einheit von Spiritualität und Politik zu erkennen und zu leben. Dabei begleitet uns die Frage: Wie handelt Gott in unserer Geschichte und in unserer gesamten Lebenssituation?
4. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt dazu heraus,
auch in der Predigt einander die Geschichte Gottes und die Geschichte unseres gemeinsamen Lebens zu erzählen. Die erzählende Predigt bewahrt uns vor einseitigem individuellem Wahlverhalten und individualistischen Monologen.

In Englisch zu Punkt 2:

The conversion God requires of us is:

- a) openness to God and to our fellow human being which leads to a new form of piety and a new form of devotion and
- b) is continued by a constant reformation of the church' (semper reformanda)
and
- c) results inevitably in a responsible participation in the revolutionary struggle for justice and freedom.

Bericht der Arbeitsgruppe 2

- Ausgangspunkt im Gruppengespräch: Die Aufgabe der Predigt im Kontext der sozialistischen Gesellschaft.

Wir fragten: Was bedeutet es für die sozialistische Stadt, daß wir als "Wort- und Tatorgane" Gottes berufen sind, daß Gott durch uns wirken will, daß wir sein Wirken in unserer Gesellschaft anzeigen sollen?

Von Anfang an war deutlich für uns, daß die Situationen in den einzelnen sozialistischen Ländern unterschiedlich sind und sich auch für die Kirche im Blick auf Geschichte, Struktur etc. unterschiedlich zeigen. Die kleine Lutherische Kirche Polens ist dafür ein Beispiel: Sie lebt in einer realen sozialistischen Gesellschaft. Ihr Kontext aber für die Predigt ist die übergroße Katholische Kirche.

Einig war sich die Gruppe in der Feststellung, daß wir uns als Christen und als Kirche auf die sozialistische Gesellschaft einzulassen haben und daß dies unsere Predigt verändert.

- Unsere Predigt entfaltet die Botschaft vom kommenden Reich Gottes und ist auch unser Bekenntnis. Damit die Predigt aber gehört werden kann, brauchen wir solche Begriffe, die "ihren Sitz" in der sozialistischen Gesellschaft haben. Nächstenliebe beinhaltet auch Solidarität, und das Wort Solidarität bezieht die Unterdrückten in der Welt mit ein.

In unserer Predigt muß deutlich werden, daß wir nicht Wächter der Gesellschaft sind, daß wir diese auch nicht gewissermaßen von außen bewerten wollen, sondern daß wir in ihr eine Dienstfunktion haben. Auch in der sozialistischen Gesellschaft geschieht Gottes Wille, und wir haben zu fragen, wie wir Gott zu dienen haben. Das Evangelium hat mit Politik und Gesellschaft zu tun. Dieses wird auch in der Predigt deutlich werden müssen, und es geht auch darum, in der Gemeinde gesellschaftliches Bewußtsein zu wecken.

Für unseren Dienst in der Gesellschaft brauchen wir Kriterien für die eigenen Entscheidungen. Durch den Sozialismus haben auch wir die Klassenfrage und die Klassenauseinandersetzung besser verstanden und begreifen, auf welche Seite wir uns zu stellen haben.

In der Gruppe wurde davon berichtet, daß z.B. für die Kinder in der SR Rumänien und der CSSR die Identifizierung mit der sozialistischen Gesellschaft längst selbstverständlich ist.

Die Funktion der Predigt in unserer Situation

von Dr. Werner Wittenberger, Grimma

1. Zur Predigterfahrung der jüngsten Vergangenheit

Eines ist Predigen und ein anders ist Nachdenken darüber, was Predigen ist, was man machen muß, wenn man predigt, was denn eigentlich geschieht, wenn gepredigt wird. Die Predigt ist primär an die Gemeinde adressiert, das Nachdenken über das Predigen betreibt der Prediger um seiner selbst und seiner Funktion willen.

In der Vergangenheit haben wir zwar immer gepredigt, aber es gruselte uns, wenn wir darüber reflektierten. W. Trillhaas stellte einmal fest: "Die öffentlichen Predigten in der evangelischen Kirche sind in weiter Überzahl homiletische Belanglosigkeiten."¹ Wenn Prediger so etwas bescheinigt bekommen, ist es dann ein Wunder, wenn welche auf der Strecke bleiben? Wir sind unsichere Prediger geworden. Unsere Unsicherheit läßt sich datieren; sie brach über und herein mit der Diskussion über den Säkularisierungsprozeß und der Entdeckung der apostolischen Autorität des Laien. Wir lernten damals, daß der Glaube menschliche Möglichkeiten freisetzt, die auch nach der Lösung von ihrer Quelle menschliche Möglichkeiten bleiben. Unsere Kultur und Umwelt trage darum Spuren der Herrschaft Christi in Fülle. So wurden wir unseres Glaubens gewisser aber unsicher im Blick auf unsere Predigt. Wir eigneten uns Weltoffenheit und Weltlichkeit bis in Sprache und Gebärde an. Wir suchten Strukturveränderungen in der Gemeinde. Wir predigten weiter, jedenfalls die Mehrzahl von uns, wir gaben uns auch Mühe, aber der dogmatische und strategische Schwerpunkt lag anderswo.

Wir haben uns dieser Entwicklung nicht zu schämen und haben nichts zurückzu-nehmen. Vielleicht dachten wir vor 10 oder 15 Jahren, nicht religiöse Interpretation biblischer Begriffe und Strukturveränderungen in der Gemeinde würden noch mehr Erfolg verschaffen, als es bisher tatsächlich der Fall war. Sowohl Bonhoeffer als auch Hoekendijk weckte die Zuversicht, daß wir aufgenommen würden, wenn wir gruppenmäßig (und nicht der Pfarrer allein) zu Gruppen kämen. Es möchte wohl sein, daß bei denen, die mit diesen Vorstellungen leben wollten, immer noch etwas abendländisch-christliche Unbescheidenheit im Spiele war, und es könnte sein, daß wir in den letzten Jahren bescheidener geworden sind, aber im ganzen zu diesem Abschnitt unserer praktischen und theoretischen Arbeit auch stehen möchten. Nichtsdestoweniger müßten wir nun auch als Prediger wieder etwas mehr Sicherheit gewinnen, d.h. der Predigt ihr dogmatisches, seelsorgerisches und strategisches Recht, das ihr zukommt, auch zugestehen.

Wenn wir wieder freiere und lockere und lustigere Prediger werden wollen, müssen wir zuerst die Realitäten, den Rahmen unserer Möglichkeiten akzeptieren, ohne schon hoffnungslose Gesellen zu werden. Wir organisieren bar jeder Macht, haben daher mit einer Menge Hemmungen zu rechnen, die überhaupt keinen theoretischen Ort haben (z.B. verschobene Termine und ausgefallene Gottesdienste mangels Beteiligung der Gemeinde.) Bei nicht außergewöhnlicher Begabung und Kraft und glücklichen individuellen Umständen wird Mittelmäßigkeit unser Schicksal sein und mittelmäßiger Erfolg unseren Alltag bestimmen. Wenn wir uns nicht durch Maximalansprüche unter Druck setzen, ist psychologisch schon viel gewonnen. Maximalansprüche produzieren Klagelieder. Innerlich zerschlagene Prediger aber

richten mehr Schaden an, als auf den ersten Blick sich zeigt. Neben vielen anderen wird eben auch das, was wir denken zu unserem Schicksal. Daraus ergibt sich erst unsere eigentliche Aufgabe. Der psychologische Aspekt ist nicht die ganze Lösung, über den wir aus der Verunsicherung zu neuer Predigterfahrung geführt würden. Die Lösung muß aus der Sache selbst gefunden werden.

2. Der theologische Zugang zu neuer Predigterfahrung

Wir müssen einen theologischen Zugang zur Predigt und zum Predigen finden. Wie machen wir das? Wir erleben jetzt das, was K. Barth den gymnastischen Charakter der Dogmatik genannt hat. Wir suchen in der Vergangenheit nach exemplarischen Bedingungen hinsichtlich eines bestimmten Problems, um daran unseren eigenen Standpunkt zu bilden. Da war es wiederum K. Barth - was könnte man anderes erwarten -, der etwas Entscheidendes in diesem Jahrhundert zum Predigtproblem gesagt hat. Ich meine den Vortrag "Not und Verheißung der christlichen Verkündigung" von 1922.

So faßte Barth damals die Sache. Jemand will, jemand muß predigen. Es ist Samstag. Vor ihm der Text, in Gedanken die Gemeinde und das Leben. Dann kommt der Sonntag. Glöckchen läuten, eine Gemeinde versammelt sich, vielleicht sehr kümmerlich. Der Pfarrer liest aus der Bibel etwas vor. Und dann geschieht es: erfügt aus seinem Kopf und seinen Herzen etwas hinzu. Er predigt. Er soll den Text bewahrheiten. Gott ist jetzt gegenwärtig, anders als in der Kirche, Beethovens neunter Symphonie, dem Staat usw. K. Barths Frage lautete nicht: Wie macht man das? sondern: Wie kann man das?

Wir wissen, was Barth meint. Vor 15 Jahren ging es uns vielleicht noch genau so oder noch ein bißchen so; aber wir sind mehr und mehr aus dieser Situation herausgefallen, vor allem gefäßmäßig und dann wohl auch in der Tiefe unserer Existenz. Das heißt, wir stehen natürlich in dieser Situation, aber durch irgend etwas wurde uns das Problem überlagert. Lange Zeit habe ich gedacht, das, was uns in die Quere kam, war eben die Säkularisierung, zweite technische Revolution und alle weiteren Konsequenzen. So scheint es auch H.-D. Bastian zu sehen, wenn er Barths Predigtproblem als das eines Pfarrers in der volkskirchlichen Situation auffaßt.² Das wird wohl nicht ganz falsch sein, aber im letzten Grunde will uns das Verhältnis zur Wirklichkeit, wie Barth es anbietet, nicht mehr restlos einleuchten.

Predigt bedeutet Streit um die Wirklichkeit. Dieser Streit scheint mir heute der Situation der 20er Jahre geradezu naiv, beinahe unbewußt, sozusagen sowieso diametral entgegengesetzt zu verlaufen. Deshalb hat es trotz des gymnastischen und ekklektischen Charakters von Dogmatik nichts mit Willkür zu tun, wenn wir zur Bestimmung der eigenen Position uns auf die 20er Jahre besinnen. Gerade in der Entgegensetzung zu dieser Situation können wir der unseren und unseres Standpunktes gewiß werden.

Wir müssen uns das, was uns vom Anfang der 20er Jahre unterscheidet, bewußt machen. Wie war das damals? Wie predigten und dachten die führenden Männer, Barth, Thurneysen, Gogarten und ihr Sympathisant Bultmann, im Lager der dialektischen Theologie damals? In Gegensätzen. Krisis war das Wort, das sie immer wieder im Munde führten. Aber daß wir nur nicht von dem Wort her uns ihre Position klarmachen wollen, sondern von ihren Fragen, von der Atmosphäre her dieses Wort

füllen. Man muß dazu in Earths Römerbrief wenigstens blättern und darauf merken, wie oft der Glaube als Hohlraum beschrieben wird im Gegensatz zu allen Inhalten und Wörtern, auch als Gratwanderung entlang des Abgrundes, bei Gogarten als Wagnis, als Sprung in den Abgrund, als Existenz zwischen den Zeiten. Man muß dazu Thurneysens Dostojewskij-Interpretation vernehmen und feststellen, was dem Interpreten am Dichter wichtig wurde. Dostojewskij habe gerade in den positiven Leistungen des Menschen die Tendenz zur Rebellion, die Verfinsterung des Auges für den wahren Sinn des Lebens erkannt. von daher sein tiefes Mißtrauen gegen Kultur und Gesellschaft. Dostojewskij habe in ihr nicht nur dies oder jenes Verkehrte, Verbesserungsbedürftige gesehen. Er witterte in allen ihren stolzen Türmen und Zinnen den babylonischen Turm, die tiefe Tendenz des Menschen, sich in der Welt einzurichten und wohl zu fühlen, ohne Gott und gegen Gott als Gott-Selber, den Versuch, Bild und Gestaltung des Lebens zu entwerfen.

Man geht sicher nicht zu weit, wenn man behauptet, es gäbe einen Zug an Dostojewskij und an der dialektischen Theologie mindestens in ihren Anfängen, der beide mit dem Existentialismus verbindet. Das allein gemeinsame Element ist die Art der Kritik an der Wirklichkeit, der grundsätzliche Verdacht gegenüber allen Gegebenem. Man geht wiederum nicht zu weit, wenn man behauptet, daß dieser Zug dem Denken des Menschen niemals verloren gehen darf. Und man geht noch einmal nicht zu weit mit der Behauptung, aller echten Theologie sei dieses Element tatsächlich nicht ganz fremd gewesen. Aber Kritik kann ja nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Kritik ist nicht heiliger, ist Gott nicht näher als Behauptung, Entwurf, Versuch, Aufbau, Kritik hat nur Sinn als Vehikel zur Entdeckung neuer Wirklichkeit. Und damit sind wir bei der Aufgabe der Predigt. Predigen heißt: Wirklichkeit formulieren, neu formulieren. In dieser Hinsicht gewinnen wir aber je länger desto mehr Formulierungen in Entgegensetzung zu denen, die die dialektischen Theologen der 20er Jahre fanden.

Unsere Entgegensetzung geschieht nicht so, daß wir schlichtweg woanders anfangen zu denken, zu sprechen, zu kämpfen als jene, nicht so, daß wir bewußt, kühn oder trotzig, an ihnen vorbeireden. Das wäre weiter keine Kunst. Wir geben ihnen Recht und bleiben doch nicht bei ihnen stehen. Gerade so stören uns diese unsere Väter zwar, wenn wir unsere Positionen versuchen zu ergreifen. Und doch müssen wir weiter. Der Rückblick auf ihre Positionen nötigt uns dazu - in unserer Situation. An K. Barth kann man das wohl nicht so recht deutlich machen. Es scheint, als ob er selber den Weg, den wir gehen wollen, begann zu beschreiten. Er war in seinem Ansatz ziemlich kritisch, aber niemals so merkwürdig, so erschreckend blockiert gegenüber dem Gegebenen wie etwa R. Bultmann, dessen Theologie ja am offenkundigsten der gedanklichen Substanz nach, aber auch in der äußeren Begrifflichkeit Existentialistisches aufweist.

Den grundsätzlichen und irgendwie sicher gerechtfertigten Verdacht gegenüber allen Gegebenem hielt Bultmann wach durch den Begriff der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz. Dieses Menschenbild ist an der Zukunft orientiert, sieht ab von der Vergangenheit. Von der Vergangenheit muß der Mensch ja gerade erlöst werden. Die Vergangenheit ist der Ort der Sünde. So zerbricht alle Kontinuität. Die Rede von der Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz ist ein Protest gegen die wirkliche Geschichte, aber - so scheint es - so kurz angebunden, daß zur Verarbeitung keine Zeit bleibt. Ohne echte Verarbeitung der Vergangenheit gibt es aber auch keine echte Erlösung von ihr. Weil die Dinge so mit uns stehen, wollen und müssen wir anders predigen als die Dialektiker. Wir wollen, wir müssen Geschichte,

unsere Geschichte, die uns umgebende Wirklichkeit erschließen, theologisch durchdringen, uns aneignen, so weit uns das gelingt, dürfen ihre positiven Kräfte nicht überschlagen. Diese Wirklichkeit ist der real existierende Sozialismus. Was sollte es auch sonst sein? Daß wir nun geistlich unangefochtene Prediger würden, steht nicht zu erwarten. Daß ein bestimmter theologischer Ansatz auch schon äußeren Erfolg garantiert, kann man gleich gar nicht sagen. Aber vielleicht verbreiten wir in der Gemeinde, die uns zuhört, ein wenig von der Ruhe, die Gott sich am siebenten Schöpfungstage gönnte. - Solche heilige Ruhe wäre gewiß herrlich, aber haben wir ein Recht, sie in der Situation des real existierenden Sozialismus zu stiften? Wäre dies wirklich die angemessene Funktion der Predigt in unserer Situation?

3. Felder der Konkretisierung

Die Rückfrage, die wir uns selber gestellt haben, enthält einige Zündstoff und ist nicht leicht zu beantworten, mit allgemeinen Überlegungen über die Verbesserlichkeit des Sozialismus schon gar nicht. Die Aufgabe, die wir uns mit dem Thema gestellt haben, müßte etwa im Blick auf die Stichwörter: Frieden, Solidarität, Gemeinschaftsbildung, Beruf und Familie durchdacht werden. Diese Stichwörter umreißen Felder der Konkretisierung, auf denen sich unsere Vorstellung von der Predigt bewähren müßte, d.h. auf diesen Feldern (es gibt sicher noch mehr) muß unsere Rückfrage beantwortet, bejaht werden oder wir hätten uns zu viel vorgenommen. Wir beschränken uns auf die Fragen nach dem Frieden und der Solidarität.

Natürlich geht es nicht um praktische Predigtvorschläge, sondern um den Hintergrund, den der Prediger gegenwärtig haben sollte, könnte, der ihn erkenntnis- und gefühlsmäßig bestimmen müßte, wenn er predigt.

Die Friedensfrage: Das Jahr 1945 muß genannt werden. Mag sein, jemand findet das schon langweilig; es ist lange her. Für mich ist es nicht zu lange her, für mich ist es lebendig. Schriftsteller der DDR geraten merkwürdigerweise auch immer wieder in diese geschichtliche Gegend. Offenbar muß das so sein, weil die DDR-Probleme von heute nicht ohne den Rückbezug auf den Anfang begriffen werden können. Auch unsere zündstoffhaltige Rückfrage wird von diesem Datum her mitbeantwortet. Die sowjetischen Panzer standen an der Elbe und daß sie dort standen, war nicht Ziel der sowjetischen Politik, das war das Ergebnis einer historischen Provokation ersten Ranges. Nachdem die westeuropäischen Kommunisten den Faschismus in Deutschland nicht aufhalten konnten (Die Verantwortung der Sozialdemokratie und der Christen ist beachtlich dabei.), lag die weitere historische Initiative bei den sowjetischen Kommunisten, die aus einem eigenen geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang kamen. Manches mag europäischgestimmten Menschen fremd erscheinen, das historische Faktum bleibt. Wie fremd Westeuropa dem russischen Menschen war, hat z.B. Dostojewskij schon lange zum Ausdruck gebracht. Solche Phänomene sind niemals erstes Kriterium der Politik. Demgegenüber müssen wir an ganz andere Fakten erinnern. Wir müssen die Politik der Westmächte nach 1945 und der 50er Jahre aufgreifen. John Forster Dulles entwickelte die roll-back-policy. Der Westen sollte so stark werden, daß die Sowjetunion sich aus Mitteleuropa zurückzieht, vielleicht sogar das ganze kommunistische System zusammenbricht, zuerst in der Ukraine, dann in ganz Rußland. Genaue Pläne lagen in den Schreibtischen der politischen Akteure.

Im Jahre 1952 machte die Sowjetunion einen Vorschlag zur Wiedervereinigung mit gesamtdeutscher Regierung, einen weiteren zur Einschränkung der Rüstung. Deutschland sollte nicht an militärischen Bündnissen teilnehmen. Adenauer und Dulles entschieden sich für die Politik der Stärke. 1954/55 machte die Sowjetunion einen Vorschlag in derselben Richtung. Antwort des Westens: Erst die Pariser Verträge, die Russen werden auch dann noch verhandeln. Die Erwartung wurde getäuscht; von da ab änderte sich das Kräfteverhältnis. Aus roll-back-policy wurde atomic stalemate (atomares Patt). Der essentielle Schrecken des sogenannten Bolschewismus war im Westen schlimmer als der potentielle der Atomwaffe. Amerika baute Westeuropa zu seiner Verteidigungsbastion aus. 1951 sagte Eisenhower im Kongreß: "Europa wird sich verteidigen bis zur Vernichtung." Im letzten Moment würde der Westen ein Telegramm nach Washington senden, in dem es heißt: "Wir werden an eurer Seite stehen bis zum letzten Haufen radioaktiver Asche. Wenn ihr den Krieg überlebt, so gedenkt unserer in euren Geschichtsbüchern."³

Hinter solchen Auffassungen, den Zynismus eingeschlossen, steckt nicht einfach Bosheit und Verbrechermentalität, dahinter steckt Moral, eine Moral allerdings, die durch den Lauf der Geschichte zur Unmoral geworden ist. Es ist die Moral des Antikommunismus. Der Kommunismus galt in den 50er Jahren als der Islam des 20. Jahrhunderts und lag auf einer Linie mit dem Nihilismus und sonstigen zerstörenden Mächten. In diese Front schwenkten auch Theologen ein. J. Konrad schrieb in der Festschrift für G. Dehn einen Aufsatz "Zum Thema Verkündigung und Situation". Dort wird ganz im Fahrwasser der dialektischen Theologie die Situation in ein negatives Verhältnis zur Botschaft gebracht. Die Situation steht für das Dahingegebensein an die Mächte. Die Behauptung soll allgemein gelten, demonstriert aber wird sie so: "Man braucht nur nach Osten hin die Zonengrenze zu überschreiten, um es schnell zu begreifen, was die Situation für die Verkündigung der Gemeinde bedeutet und daß mit dem Problem Verkündigung und Situation kein theologisches Fliegenfangen gemeint sein kann."⁴ Aus dieser höchst theoretischen Grundsatzentscheidung sollten noch nahezu unlösbare seelsorgerliche Probleme erwachsen.

Nach einer Entspannungsphase im weltpolitischen Geschehen Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er Jahre könnte man sich heute wieder wenigstens zum Teil in die 50er Jahre zurückversetzt finden. Wir haben die Sorge um die Neutronenbombe, auch wieder jenen unverständlichen Zynismus in der westlichen Argumentation und wieder den Antikommunismus aus Moral, der heute, nach Vietnam, sich aber längst als Unmoral erwiesen hat. Wenn wir in diesem Augenblick und nach der von uns umrissenen Geschichte der DDR unser Verhältnis zu der uns umgebenden Wirklichkeit so gestalten wollten wie die dialektische Theologie der 20er Jahre, wären wir mit Sicherheit schlechte Prediger des Friedens. Gerade weil die Welt den Frieden braucht, brauchen wir als Bürger der DDR etwas von der heiligen Ruhe des siebenten Schöpfungstages.

Die Solidarität: Mit den Bemerkungen über den Frieden sind wir schon an die Frage der Solidarität der Christen in unserer Situation herangekommen. Es geht tatsächlich um die Solidarität mit denen, die in der DDR die Lebensweise sozialistisch gestalten wollen. Das klingt vielleicht grotesk. Geht es wieder um das Bündnis der Kirche mit den Mächtigen? Ich glaube nicht. Wenn wir das wollten, würden wir uns überschätzen. Die Mächtigen wollen dieses Bündnis gar nicht, sie brauchen es auch nicht zur Erhaltung ihrer Macht. Es geht nur um unsere Solidarität. Gewiß stellen sich brisante Fragen in den Weg. Die Abwehr des Antikommunismus wurde ja nicht nur

nach außen geführt; Auch nach innen ergaben sich schwierige Konstellationen. Dabei erreichte der klevere westliche Journalismus den sogenannten Mann auf der Straße oft leichter und schneller als die sehr besonnene sozialistische Propaganda, die ebendrein ihre Argumente oft eher versteckte als entfaltete. Bei der Abwehr des Antikommunismus unterliefen auch Voreilighkeiten und gute Entscheidungen wurden falsch aufgenommen, wie eben das Leben der Menschen so geht. Was aber Ursache, was Wirkung ist, wo starre Vorurteile die Flexibilität von Verantwortlichen abschnürte, wo hinderliche Einflüsse und Bestrebungen gestoppt werden mußten, das ist alles so leicht nicht auszincanderzuhalten. So viel aber ist erkennbar: Eine Revolution erscheint noch verhältnismäßig einfach gegenüber der Konsolidierung der neuen Verhältnisse. Auch wenn wir einkalkulieren, daß der Revoluti •när der durch Christen erlösungsbedürftige Mensch bleibt, müssen wir doch diesen angedeuteten konkreten historischen Zusammenhang im Auge behalten, wenn wir die Frage nach der Solidarität der Christen in unserem Lande stellen. In diesem Zusammenhang zeigt sich, daß man diese Frage nach der Revolution nicht noch einmal genauso stellen kann wie vorher. Das gäbe permanente Revolution oder das zerstörerische Pendeln zwischen Revolution und Konterrevolution, in dem keine Gesellschaft zur Ruhe kommen kann und der einzelne auch nicht glücklich würde. Eben diese Ruhe aber haben wir nötig.

Würden wir nicht die schwachen Stellen des real existierenden Sozialismus sanktionieren, könnte man uns fragen. Müssen wir nicht von der Verbesserlichkeit des Sozialismus reden, wenn nicht gar von unserer kritischen Distanz zu dem, was real als Sozialismus existiert? Würde der Ansatz bei der Krisis nach dem Vorbild der dialektischen Theologie nicht evangeliumsgemäß sein? Da solche Fragen innerhalb der Kirche gestellt werden, wäre es töricht sie totzuschlagen, und sei es damit, daß man sie in die Reihe der falschen und unberechtigten Fragen eingliedert. Diese Fragen sind ja berechtigt, sofern unsere Gesellschaft noch nicht am Ziele und schon gar nicht das Reich Gottes auf Erden ist. Aber so wie diese Fragen in der Kirche gewöhnlich gestellt werden, sind sie allesamt abzuweisen, schon aus dem Grunde, weil aus ihnen eine unglaubliche Selbstüberschätzung der Kirche spricht. Als ob Kritik das Monopol der Kirche wäre. Die einschlagenden Kabarett sind kritischer und haben mehr Öffentlichkeit. Wer wünscht eigentlich den unverbesserlichen Sozialismus? Wo ist Kritiklosigkeit sanktioniert? Daß Kritik im konkreten Fall kein Kinderspiel ist, sondern der Zivilcourage bedarf, ist nur natürlich und normal, übrigens auch in der Kirche.

Die Formel vom "verbesserlichen Sozialismus" oder deutlicher noch die von der "kritischen Distanz" führen genau genommen in die Irre, weil sie nicht meinen, was sie sagen. Gemeint ist ein anderer Sozialismus. In diesem Augenblick zeigt sich dann aber, daß so wie die Frage nach dem Frieden auf die nach der Solidarität verweist, so verweist die Frage nach der Solidarität auf die nach dem Frieden. Denn ein anderer Sozialismus in unserem Land wäre ein politisches Monstrum, das die Politiker jeder Provinz überfordert. Das Kräfteverhältnis in Europa wäre verändert oder könnte verändert werden und der Friede würde gefährdet. Wenn aber diese Formeln außenpolitisch gefährlich sind, sind sie auch innenpolitisch unbrauchbar; keine Interpretation vermag da etwas auszurichten. So bleibt den Christen keine Alternative, wenn sie die politische Konstellation und die Sache des Sozialismus recht bedenken, als

die Solidarität mit denen, die den Sozialismus bauen und Schritt um Schritt nach seinen Verbesserungen suchen. In dieser Solidarität sollten Christen vielmehr Gott danken, für alles, was schon erreicht wurde. Unsere Predigten sollten zu solcher Dankbarkeit führen, nicht charakterlos devot, sondern durchaus politisch und schließlich Gottes erhaltende Schöpfermacht preisend.

Anmerkungen

- 1) W. Trillhaas, Die wirkliche Predigt. In: Wahrheit und Glaube. Festschrift für E. Hirsch. Hg. H. Gerdas, Itzehoe. 1963, S. 195
- 2) H.D.-Bastian, Vom Wort zu den Wörtern EvTh 28, 1968, S. 25f
- 3) S. King-Hall, Defence in the nuclear age, London, 1958, S. 104
- 4) J. Konrad, Zum Thema Verkündigung und Situation. Festschrift für G. Dehn zum 75. Geburtstag, Neukirchen, 1957, S. 214.

Die Funktionen der Predigt in der christlichen Gemeinde
der sozialistischen Stadt
von Diakon Jean Caraza, Bukarest (Rum.-Orth. Kirche)

Hiermit darf ich, bitte, einige Funktionen der Predigt in unserer Kirche darstellen.

1. Die Predigt als Bekennnis des Glaubens

Das Glaubensbekenntnis war immer eine der Hauptfunktionen der Predigt und Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt ist durchaus möglich. Sie stellt eine der Koordinaten dar, welche die Identität und die Kontinuität der Kirche sichert.

Die Predigt bringt immer die Glaubenswahrheiten zum Ausdruck, die den christlichen Geist von Anfang an gestärkt und zu Taten getrieben haben. Der Kern dieser Wahrheiten ist die Gestalt Christi, in dersich "die ganze Vollkommenheit der göttlichen Natur dem Leibe nach" offenbarte, mit ihren wesentlichen Dimensionen vom Dienst am Menschen und der Opferbereitschaft, und das alles so tiefgehend, daß diese Menschennatur vom Tod nicht festgehalten werden kann und aufersteht.

In Christus geht es um einen Dienst nach dem Vorbild Gottes des Vaters, der die Auferstehung zum Lohn hat. In der Tiefe dieser Dienstbereitschaft offenbarte sich in Christus die Vergöttlichung des Menschen und seine Krönung mit der Auferstehung, als mit dem höchsten Lohn.

Indem die Kirche die Gestalt Christi so predigt, ermahnt sie zur Nachfolge Christi im Glauben. Das, was in Christus offenbart wurde, stellt ein Vorbild dar, dessen Kraft die Herzen erobert und sie mit Hingabe-, Opfer- und Dienstbereitschaft erfüllt.

Diese Weisung läßt den Menschen nicht, so daß er sein eigenes Maß bleibt, daß er egoistisch lebt, läßt ihn nicht mehr "den alten Menschen" bleiben. Sie beschneidet sein Herz und opfert es für seinen Nächsten. Der dienende Mensch ist der neue innerliche, geistliche Mensch. Diese "Selbstverleugnung" des Menschen kommt von der Nachfolge Christi, "der alte Mensch" verschwindet, der "innerliche" erneuert sich von Tag zu Tag.

In Christus ist das Vorbild der Hingabe für den Nächsten. Dieser Dienst als eine wesentliche Dimension der göttlichen in Christus offenbarten Natur, wurde als eine vollkommene Gemeinschaft, als eine Verlobung Christi mit den Seelen von den Propheten verkündet: "Wie sich der Bräutigam mit der Braut findet, so findet sich Dein Herr Gott mit dir".

Die Dienst- und Opferbereitschaft Christi haben eine große Wirkung sowohl durch ihre Tiefe und ihre Gerechtigkeit als vor allem durch ihren Lohn und durch die in Ihm offenbarte Auferstehung. Sie ist gerade diejenige, welche die Seelen mit Hoffnung erfüllt und zum Dienen und zur Aufopferung befähigt. In dieser Offenbarungserfüllung in Christus als Wahrheit und Hoffnung spiegelt sich das Gleichnis "Vom Schatz im Acker" wider, das prophetisch von Christus vor seinem Sühnetod ausgesprochen wurde.

"Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat und kauf den Acker".

Bei der Kraft dieser Erfüllung in Christus konnte, wie die Tradition sagt, auch der reiche Jüngling nicht widerstehen, der sein Vermögen nicht gegen den Vollkommenheitsweg tauschen wollte und über Christus meinte: "Was bei den Menschen unmöglich scheint, bei Gott ist alles möglich."

2. Die Predigt als Dienst am Menschen

Eine weitere Funktion der Predigt in der sozialistischen Stadt, die von dem Bekenntnis der Kirche abgeleitet wird, ist die Ermahnung zum Dienst am Nächsten.

Wenn das Bekenntnis der Kirche durch die Jahrhunderte da war, und wenn die Kirche immer gelitten hat, als sie der Ungerechtigkeit und Spaltung begegnete, und wenn, im Gegenteil, die Gerechtigkeit und der Friede ihr nicht bloß eine Pflicht, sondern auch eine Freude und einen Zusatz infolge der geistlichen Erneuerung des Menschen in Christus war, so freut sich die Kirche, wenn es heute Staaten gibt, in denen sowohl die soziale Gerechtigkeit als auch der Friede in einer überzeugenden Weise verwirklicht werden. Daran beteiligt sich die Kirche. Durch ihre Predigt hilft sie zu einer geistlichen Erfüllung.

Mit der Predigt lehrt die Kirche, daß im Dienst am Nächsten in Christus die Gläubigen einen wahren Schatz in ihren Seelen, in ihrem Haus und in ihrem Land haben. Sie brauchen diesen Schatz nicht anderswo zu suchen und sie brauchen auch nicht zu fürchten, daß man ihren Dienst mißbrauchen wird. In diesem Sinne fällt der Predigt eine besondere Aufgabe zu: je stärker das Bekenntnis der Kirche unterstrichen wird, desto reicher wird die Dienstbereitschaft der Menschen!

Durch die Predigt wird herausgestellt, daß wenn auch das Evangelium Christi keine politische Ideologie darstellt, so zeigt die Kirche nicht nur am Heil der Menschen Interesse, sondern auch an ihrem Wohlergehen durch die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung, des Friedens, der menschlichen Zusammenarbeit im Geiste der brüderlichen Liebe und des gegenseitigen Respekts.

Von daher stellt sich auch die Tatsache heraus, daß die Kirche und der sozialistische Staat ideologisch getrennt sind, trotzdem treffen sie sich im Dienst am Menschen und in der Förderung des Trachtens des Volkes nach Freiheit und Unabhängigkeit, nach Frieden und Gerechtigkeit.

Aus der Lehre und aus dem Leben der Kirche ist man bestrebt, eine Antwort zu geben auf die sozialen Wandlungen, die in den letzten Jahrzehnten in der ganzen Welt stattgefunden haben. Die Predigt läßt alle Fragen der menschlichen Existenz zu Wort kommen, die durch die "Theologie des Dienstes" aktuell gemacht werden: der Friede, die Abrüstung, der soziale Fortschritt..... Die Orientierung der Predigt auf diese Fragen stellt einen natürlichen Prozeß dar, der von dem Missionsauftrag der Kirche gefordert wird. Zwischen die Heilige Schrift und das Leben der Welt gestellt, muß der Priester das Leben gut kennen, das ihm zeigt, welche christliche Lehre zu bewerten ist, um den neuen Fragen entgegenzukommen. Das Leben versetzt den Prediger in die Lage, immer neue Aspekte der Offenbarung hervorzuheben und ihr neue Horizonte und neue Applikationsfelder zu geben.

Themen der Predigt wie die Solidarität, die soziale Ethik, die Gemeinschaft, zeigen, wie sehr in unseren Städten die Predigt auf ein soziales Apostolat gerichtet wird. Aspirationen der heutigen Menschen, die in der Predigt dargelegt sind, gelten als Aspirationen des Evangeliums, denn es kann kein edles Bestreben der Menschheit geben, das nicht auch im Geiste des Evangeliums geschieht. Die Predigt hat ein echt christliches Bewußtsein gegenüber den neuen Problemen des Lebens entwickelt, denn das religiöse Leben kann nicht fremd von dem Leben der Welt sein.

3. Die ökumenische Funktion der Predigt

Wenn das höchste Übel der Christenheit die Spaltung und Entfremdung der Kirchen ist, kann die christliche Zusammenarbeit dazu helfen, daß die Kirchen Antwort auf die Fragen der Welt von heute finden. Die ökumenische Bewegung stellt eine ländliche Aktion dar, die Krise einer gewollten zwischenkirchlichen Entfremdung, der Zurückhaltung und Verdächtigungen, in denen die Kirchen bis vor kurzem lebten, zu bewältigen.

Infolge der ökumenischen Haltung, hat die Predigt im Rahmen der Rumänischen Orthodoxen Kirche Verständnis, Respekt und Schätzung gegenüber den anderen christlichen Konfessionen oder den nicht-christlichen Religionen von Rumänien gepflegt. Das wurde ermöglicht durch die Praktizierung des lokalen zwischenchristlichen und zwischenreligiösen Ökumenismus, was die Förderung eines hohen gemeinschaftlichen Geistes in unseren Städten zur Folge hatte, das als Vorbild in den internationalen ökumenischen Aktionen der Kirche dient.

4. Die Bedingungen der Predigtätigkeit in der Rumänisch-Orthodoxen Kirche

Aufgrund der angeführten Funktionen der Predigt wäre vielleicht auch von Interesse, einige Aspekte der Predigt in der sozialistischen Stadt in Rumänien hervorzuheben:

- a) Die Predigt spiegelt die vom Staat für alle "Kulte" gewährleistete religiöse Freiheit wider.
- b) Die Predigt spiegelt gleichermaßen auch die Tatsache wider, daß die Kirche Christi keine politische Ideologie ist und daß sie von keinem sozialen System abhängig ist, daß sie aber aufgrund ihrer Glaubenslehre immer Loyalität dem Staat gegenüber erweist, indem sie ihre Tätigkeit in ihrem eigenen Bereich entfaltet und sich fern von jeder Einmischung in den weltlichen Bereich des Staates hält. Gemäß ihrer historischen Tradition sozialer und nationaler Integration in das Leben des Volkes paßt sich die Rumänisch-Orthodoxe Kirche ohne Konflikte an die neue sozial-politische, ökonomische, kulturelle und geistige Wirklichkeit von Rumänien an.
- c) Die Predigt spiegelt also auch die festumrissene Position der Kirche dem Staat gegenüber wider, nämlich, daß die Kirche sich weder über den Staat stellt noch ihn ersetzt, daß sie aber auch nicht von ihm isoliert, sondern ihre beständigen Werte mit den vom Staat im Interesse der Menschen geförderten Werten koordiniert.

Zum Schluß unterstreichen wir nochmals, daß die Kirche in ihrer Predigt von ihrem Glauben her die Gemeinschaft und die Solidarität zwischen den Menschen versteht.

Die Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen
Stadt

von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu, Rumänien

Infolge der Industrialisierung der Agricultur und der Urbanisierung sind in den Städten von Rumänien Gruppen von Gläubigen aufgetreten, die in ihren neuen Gemeinden von Isolierung bedroht sind. Um dieser Isolierung entgegenzuwirken, pflegt und stärkt die Predigt das Bewußtsein der Einheit und der Solidarität der Menschen in der Kirche, die durch ihren Ursprung und ihre religiöse Bestimmung verhindert sind. Die Entfremdung wird bekämpft durch die Veranstaltung von gemeinsamen Gebeten, durch gemeinsame karitative Tätigkeit und durch die Predigt der Einheit, der Brüderlichkeit und Zusammenarbeit.

Die Kirche ist lebendig in der Gesellschaft und in der Geschichte, die sie beeinflußt und von der auch sie beeinflußt wird.

In Anbetracht des Heilsauftrages der Kirche, der auf Erden ansetzt, kann das religiös-moralische Leben nicht von dem sozialen Leben isoliert werden. Die Kirche kann deswegen den Fortschritt in der Gesellschaft unterstützen.

Die neue Staatsführung, die aus dem Volk hervorgetreten ist, hat in unserem Lande Bedingungen von sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit für alte Menschen geschaffen, die ihre Gesellschaft in Frieden bauch.

In einer solchen Situation kann die Predigt, in das, was ihre Thematik, ihre Verwurzelung in der Aktualität und vor allem die Intensivierung ihrer Gedanken in der Friedensfrage nicht unbeeinflußt bleiben. Die Beschäftigung mit der Friedensfrage macht sich in der Predigt nach 1944 spürbar, indem die Prediger mehr Interesse für die Wohltaten des Friedens zeigten, worauf allerdings die ganze Heilslehre der Kirche Christi gründet. Die Rumänische Orthodoxe Kirche erlebt die Freude, daß sie ihre Friedenslehre in einem neuen in unserem Lande geschaffenen Klima von Frieden und Freiheit verwirklichen kann. Aufgrund des Evangeliumsauftrags sucht unsere Kirche den Frieden und die Zusammenarbeit mit allen christlichen und religiösen Gemeinschaften im In- und Ausland.

Deswegen stellt die Predigt eine wichtige Hilfe für den Friedensgedanken und für die Förderung der internationalen Solidarität und des gemeinschaftlichen Geistes zwischen den Städten dar.

Der Friede als solcher ist keine neue Form der kirchlichen Verkündigung. In seinen Voraussetzungen und Folgen stellt der Friede eine der am meisten angeschnittenen Themen der Predigt dar. In der Heiligen Schrift ist Gott "Der Gott des Friedens", indem Er allen Haß und alle Zwietracht mißbilligt.

Das Interesse der Kirche für den Friedensgedanken ist immer in ihrer ganzen Tradition da, vor allem im Gottesdienst. Es gibt kaum ein liturgisches Buch, in dem man nicht über den Frieden spricht. Die Darstellung der orthodoxen Tradition von Verkündigung und Praktizierung der Friedenswahrheiten des Evangeliums bedeutet die integrale Bewahrung der christlichen Friedenslehre, demgemäß der Friede, nicht nur eine Gabe Gottes, sondern auch ein Auftrag für den Christen bedeutet.

Der Friede mit den Mitmenschen setzt eine Gemeinschaft untereinander voraus, die in der orthodoxen Kirche durch ihre ganze Lebens-

führung gefördert wird. Der Gottesdienst stellt ein außerordentliches Mittel der Erziehung zum gemeinschaftlichen Leben der Gläubigen dar, ie sich untereinander verstehen und helfen.

In diesem Gemeinschaftsgeist wird die soziale Gerechtigkeit als Folge des Friedens mit Gott in Christus verstanden. Gott ist ein Gott des Friedens aber auch der Gerechtigkeit (Ps. 9,8). In der christlichen Lehre wird die Gerechtigkeit als die Verwirklichung des Guten für den Nächsten angesehen. Deswegen ist der Auftrag der Christen in der Nachfolge Christi Dienst am Nächsten. Das ist die Gerechtigkeit, die am besten Frieden unter den Menschen stiftet. Der Friede und die Gerechtigkeit schlossen sich oft aus, wie wir wissen. Wenn man Gerechtigkeit machen wollte, dann störte man den Frieden und umgekehrt. Ein rumänischer Dichter schrieb einmal: "Wenn das ermüdete Tier in Kain schweigt, dann ist das Abelsblut, das zum Himmel schreit." In Christus vertreten sich die Gerechtigkeit und der Friede untereinander anders, nach der Prophetie: "Die Barmherzigkeit und die Wahrheit werden sich einander begegnen, die Gerechtigkeit und der Friede werden sich küssen; die Wahrheit wird von der Erde hervorspringen und die Gerechtigkeit wird vom Himmel schauen." (Ps. 85)

Die Kirche verkündet deswegen in ihrer Predigt den Frieden unter allen Völkern in Christus. Die Förderung durch den rumänischen Staat von guten Beziehungen mit allen Staaten und seiner Friedenspolitik war auch für die Kirche ein Anstoß, so daß sie Mitglied der großen christlichen Weltorganisationen wurde.

In dem von unserem Staat geförderten neuen Klima von Verständigung zwischen dem rumänischen Volk und den mitwohnenden Nationalitäten konnte ein lokaler Ökumenismus entstehen und sich zur Annäherung zwischen den Gläubigen verschiedener Kulten entwickeln.

Durch die Teilnahme an internationalen ökumenischen Veranstaltungen ist die Rumänische Orthodoxe Kirche sich auch dessen bewußt, daß dadurch Beziehungen von Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Völkern gefördert werden können.

Ein neuer Punkt der Friedensverdünning im Rahmen der Rumänischen Orthodoxen Kirche ist die Unterstützung der Belgrader Nachfolgekonferenz für die Verwirklichung des Schlußaktes von Helsinki. Dies geschieht in der Predigt.

Die Predigt in der christlichen Gemeinde
in der sozialistischen Stadt

von Pfarrer Dr. György Szönyi, Miskolc, UVR.

Ich muß einen herzlichen Dank für die freundliche Einladung und einen Gruß vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Ungarn aussprechen.

Bruder Schottstädt hat mit der Trompete die Melodie angeschlagen und die ausführliche Bearbeitung von Dr. Wittenberger hat uns geholfen, auch homiletisch-historisch und durch die Situationsergebnisse mitzudenken und so ist mein Vortrag als eine Kette weiterzuführen zu unserem Thema für die Besprechungen in den Gruppen.

Mein Vortrag besteht aus drei Teilen:

1. Eine Situationsübersicht,
2. die inhaltlichen Punkte,
3. die methodologischen Punkte.

Zu 1: Die Verantwortung der Kirche in der Stadt - in der Predigt - können wir charakterisieren durch Zahlen. Ungarn hat 10 Millionen Einwohner, davon 70% Katholiken, 18% Protestanten. Und in den letzten 15 Jahren wurden 1 030 000 neue Wohnungen gebaut, d.h. viele Familien haben einen neuen Wohnort, vielleicht auch kombiniert mit einer neuen Arbeitsstelle, bekommen. In den Jahren von 1975 - 1980 werden 750 000 Leute in die Industriegebiete umgesiedelt, also eine Zuströmung von einer 3/4 Million Leuten. Und die Landwirtschaft wird auch - und ist schon zum größten Teil - organisiert durch Technik, und die Produktion geschieht in geschlossenen Systemen. Mit diesen Zahlen können wir charakterisieren, in welchem Grad die pastorale Verantwortung der Kirche da ist. Wir müssen die Kirche auch so betrachten, daß die Kirche als eine Herde von dem Hirten in Bewegung gehalten wird und wir müssen ständig dabei sein.

Ich habe eine deutsche kirchengeschichtliche Abhandlung darüber gelesen, daß im 19. Jahrhundert, als die Industrialisation und mit ihr die Großstadtbildung in Deutschland vor sich ging, da ist die Kirche diesen Schritten nicht bewußt gefolgt. Die Kirche ist z.T. im Dorf geblieben. Kirchenvorstände der großen Städte, z.B. Hamburg, wollten nicht, daß in den neuen Randbezirken neue Kirchen gebaut werden und so kam eine Stimmung, ein Gefühl der Verlassenheit von der Kirche auf. Davon haben wir viel gelernt.

In unseren Gemeinden muß ein jeder Pfarrer für die Presbyterien einen Arbeitsmissions-Jahresplan zusammenstellen, in dem der 1. Abschnitt eine Situationsanalyse gibt, der 2. eine Interpretation der Mission, d.h. es muß gesagt werden, was der Dienst der Kirche heute für unser Volk und für die Menschheit bedeutet. Diese Fragen werden nicht nur ständig in den Presbyterien, sondern auch in den Kirchenbezirken, in Pastoralkollegs ständig und aufs neue besprochen. Wir

Wir müssen dabei sein, wenn bei dieser Mobilität Wohn- und Arbeitsorte gewechselt werden und die neue Lebensweise Fragen aufwirft für das neue menschliche Zusammenleben.

Im sozialistischen Zusammenleben unseres Volkes haben die Gemeindeglieder und die Kirchengemeinden eine höhere Verantwortung als früher.

Wie können wir unseren Gemeindegliedern dazu helfen, daß sie diese neuen Fragen, die heute von der Gesellschaft gestellt werden, begreifen und aufarbeiten?

Wir fragen heute: Wird der Glaube von der Wurzel abgerissen? Können Früchte ohne Wurzel entstehen? Wir müssen heute dabei sein, die neue Lebensform aufzuarbeiten. Die neue Lebensführung wird auch in der Gemeinde gebraucht, sie äußert sich in der Predigt und im brüderlichen Gespräch. -

Die neuen Arbeits- und Wohnverhältnisse helfen dazu, daß wir die Generationsfrage klarer sehen. Die gewohnte Dorfkirche in der Stadt ist nicht mehr möglich. Heute müssen wir mit allen Lebensjahrgängen zusammen leben und kein Lebensjahr-gang in der Kirche hat das Recht auf Ganzheit und Vollkommenheit.

Zu 2:

- 1. Die christologische Besinnung,
- 2. die ekklesiologische " ;
- 3. die ekclesiastische " ;

Wir müssen immer wieder aufs neue mit Freude das aktuelle und menschliche Element entdecken - wenn man so sagen darf -, was frisch aufs neue und am leichtesten angenommen wird und eigentlich mit Durst bei den Kirchenleuten bzw. Kirchgängern: da steht Christus als der Menschgewordene, Soter, der uns Soteria verheißt. Jemandem, der krank ist und großes Fieber hat, durch die Krise helfen, jemanden aus dem brennenden Haus herausreißen, der, der in den Fluten ertrunken ist, herausziehen, jemanden heilen und das Leben voll machen in seiner Vollheit in der Gemeinschaft mit dem Schöpfer und mit den Mitmenschen. Das hat Christus uns gebracht und das schenkt er aus neue und der Hl. Geist macht uns aufrichtig für diesen Christus. Wir sind unbefriedigt, wenn wir das nicht so in der Kirche und durch die Predigt bekommen. Den Rettungsdienst unseres Herrn möchten wir in unserem brüderlichen Beziehungen in der Gemeinde erfahren. Wir möchten in diesem Dienst stehen. Jesus Christus als Soter, als Diener, so gesellt er sich uns heute zu, er, der in aller Art Gesellschaft zu Hause war, er, der verstand, für einen jeden zu sprechen: einen Witwer, einen Waisen, ein Ratsmitglied (Nikodemus) und in allerlei Lebenssituationen. Und sei er unter uns als der große Pastor der Hirten. Wir müssen ihn so anzeigen und vorleben und mitleben.

2. Die Ekklesiology

In den letzten Jahrzehnten wurde auch in den theologischen Buchverlagen die Anzahl der Bücher, die sich mit der Ekklesiologie befassen, größer. Und wir sind auch daran, daß wir

wieder

wir den Dialog - textlose Predigt - ansehen. Es gehört zu unserer Verkündigung, daß wir in dem Forum der patriotistischen Volksfront teilnehmen. Wir sind eingeladen - auch die Pastoren -, zur Städteplanung, zur infrastrukturellen Planung und zum gemeinsamen Leben in der Stadt beizutragen. Z.B. in der Stadt Miskolc wohnt die Bevölkerung zu 66% in neuen Siedlungen und zu 25% in neuen Villen-Häusern, die wechselhaft mit den Blockhaus-Siedlungen da sind. Und dann gibt es den alten Stadtteil, der z.T. als Baudenkmal erhalten bleiben wird. Und von der Burg (Diostör?) wird ein Teil restauriert und erhalten. Anschließend an die Stadt, zum Stadtgebiet gehörend, gibt es zwei Erholungsplätze, berühmte Höhlenbäder. Jedenfalls ist die Lebensfreude sicher und wir verstehen das Evangelium als Hilfe zu Ordnung und Freude in der Stadt.

3. Ekklesiastik oder kirchliche Soziologie

Ich bin in einer leichteren Lage, weil in dem Handbuch der Praktischen Theologie - erschienen in der EVA, von Gottfried Kretschmar - eine Bearbeitung dieses Themas im Gespräch mit der traditionellen Soziologie und Religionssociologie unter Einbeziehung der marxistischen Religionssociologie ausgearbeitet ist und das schätze ich sehr hoch. Wir haben diese Arbeit auch als Pastoren und als Pastorenkollegium theologisch in Gruppen aufgearbeitet und so müssen wir nicht nur einzelne Sektoren oder einzelne historische Mosaiks vor uns hinhalten, sondern wir können diese Integration in unserer Arbeit - das ist die theologische Aufgabe - vornehmen. Hier etliche - vier - Gesichtspunkte, die bei der methodologischen Überlegung, bei unserer Predigt, im Vordergrund sein müssen.

1. Urbanisationsprozeß,
2. Säkularisation und Religionen und Sekten,
3. die psychologische Richtung und
4. Liturgie, Diakonie und Seelsorge.

Diese Gesichtspunkte (pastorale) sind bei unserer Vorbereitung und Ausführung notwendig. Vom Urbanisationsprozeß will ich an dieser Stelle nur so viel sagen, daß die Städtepolitik, also die Siedlungsplanung unserer Regierung im 4. und 5. Fünfjahresplan, die Weiterbelebung der Städte mittlerer Größe in den Vordergrund stellt. Budapest hat 2 Millionen Einwohner, wir haben 5 Großstädte zwischen 160 000 und 200 000 Einwohnern und wir haben außerdem 130 kleinere Städte und so sollen die größeren Städte nicht überlastet werden. Zur Planung gehören viele Fragen der Bildung, des Verkehrs, des Handels und des allgemeinen Lebensgefühls. Eine Stadt muß auch Romantik haben. Ohne diese Dinge hat man keine richtigen Stadterlebnisse, nur daß man da geschlafen hat. Wir stehen auf, wir erleben den Verkehr, wir haben aber kein Stadterleben. Solches kann aber erreicht werden durch die gesunde Rekonstruktion von etlichen Siedlungsgruppen zu integrierten Kleinstädten. Das ist eine Weise. Die andere Weise ist die Verbesserung von Verkehrsmöglichkeiten, damit von Hause aus zum Arbeitsplatz die

Fahrzeit

wieder als Gemeinschaft miterleben wollen: Christus das Haupt und wir seine Glieder. Ekklesia ist der Leib Christi und wir sind die Glieder von Christus. Wir haben die Freuden zu erleben und mitzutrauern mit den Traurigen. Diese Elastizität und diese organische Einheit des Christusleibes soll da sein und das ist die wieder wunderbar entdeckte und miterlebte Wahrheit: Christus ist unter uns und unsere Freude ist mit ihm. Und in der Bibel finden wir - ein Theologe hat das festgestellt - 27 verschiedene Bilder - Symbole - für die Gemeinschaft Christi, für die Ekklesia, für die Kirche. Und das alles wollen wir und müssen wir gebrauchen in dem sehr wässrigen Vorgang, in dem die Kirche heute lebt und wir sind daran, so zu leben. Zur Ekklesiologie gehört auch die Interpretation der Mission, der Sendung, wie die Kirche heute ihren Auftrag in der sozialistischen Gesellschaft sieht und ausüben will. Dazu gehört zum 1., daß wir die Sendung der Kirche als Dienst am Menschen interpretieren. Dazu gehört auch, daß wir die Verkündigung mit Wörtern von der Verkündigung mit Taten nicht zerreißen dürfen, sondern zusammenhalten.

Ein Beispiel: Wir haben im letzten Jahr in der Reformierten Kirche in Ungarn eine Evangelisation für die Gemeinde durchgeführt. Wir riefen unsere Zeitgenossen und Stadtbewohner zu dem Herrn und wir riefen zu der Kirche, zu dieser Gemeinschaft Christi und zu seiner Tischgemeinschaft. Diese Evangelisation wurde in 999 Gemeinden durchgeführt und ihr Spendenziel war ein Altersheim, das in Budapest für 100 Personen gebaut wird. 11 Millionen Forint waren gespendet worden, die Hälfte ist durch diese Evangelisationsarbeit da. Eine Frucht ist da, über die wir uns sehr freuen.

Dann sind die Predigtinhalte von der Ekklesiologie her gesehen - vom Sendungsauftrag der Kirche her gesehen - auch Solidaritätszeugnisse. Wir sollen nicht nur mit unseren Nachbarn am Ort im täglichen Leben zusammen sein und vorwärts kommen, sondern auch mit der ganzen Menschheit in Einheit leben.

Darf ich dazwischen noch erwähnen, daß wir in Ungarn 17 diakonische Anstalten haben mit 970 Pflegeplätzen; und wir haben eine Diakonenausbildung für 2 Jahre. Die Zahl der Theologen an der Budapester Reformierten Akademie beträgt 105, 110 in Debrecen und die Ev.-Luth. Kirche hat an der Akademie 35-38 Studenten in Budapest. Zum Studium melden sich noch mehr. -

Die Solidarität wird als Inhalt des Sendungsauftrages der Kirche in unserer Predigt und in unseren Spenden zum Ausdruck gebracht und dazu benutzen wir nicht nur den ökumenischen Sonntag, sondern wir haben auch den "Afrikanischen Sonntag", wo wir für Mosambik und Angola spenden und wir haben im Herbst - Mitte Oktober - einen Sonntag, den "UNO-Sonntag", wo die in der Eröffnungsrede angeschlagene "Melodie" gesungen und gepredigt wird. Die Gemeinde steht in Fürbitte und Predigt und in Anwendung des Wortes und es ist eine gute Spendenbereitschaft da. Das ist auch ein Zeichen dafür, daß dieses Zeugnis in den Herzen der einzelnen Kirchenbesucher bestätigt wird. Als eine selbständige Predigtform müssen

wir

Fahrzeit erniedrigt wird. Soviel zur sozialistischen Stadt. Der Generalsekretär der patriotistischen Volksfront sagt: Städte, die in unserer Zeit des Aufbaus des Sozialismus gebaut worden sind und gebaut werden, die werden "Sozialistische Städte" genannt.

2. Die Kirche hat den schmalen Weg zu gehen zwischen Säkularismus und neuen Religionen und religiösen Subkulturen, Sekten. Säkularismus müssen wir in doppelter Sicht betrachten: Zum 1. soll der Mensch sein Leben als Mensch leben und mit allen Gaben Gottes frei und dankbar umgehen. So ist das ein legitimer Anspruch und eine legitime Sehnsucht des Menschen, als Mensch zu leben. Man darf im Christentum das nicht so interpretieren: Die Weltlichen wollen immer verkleinern, verkürzen, zurückschneiden, Federn ausziehen von Vögeln usw.. Es gehört zum Leben, daß Ordnung und Freude zusammengehören. Bei einem guten Lebensstandard kann man z.B. auch Freude verlieren. Wenn einer alles hat, was er wünscht, ein kleines Haus, eine angenehme Villa mit den Geranien am Fenster, mit Wagen und dickem Platz usw., muß er sich noch nicht freuen können; ohne Dankbarkeit ist keine Freude da. Eine der größten Sünden unseres Volkes ist die Undankbarkeit. Und wir müssen in unserer Predigt darauf hinweisen, in welcher Weise wir die Früchte der Dankbarkeit bringen! Leben in Dankbarkeit gehört auch zu unserer Predigt in der sozialistischen Stadt.

Säkularismus in anderer Sicht, der programmatiche, radikale Säkularismus, will als durchdachter Agnostizismus z.T. auch vulgär, im Namen der Naturwissenschaften, auftreten, er will da sein und säkularisieren. Aber die Säkularisation ist eigentlich für die Kirche nur dann gefährlich, wenn die Pastoren, wenn die Gemeindeglieder selbst säkular leben und nicht in der Hingabe. Harvey Cox, der mit großem Fragezeichen sein Buch "Stadt ohne Gott" geschrieben hat - und andere - haben darauf hingewiesen - früher schon auch Bonhoeffer -, daß ein Punkt unserer Zeit näher kommt, ein religionsloses Zeitalter. Das hat sich als eine überaus schnelle Prognose erwiesen. Religion ist da. Menschen suchen in und mit der Religion neue Werte. - Auch das ist da: Menschen interessiert nichts außer ihrer Lohntüte.

(Hier endet die Nachschrift des Tonbandes)

DIE PREDIGT IN DER SOZIALISTISCHEN STADT
- aus einem Vortrag von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj,
Reformierte Kirche in Rumänien -

Die sozialistische Stadt

Mit der sozialistischen Stadt treffen wir uns im sozialistischen Staat. Die Gesellschaftsordnung des sozialistischen Staates gründet sich auf die marxistisch-leninistische Ideologie. Es ist bekannt, daß der Staat aufgrund dieser Ideologie seine Gesellschaftsordnung aufgebaut hat, und die sozialistische Stadt in diesem Staat hat die Kirche nicht nötig. Die Weiterentwicklung des Staates und seiner Städte ist von ihm geplant und verwirklicht ohne die Kirche in Anspruch zu nehmen. Der sozialistische Staat, und in diesem die sozialistische Stadt, ist eine nationale, politische und gesellschaftliche Einheit.

In dieser Einheit lebt auch die Kirche als eine geschichtliche Realität. Der sozialistische Staat nimmt die Existenz der Kirche zur Kenntnis und sichert - mit der Konsequenz seiner demokratischen Prinzipien - die vollkommene Glaubensfreiheit.

Die Predigt in der sozialistischen Stadt

Die Predigt ist ausschließlich das "Predigen Gottes". Die sozialistische Stadt aber hat diese nicht nötig, hat kein Bedürfnis dafür. Aber nicht nur die sozialistische Stadt hat dies nicht nötig, sondern auch die christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt erwartet dies nicht von der Predigt. Die Christen in der sozialistischen Stadt - sich der vom sozialistischen Staat gegebenen Glaubensfreiheit bedienend - sammeln sich darum zur Predigt, damit sie Gottes Wort hören. Die Christen in der sozialistischen Stadt erwarteten von der Kirche, daß ihnen durch die Predigt die Botschaft Gottes verkündet wird.

Die Kirche aber glaubt und ist davon überzeugt, daß in der mündigen und säkularisierten Welt die Interpretierung des Willens Gottes notwendig ist. Die mündige Welt ist Gott-loser und darum vielleicht gerade Gott-näher als die unmündige Welt.⁽¹⁾ Die Kirche ist sich auch dessen bewußt, daß ihre Verkündigung aktuell, konkret und verpflichtend sein soll. Sie ist sich im klaren darüber, daß die Sprache unserer Welt weltlicher, unsere Zeiten zeitlicher geworden sind und muß deshalb Dem, der heilig ist, weltlicher dienen und Den, der ewig ist, aktueller verkündigen. Colin hat dies kurz folgendermaßen zusammengefaßt: Wenn die Kirche wirklich dem Willen Gottes dienen möchte, dann muß sie der Welt erlauben, ihr die Tagesordnung auszuschreiben. (12)

Natürlich bedeutet dies nicht, daß die Welt vorschreibt, was die Kirche tun soll; der Kirche wird vielmehr durch die Welt bewußt, daß sie nicht Selbstzweck ist, sondern ihr Ziel das *Die einen Gottes* ist, der zu jeder Zeit, und so auch in der Gegenwart, wirkt und dessen Wille es ist, daß "Friede auf Erden unter den Menschen" ist. Dies bedeutet, daß die Verkündigung der Kirche nicht nur einfach das Auswählen des Predigttextes und dessen Erklärung ist, das evangeliumgemäße Mit-Leiden in den konkreten Fällen des Lebens, das Mit-Hoffen, das Mit-Arbeiten, der Mit-Protest und das Mit-Freuen gehören dazu. Die Verkündigung muß die mit Pathos ausgedrückte gewohnte theologische Sprache mit der des konkreten Dienstes der Aufgaben der gesellschaftlichen Realitäten austauschen. Die Predighörer werden von solchen sich sonntäglich wiederholenden Ausdrücken nicht mehr befriedigt, wie z.B.: sie sollen

in ihrem Beruf das Beste tun, den Mitmenschen lieben, vom Glauben Zeugnis ablegen usw. Diese Ausdrücke sind Allgemeinheiten und sagen nichts konkretes. So kann man nicht mehr predigen. In der Predigt müssen die Gläubigen eine konkrete Hilfe, eine bestimmte Wegweisung bekommen, was ihr persönliches und ihr Familienleben, ihren Beruf, ihr politisches Verhalten und ihre gesellschaftlichen Pflichten anbelangt. Diejenige Predigt, die zusammen mit der richtigen Exegese und den entsprechenden dogmatischen Interpretationen des Textes nicht auch eine wichtige, lebensnotwendige, konkrete und aktuelle Botschaft enthält, ist diejenige "gute Predigt", die schlecht ist. Eine nur exegetisierende und dogmatisierende Predigt entspricht nicht der Verkündigung der Kirche von heute. Diejenige Verkündigung, die interpretiert und aktualisiert, ist das Wort des gestern und heute und in Ewigkeit selbigen Gottes, das uns den Weg weist und uns durch das irdische Leben führt.

Die Predigt in der sozialistischen Stadt ist eine exegetisierende, dogmatisierende, interpretierende, aktualisierende und engagierende Verkündigung. Mit anderen Worten: sie ist die existentielle Interpretation des Textes im Interesse eines christlichen Lebens und eines christlichen Verhaltens von existentieller Entscheidung. (13) Diese Predigt ist nicht nur die einfache Rezitation der Offenbarung, sondern die interpretative Verkündigung Gottes heutiger Botschaft. (14) Die christliche Verkündigung in der sozialistischen Stadt hilft den Gläubigen, daß sie in ihrer Stadt ihren Platz finden, daß sie in dieser Stadt ihre Pflichten ernst erfüllen als solche, die zum Dienst und Zeugnis des Evangeliums berufen sind. (15) Die Predigt in der sozialistischen Stadt ist die Verkündigung der Kirche der Diakonie.

Predigt und Frieden

Das Problem des Friedens beschäftigt besonders die Kirche im sozialistischen Staat und in der sozialistischen Stadt. Denn in erster Linie verkündigt sie den Gott des Friedens, der von der Kirche den Dienst des Friedens beansprucht. Zum andern auch darum, weil der sozialistische Staat und die sozialistische Stadt die Bewahrung und Sicherung des Friedens als eine Lebensnotwendigkeit auffassen. Die Christliche Friedenskonferenz ist nicht zufällig in der Kirche eines sozialistischen Staates ins Leben gerufen worden, und der Weltkongreß des Friedens wurde auch von sozialistischen Staaten angeregt und hat sich ebenso entwickelt wie die Konferenz in Helsinki, die dem europäischen Kontinent den Frieden sichern soll.

Im sozialistischen Staat und in der sozialistischen Stadt selbst bedeutet der Frieden kein Problem, denn dieser ist hier schon eine Realität. Aber weil es solche Staaten gibt, in denen noch kein Frieden herrscht und es zwischen den Staaten noch zu Kriegen und Konflikten kommt, - und besonders, weil es noch Kräfte gibt, die den Frieden der sozialistischen Gesellschaft gefährden -, darum ist die Sache des Friedens das tägliche Hauptproblem.

Die Weltsituation macht es nötig, daß die Verkündigung sich mit diesem Problem ernst beschäftigt. Die Aufgabe der Predigt ist, daß sie diese reale Weltsituation vor die Augen der Gläubigen stellt und in ihnen das Selbstbewußtsein für den Dienst des Friedens stärkt. Zu diesem Dienst gehört der Kampf gegen den Krieg, die Liquidierung des Hungers, der Armut, der Sieg über die Apartheid-Politik, das Verwirklichen einer neuen Wirtschaftsordnung der Welt, die Steigerung der Rolle der UNO, das Verwirklichen der friedlichen Koexistenz, Kooperation und Koaktion.

Predigt und internationale Solidarität

Der gläubige Mensch ist auch ein Mensch der in engeren oder weiteren Beziehungen lebt. Er lebt in solchen Relationen wie: Mann-Frau, Eltern-Kinder, Arbeiter-Arbeitskollege, Nation-Volk, Staatsbürger-Staat, Gläubiger-Kirche, Mensch und Mensch, aber besonders in der Beziehung Gott und Mensch.

Die Predigt ist immer auf den in diesen Beziehungen lebenden Menschen gerichtet, in Bezug auf die Relation Mensch zu Mensch, also auch in Bezug auf seine internationalen Beziehungen. Diejenige Predigt, die diese Beziehung außer acht läßt, verliert ihre Glaubwürdigkeit. Wenn es etwas gibt, was man als international benennen darf, also sich auf die ganze Welt ausdehnt, so ist es das Wort Gottes. Dieses Wort aber verpflichtet das Christentum dazu, daß es die ganze Welt betrachtet, die Aufgabe des barmherzigen Samariters erfüllend (Luk. 10,30-37). Die Predigt muß den Gläubigen die Notwendigkeit der Realisierung des vollkommenen Rechtes der Unabhängigkeit der Staaten sowie der Gerechtigkeit und der gegenseitigen Vorzeile der internationalen Abhängigkeit klarmachen. Dr. Philip Potter, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, hat auf der Generalversammlung in Nairobi gesagt: "Wir müssen wählen: entweder entwickeln wir die neuen Formen der Beziehungen zwischen den Staaten, oder wir stehen einander gegenüber, dessen Folge die gegenseitige Vernichtung wäre." (16)

Ebenfalls in Nairobi hat Bischof Iannoulatos zum Ausdruck gebracht, daß "das Ziel die organisierte Gemeinschaft der sich gegenseitig liebenden Menschen und nicht nur einfach das Zusammenleben der einzelnen Menschen ist." (17)

Ein christlicher schwarzer Bruder aus Afrika hat mir gesagt: "Ich kann es nicht annehmen, daß mich derjenige 'Bruder im HERRN' nennt, der in unseren politischen Problemen uns nicht zur Seite steht."

Predigt und Gemeinschaftsanspruch

Die sozialistische Stadt bietet den jungen Leuten, also auch den Erwachsenen, unzählige Möglichkeiten zum Gemeinschaftsleben. Das Aufzählen dieser Möglichkeiten würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Auch die Kirche trägt dazu bei, daß die Gläubigen ihren Anspruch befriedigen. Eine Form der Befriedigung dieses Anspruchs ist der Gottesdienst. Die ungarische Sprache bezeichnet das Zusammensein im Gottesdienst als 'Gemeinschaft der Brüder'. Eine vertrautere und erhabenere Gemeinschaft wie diese kann man sich in der Kirche nicht vorstellen. Außer dieser Gemeinschaft ist nur die Abendmahlskommunion "hochsinniger". Außer dieser Gemeinschaft gibt es in der Kirche auch die Gemeinschaft der Agape, welche die traditionelle und ungebundene Gemeinschaft des apostolischen Zeitalters ist. Die Bibelstunden sind diejenigen Gemeinschaften, in denen sich die Teilnehmer für das bessere, gründlichere Verstehen des Wortes Gottes zusammen bemühen und wo die gesellschaftlichen und internationalen Probleme der kirchlichen Arbeit in einem weiten Kreise klar gemacht werden. Hier kann man auch das Treffen des Gemeindechors dazuzählen, welches auch die Gelegenheit gibt, die Ansprüche des Gemeinschaftslebens zu befriedigen. Die kirchlichen Gemeinschaftsformen entsprechen der Heiligen Schrift und genügen den Ansprüchen der Christen aus den sozialistischen Städten. Das Suchen von anderen Formen ist überflüssig, denn - wenn ich so sagen darf - für die Befriedigung der Ansprüche des vom Glauben getrennten Gesellschaftslebens, wie ich es schon erwähnt habe, gibt es von der sozialistischen Stadt patronierte Anlagen, wie Vereine, Klubs usw. in großer Zahl.

Einige Bemerkungen zur Kirche in Rumänien

Mit Rücksicht darauf, daß in unserer Delegation auch die anderen Kirchen repräsentiert sind, werde ich nur über die Reformierte Kirche sprechen.

Das Jahr der Gründung der Reformierten Kirche in Rumänien ist 1564. Zu dieser Kirche gehören von der Gründung an bis heute ausschließlich Ungarn. Heute zählt sie fast eine Million Mitglieder, die in ungefähr 1000 Gemeinden in einigen hundert Filialen und Diasporen leben. Sie hat sich in zwei Kirchendistrikten organisiert, sie bildet aber eine Kirche mit gemeinsamer Synode. Die Ausbildung der Pfarrer geschieht gemeinsam im Theologischen Institut in Cluj-Napoca. Hier gibt es keinen Mangel an Pfarrern, und sie besitzt auch die nötigen materiellen Mittel. Sie hat eine zweimonatlich erscheinende offizielle Zeitschrift von hohem theologischem Niveau, und diese hat eine Beilage für die Gemeinde. Die Zeitschrift bekommen die Gemeinden, die Beilage die bestellenden Presbyter und die Gläubigen. Außer dieser erscheinen auch andere kirchliche oder theologische Bücher, alle in ungarischer Sprache. Die Professoren, das Administrations- und Bedienungspersonal bekommen fast den gesamten Lohn vom Staat. Zum Gehalt des Personals aus den zentralen Büros des Kirchendistrikts trägt der Staat 2/3 der Summe bei. Jeder Pfarrer bekommt monatlich 620,- Leu vom Staat. Die Differenz gibt die Kirche aus ihren eigenen Fonds. Das Gehalt der Pfarrer ist gleich dem Gehalt der Mittelschullehrer.

Außer diesen trägt der Staat beträchtliche Summen zur Restauration von Baudenkmal-Kirchen bei. Es gibt auch viele solche Fälle, wo der Staat die ganze Restaurationsarbeit selber auf seine eigenen Kosten durchführte. Für alle diese materiellen Hilfen wünscht und erwartet der Staat keinerlei Gegenleistung.

Unsere Kirche entfaltet frei und ungestört ihre Verkündigungs- und Pastoratstätigkeit und administriert sich vollkommen autonom. Sowohl die Sprache der Verkündigung als auch die der Administration ist die ungarische. Es ist charakteristisch, daß die Reformierte Kirche in Rumänien sowohl von den Ungarn als auch von den Rumänen einfach "Die Ungarische Kirche" genannt wird. Diese Benennung der Kirche seitens des Volkes zeigt die Realität, gemäß der diese Kirche, zu der die Ungarn gehören, ihrer Nationalität entsprechend, in voller Freiheit lebt. Es ist ein Zeugnis der weitgehenden Humanität der Nationalitätenpolitik Rumäniens.

Hier erwähne ich, daß unsere Kirche keine nationale Tätigkeit entfaltet. Diese Tätigkeit wird von den Orts- und Landesräten der Arbeiter ungarischer Nationalität wahrgenommen.

Die protestantischen Kirchen - die reformierte, unitarische, ungarisch- und deutsch/sächsisch-lutherische - haben ein gemeinsames Theologisches Institut mit Universitätsgrad. Dieses Institut hält, zusammen mit den zwei orthodoxen theologischen Instituten, jährlich drei ökumenische theologische Konferenzen. Zu diesen sog. intertheologischen Konferenzen entsendet neuerdings auch die katholische Theologie ihre Vertreter. Die Themen dieser Konferenzen sind Themen, die zum gegenseitigen besseren Kennenlernen führen und solche, die andere ökumenische Probleme behandeln. Die Vorträge und deren Besprechungen zielen auf das theologische Klären der betreffenden Probleme hin.

Literaturangaben:

11. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 181
12. Werner Jetter, Was wird aus der Kirche?, S. 215
13. Kerygma und Mythos, S. 36
14. Gerhard Ebeling, Theologie und Verkündigung, S. 18
15. Handbuch der Praktischen Theologie, I. Bd., S. 82
16. und 17. Nairobi 75, S. 257 + 241

P R E D I G T . - B E I S P I E L E

- aus einer Predigt von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin/VR Polen
zu Hab. 1,2 und 2,1 -

Die Predigt, die ich vorlege, habe ich am 2. September in der Schlußandacht zu unserer Herbstkonferenz in Warszawa gehalten. Die Predigt ist aufgrund verschiedener Reflexionen und Gedanken entstanden, die mich damals bewegt haben. Am Tage vorher haben wir einen Vortrag von einem Theologie-Professor Krusche aus München gehört, wo er das Wort "Bettler" benutzt hat, vor allem aber habe ich das Buch Habakuk in den Bibelstunden ausgelegt, und das war für mich Material für diese Predigt.

Liebe Brüder und Schwestern!

Es bewegt uns heute die Frage: Was werden wir von dieser Konferenz nach Hause mitnehmen? Wir haben in den drei Tagen wieder viel gelernt, wir sind wissenschaftlich und theologisch sehr bereichert. Aber das ist noch nicht alles, und das wäre viel zu wenig. Wir müssen auf unserem mühsamen Weg, unserer Arbeit, noch viel mehr mitnehmen. Die Gewißheit, daß wir beten können und müssen. Die schönste, die größte und einzigwertvollste Gabe, die nur der Mensch besitzt, ist das Recht zum Beten. Das Gebet ist die größte Möglichkeit und Waffe aller Menschen. Schon für die Jünger Jesu waren diese Gedanken fest eingeprägt, daß ohne Gebet alles, was der Mensch unternehmen wird, ein Fehlschlag bleibt. Darum haben die Jünger Jesus gebeten: HERR, lehre uns beten ...".

Gestern haben wir von Prof. Krusche das Wort "Bettler" gehört. Ja, in dem schönsten, wertvollsten Sinne müssen wir "Bettler" sein. Wir müssen lernen, die Hände als "Bettler" auszustrecken, nicht aber zum anderen Menschen, nicht um menschliche Gaben bitteln, nur einzig zu Gott. Gott wartet auf unsere leeren Hände, auf das leere Herz. Der HERR möge die Hände und die Herzen füllen mit unaussprechlicher Gnade, Liebe, Hilfe, Barmherzigkeit! Vielleicht wissen wir nicht, daß unsere Gebete ein tägliches Brot von Gott sind. Die Gebete sind die Notwendigkeit meiner Liebe. Und aus dem Grunde habe ich die Worte dem Buch Habakuk entnommen. Wir wissen, wer die Propheten waren, sie haben den Willen Gottes verkündet, zur Buße gerufen, sie haben das Gericht und die Strafe verkündet, aber auch die Gnade und Liebe Gottes. Habakuk ist aber ein anderer unter den Propheten; er betet, sein ganzes Leben ist ein Gebet, er ist Tag und Nacht im Gebet versunken, er streckt die betenden Hände zu Gott. Habakuk sieht das Unrecht, das Unheil, das Leiden und das Böse. Er ringt mit Gott um Heil und Barmherzigkeit, um Erbarmen. Er muß für uns ein Vorbild sein, er ruft uns heute zum Gebet. Habakuk ist der größte Lehrer des Gebets im Alten Testamente. Er lehrt nicht nur beten, er lehrt auch Geduld und Ausdauer. Er ist ganz vom Glauben und Gehorsam erfüllt.

Liebe Brüder und Schwestern! Nichts ist uns so notwendig wie die Gebetsgabe. Gott wartet auf unsere Gebete. Gott wundert sich, daß wir schweigen in unserer Lage. Wir müssen das Schweigen unterbrechen, Gott ist uns so nahe. Gott wartet von jetzt ab. Wir müssen wie Habakuk sein für unsere Zeiten, für unsere Kirche, für unsere Arbeit, für unsere Familie, für uns selbst, für alle Menschen, für alles. Amen.

-.-.-.-.-

- Aus einer Predigt von Pfarrer Ján Liguš, Česke Budějovice/
CSSR, die er in seiner Heimatgemeinde gehalten hat, über
1. Petr. 1,13 (13-25) - - - - -

Liebe Geschwister im HERRN Jesus Christus!

Die Heilige Schrift vermahnt die Gläubigen zum Nüchternsein. Die Unnüchternheit des Glaubens bringt Schaden für das Evangelium, Mißverständnisse in der Kirche und Kompromittierung des Glaubens in der Welt. Wenn ich vom nüchternen Glauben spreche, dann meine ich nicht einen toten, formalistischen und rationalistischen Glauben, der ohne jedes Gefühl ist. Ich meine den verantwortlichen Glauben. Und in christlicher Verantwortung setzen wir unser Vertrauen auf Gott und äußern uns im Zeugendienst ganz in der Hoffnung auf den HERRN.

1. Die Nüchternheit - als das Vertrauen auf Gott

Der Glaube an Gott ist immer ganz konkret, er hat bei sich das grenzenlose Vertrauen auf Gottes Wort, auf Gottes Verheißen. In allen sozialen und kirchlichen Problemen, aber auch in den persönlichen Dingen, dürfen wir wissen, daß wir nie ohne Gottes Gegenwart sind. Der nüchterne Glaube weiß, daß ihm nichts in der Welt als Zufall begegnet. Und lebendige Christen sind nicht auf sich allein angewiesen, weder bei den Erfolgen noch bei den Mißerfolgen oder gar im Leiden. Zum nüchternen Glauben gehört auch eine nüchterne Kirche, die nie resigniert, die in jeder Zeit Gottes Hilfe erwartet und die sich in Anfechtungen an Ihn hält.

2. Die Nüchternheit des Glaubens ist die Verantwortung

Verantwortung des Glaubens sollen wir mit der Nächstenliebe erfüllen. Im persönlichen Bereich wird sich christliche Verantwortung als Bereitschaft zur Gemeinschaft mit allen Menschen auswirken. Der nüchterne Christ lebt die Gemeinschaft auch mit Nichtchristen, mit Atheisten. Christen können und dürfen keinem Menschen die Gemeinschaft verweigern.

Das Neue, was der nüchterne Glaube in menschliche Beziehungen bringt, ist die Liebe, ist Freude, Friede, Hoffnung und Vertrauen. Christen richten sich darum nicht nach dem Sprichwort: "Wie du mir so ich dir," sondern "Weil du zu mir so bist, bin ich zu dir anders." Die nüchterne Kirche will dabei helfen, daß menschliche Beziehungen neu werden und damit ein neues Zusammenleben, auch zwischen Christen und Nichtchristen, immer wieder anfängt.

Die christliche Verantwortung schließt in sich gesellschaftliche Probleme, hat immer die ganze Welt vor Augen. Und der nüchterne Glaube flieht auch nicht ins Jenseits, sondern stellt sich der Verantwortung in der Welt. Wir sind auch verantwortlich für die Erhaltung des Friedens, und wir reden nicht nur über den Frieden. Wir wissen uns verbunden mit allen, die ihr Nein zu jedem Krieg sagen. Auch in dieser Frage sollen wir nüchtern sein und verantwortlich handeln, d.h. auch für den Frieden in der Welt beten.

Die Verantwortung ist Bereitschaft zur Hilfe für Menschen, die obdachlos sind, ohne Heimat, an Hunger sterben. Verantwortung heißt, ständig an die Menschen in Afrika, Lateinamerika und Asien zu denken. Mit der christlichen Verantwortung hängt selbstverständlich das Bekenntnis zu Jesus Christus zusammen. In der Welt sollen wir Christi Zeugen sein und in Seiner Gegenwart unter dem Kreuz leben.

3. Die Nüchternheit des Glaubens ist die volle Hoffnung

Mit den Worten "Setzet eure Hoffnung völlig auf ..." ist an die Wiederkunft Christi gedacht. Es gibt ein unnüchternes Fliehen aus der Welt, und es gibt ein unchristliches Sich-Nur-Anpassen an die Welt. Beides hat mit der Nüchternheit des Glaubens nichts zu tun. Nüchternsein heißt, nicht auf die Wiederkunft Christi zu verzichten, im Gegenteil: In der vollen Verantwortung in der Welt auf die Zukunft hinleben und aktiv in der Hoffnung Christus erwarten. Eine Kirche, die auf das Wiederkommen Christi verzichtet, kommt in Resignation und Unverantwortlichkeit. Wir aber leben in der Erwartung des neuen Himmels und der neuen Erde, und mit dieser Erwartungshaltung setzen wir uns für die soziale Gerechtigkeit ein, treten wir auf gegen jeden Rassismus und trösten wir uns in Trübsalen und Leidern. So sehen wir schon heute die Lösung aller Probleme der Welt: "Setzet eure Hoffnung völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird beim Offenbarwerden Jesu Christi." Amen.

-,-,-,-,-

a at

e

e

- Aus einer Predigt von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj,
die er in seiner Gemeinde gehalten hat, über Joh. 3,16 -

Die Massenmedien zeigen uns täglich, wie die Welt aussieht. Wir sehen unseren Globus! Die Vereinigten Staaten von Amerika, das reichste Land der Welt, wird mit seinen Problemen nicht fertig. Der Streit zwischen Schwarzen und Weißen, Armen und Reichen wird immer größer. Südamerika: Eine Welt ohne Brot! Afrika: Hier finden wir Rassenunterdrückung, Kolonialherrschaft, Kämpfe und Gemetzel. An der Nahtstelle zwischen Afrika und Asien befindet sich Palästina, wo jeden Augenblick ein neuer Krieg losgehen kann. Dann der riesige Kontinent Asien: Asien bedeutet für uns meistens China mit fast einer Milliarde Einwohner und bedeutet Indien mit großer Hungersnot. Und dann ist da der Zipfel Europa, immernoch getrennt in Ost und West, im Streit zwischen Alt und Neu, zwischen junger und alter Generation, zwischen konservativen und vorwärtsdrängenden Kräften. Und wir alle haben unsere persönlichen Probleme. Unsere Stadt ist so klein, daß sie auf dem Globus nicht zu finden ist. Und unsere Fragen und Verzweiflungen sind manchmal so groß, daß wir meinen, darunter zerbrechen zu müssen. Wir fragen nach dem Sinn des Lebens in dieser Welt und wie alles weitergehen soll. Jetzt sind wir vielleicht froh, einige Minuten Ruhe zu haben, aber danach geht alles wieder von vorn los. Das ist unsere Welt - von Gott verlassen - jeder seinem eigenen Schicksal überlassen, so könnte man jedenfalls meinen. Und nun heißt es: Gott liebt diese Welt! Er hat es gezeigt.

Da wurde vor fast 2000 Jahren ein Mensch - Jesus - geboren. Jesus wuchs heran und wanderte durch seine Heimat, durch ein Land, das von der damaligen Weltmacht besetzt und in verschiedene Teile gespalten war. Jesus sah das Elend der Menschen, der Kranken, der Verachteten, der Hilflosen und derer, die nicht mehr weiter wußten. Er half ihnen, er tröstete sie und machte ihnen wieder Mut. Er sprach mit Menschen, mit denen sich sonst niemand abgegeben hatte. Ja, er nahm sogar die Kinder ernst und stieß sie nicht beiseite, wie es damals üblich war. Er erzählte den Menschen von Gott und seiner Herrschaft in einer Weise, wie sie es noch nie gehört hatten. Bisher kannten sie nur Gesetze und Verordnungen, womit man Gott gnädig stimmen wollte. Verbote, die die Menschen daran hindern sollten, Gott zu nahe zu treten. Es hieß: Du mußt oder du darfst nicht. Nun sagte Jesus auf einmal: Gott ist unser Freund, er hat uns lieb. Ihr braucht keine Angst vor ihm zu haben. Jesus sagte: Du mußt nicht, du darfst! Er machte deutlich, daß Gott zunächst nicht fordert, sondern gibt. Und Jesus scheute sich nicht davor, dies selbst zu zeigen. Er ging durch Leiden bis zur Hinrichtung am Kreuz. Er forderte nichts von den Menschen, er gab alles hin, sogar sein Leben. Doch damit war es nicht zu Ende. Erst sah es so aus. Seine Freunde und Jünger waren erschreckt und hatten wieder Angst. Aber dann erkannten sie: Es ist gar nicht alles zu Ende, Jesus lebt, obwohl er gekreuzigt wurde. Und sie kamen wieder hervor hinter ihren verschlossenen Türen und gingen hin in diese, unsere, Welt und sagten es den anderen: Mit Jesus hat für uns ein neues Leben begonnen. Er hat uns befreit von der Macht der Gesetzlichkeit, von der Eigensucht und von der Vorstellung, daß nur unsere Leistung zählt. Er hat uns die Angst genommen. Kommt, glaubt auch ihr an ihn und an das, was er gesagt hat, dann bekommt euer Leben wieder einen Sinn. Jesus hat das Leben für uns alle lebenswert gemacht.

Und der Grund, weswegen wir hier sitzen, ist der, daß diese Nachricht immernoch und auch für uns gilt. Wer dieses Angebot Gottes annimmt, der braucht sich vor einem Gericht im Jenseits nicht zu fürchten, der braucht vor dem Leben in dieser Welt keine Angst zu haben. Der kann ein Leben führen, daß zwar nicht immer nur glückliche Tage hat, in dem aber auch in ganz ausweglos erscheinenden Situationen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft da ist, die Hoffnung, daß eines Tages die Liebe und die Freude und der Friede völlig herrschen werden, daß es dann keine Finsternis mehr gibt, daß das Licht der Welt überall leuchtet. Und wenn wir diese Hoffnung haben, die Hoffnung, daß die Liebe siegen wird, dann werden wir diese Hoffnung auch weitersagen. Dann werden wir - wie die Apostel in der Zeit des Neuen Testaments - es weitersagen, daß Gott die Welt liebt, daß Jesus das Licht der Welt ist.

Wenn wir nun noch einmal den Globus betrachten, dann können wir sogar sehen, daß dies alles nicht ein inhaltsleeres Gerede ist, sondern daß Jesus auch heute Leben ermöglicht und daß wir Gelegenheit haben, dies zu zeigen. Wir sehen dann in den Vereinigten Staaten, wie schwarze und weiße Christen gemeinsam dafür arbeiten, daß allen Rassen ein lebenswertes Leben ermöglicht wird. Wir denken dann an die Humanisten und Christen der verschiedenen Konfessionen, die in Lateinamerika gemeinsam beginnen, anders zu leben. Wir denken an Indien und an andere Länder, wo unsere Hilfe Menschen zum Leben fähig machen kann, an Europa, wo unsere Haltung und die Konferenz aus Helsinki zur Versöhnung beitragen können, an unsere Stadt und an unser Leben in ihr, an die Andersdenkenden und Verachteten, an die Kranken und die Gesunden, an die Menschen, mit denen wir täglich zusammen sind, und die wir eigentlich gar nicht kennen. Hier haben wir die Möglichkeit, wahres Leben zu verwirklichen, den anderen das Leben lebenswert zu machen, Licht ins Dunkel zu bringen. Hier dürfen wir daran denken, daß Gott unsere Welt und uns liebt und uns dies in Jesus gezeigt hat, und daß wir den anderen Menschen zeigen können, wie uns damit die Möglichkeit gegeben ist, ein wahres Leben zu führen, ein Leben ohne Angst und voller Hoffnung.

So gilt Gottes Aufruf durch den Propheten Jesaja an Israel, lange bevor Jesus in diesem Volk geboren wurde, auch uns: Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der HERR, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir! (Jes. 60,1-2). Amen.

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 4/22/3
Datum 12.4.78
Handzeichen ?

Gelebte Solidarität

Glaube
und
Gerechtigkeit

Missionarische
Existenz

JAHRESTÄGUNG

der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976

Wer an den folgenden Texten interessiert ist und sich damit für seine persönliche Existenz und darüber hinaus im Blick auf die Existenz von Gruppen und Kirchen auseinandersetzen möchte, muß wissen, daß die Gossner-Mission in der DDR mit ihrer Mitarbeiterkonferenz ein Forum ist, in dem der Erfahrungsaustausch als Hauptpunkt vorherrschen ist. In dieser Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission sind jährlich Laien und Pfarrer miteinander versammelt und beraten über den Zusammenhang von Engagement in der Welt oder in der Gesellschaft und der Entwicklung einer brüderlichen Gemeinde inmitten unserer Kirchen. Das Engagement steht auf der einen Seite und die Frömmigkeit und die Rückkopplung auf der anderen.

In der letzten Tagung der Mitarbeiterkonferenz sind wir nun bewußt dazu übergegangen, die persönliche Existenz oder die persönliche Lebensweise in Beziehung zu setzen zu unserem christlichen Glauben. Und die Frage war - provoziert von einigen Freunden in Frankreich -: "Was hat sich eigentlich in eurem christlichen Glauben innerhalb eurer Gesellschaft verändert?" Dem wollten wir besonders nachgehen und hatten, um der Provokation standzuhalten, uns Freunde aus Frankreich mit eingeladen, die etwas über gelebtes Evangelium und Präsenz Gottes im Blick auf ihre Basisgruppen vorgetragen haben. Es braucht heute Basisgruppen, engagierte Christen, die in der Gemeinde einen Ort finden, wo sie ihr gelebtes Zeugnis reflektieren. Wer solch einen Ort nicht findet, verliert sich in der Welt, kommt zu einem allgemein menschlichen Einsatz und behält nicht die Ausrichtung vom Evangelium her. Das Evangelium bewegt uns in Gemeinschaft! Und so braucht die persönliche Existenz mit sich und neben sich die Gemeinschaft, die Gruppe. Nur wer solche Gemeinschaft hat, eine brüderliche Gruppe, wird Kraft behalten, unter den Menschen, unter unseren Zeitgenossen, als einer der ihren zu leben und dennoch sich in Christus gehalten zu wissen.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Freunde, die diese unsere Texte lesen - und nicht nur die bei uns schon verankerten Mitarbeiter - sich überlegen, wo sie ihre Stelle zur Reflexion, ihre "Tankstelle" für gesellschaftliche Existenz finden können. Wir möchten diesen Freunden anbieten, sich im kommenden Jahr zu uns zu gesellen. Wir werden wieder im Juni - vom 24. bis 26. Juni 1977 - unsere Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz durchführen. Ein Thema haben wir noch nicht. Eine Gruppe wird versuchen, mit all den Stimmen unserer Glieder ein Jahresthema zu finden, und wenn Sie, durch unsere Materialien angestoßen, sich an der Themenfindung beteiligen möchten, dann schreiben Sie uns bitte.

Wir grüßen alle unsere Mitarbeiter und hoffen, daß die kommende Jahrestagung uns wieder neu in Gemeinschaft bringt.

Für die Mitarbeiter der Dienststelle:

gez. Bruno Schottstädt

ERFAHRUNGEN AUS UNSERER MITARBEIT IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Vortrag von Peter Heyroth, Halle

Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976

Eine wahre Sache braucht
die Geduld, weil sie weiß: Ihrer Sache
Wahrheit
kann so rasch nicht verderben, bis sie
jedermanns Eigen ist.

Günter Kunert
Notizen in Kreide

Was ich hier vorzubringen habe, ist ein Streckenbericht.
Vielleicht auch mehr Überlegungen zum Thema, als schon Veran-
schaulichung. Da wir aber ins - miteinander - Erzählen kommen
wollen, wird hier jeder seinen eigenen Betrag einbringen.
Zum anderen handelt es sich in der Tat um ein Thema, das die
andauernde Geduld von-nöten hat.
Um es mit einer Sentenz des großen Klassikers Lenin zu belegen:
DIE WICHTIGSTE EIGENSCHAFT DES REVOLUTIONÄRS IST DIE GEDULD!
Ich meine mit dieser Geduld und mit diesem Revolutionär den
Mitarbeiter in Kirche und Gesellschaft, den Christen wie den
Marxisten und zudem die Revolution als Umfassendes verstanden,
geistig wie materiell, gesellschaftlich wie individuell; Revo-
lution, verstanden als tätige und somit die Welt verändernde
Bruderliebe.

1.

Kürzlich las ich diesen Satz im Melanchthon-Haus in Wittenberg:

**DAS MENSCHLICHE LEBEN IST OHNE KENNTNIS DER GESCHICHTE
ALS EINE IMMERDAUERNDEN KINDHEIT -
JA SOGAR EINE STÄNDIGE FINSTERNIS UND BLINDEIT!**

Ich versteh darunter Aufarbeitung, Beschäftigung mit der Ge-
schichte und das Verstehen und Durchschauen geschichtlicher
Prozesse und historischer Daten. Dazu gehört auch die Kenntnis
der Geschichte der Arbeiterbewegung.

Dazu gehört aber auch die persönliche Überlegung, wo stehe ich
selbst, welche Position nehme ich selbst ein.

Daraus folgt:

1. Geschichte ist irreversibel. Weder der status quo noch
die gesellschaftliche Situation in unserem Staat ist
reversibel - veränderbar, ohne daß dies die Weltgeschichte
nicht tangiere.
2. All mein Tun, auch mein Denken, hat eine politische Dimen-
sion. Auch mein Nichtstun.
Das haben wir von den Marxisten gelernt.

2.

Ein Zitat von Karl Barth - CHRISTENGEMEINDE UND BÜRGERGEMEINDE

"... sie, die Gemeinde, wird nicht den falschen Eindruck er-
wecken dürfen, als erwache sie immer erst dann aus dem Schlafe
einer im übrigen apolitischen Existenz, wenn es wieder einmal

Lotterie- oder der Alkoholmißbrauch oder die Sonntagsheiligung oder ähnliche im engeren Sinn "religiös-sittliche" Fragen zur Diskussion stehen, als ob diese nicht doch bloß den äußersten Stand des eigentlichen politischen Lebens bildeten. Sie sehe auch zu, daß sie nicht regelmäßig zu spät, d.h. erst dann auf den Plan trete, wenn ihre Stellungnahme kein besonderes Risiko mehr bedeutet, aber auch keine besondere Wirkung mehr haben könne. Und sie sehe vor allem zu, daß man nicht das Bild von der Kirche als der Vertreterin einer bestimmten, klassenmäßig bestimmten Weltanschauung und Moral sich immer auf neue verstetige, die ohnehin getreuen Anhänger dieses Gesetzes noch weiter verhärtete und das Kopfschütteln derer erregte, die nun in diesem Gesetz einmal kein einziges Gesetz zu erkennen vermögen...

Man sage nicht, daß ihrer so wenige seien und daß diese wenigen in ihrer Vereinzelung "nichts ausrichten" könnten. Was könnte und kann hier tatsächlich schon ein einziger, der ganz bei der Sache ist.

Dazu als Ergänzung 2 Zitate aus Beiträgen auf der Tagung des Hauptvorstandes der CDU am 4.9.75 in Weimar unter dem Thema: CHRISTENPFlicht UND BÜRGERPFlicht - Christen bewähren sich im parteilichen Engagement als sozialistische Staatsbürger

Dr. Wolfgang König -Erfurt:

Wir Christen haben in der Gesellschaft einen Auftrag zur Mitarbeit. Bürgerpflicht läßt unsere Arbeit einmünden in die gesamtgesellschaftliche Aktivität für ein glückliches Leben aller Glieder unserer Gesellschaft. Die Gestaltung des Prinzips des Miteinanders und Füreinanders ist an die Stelle des sozialökonomisch bedingten Gegeneinanders von Klassen und Schichten getreten. Wir müssen es nur immer wieder neu gestalten. (S. 40 - Bericht Weimar)

Was gesellschaftliche Verantwortung bedeutet, kann die Kirche weder dekretieren noch proklamieren, das praktizieren christliche Bürger im konkreten Engagement.

Wolfgang Heyl:

Für die einen waren humanistische Prinzipien christlicher Ethik erste Anstöße für ihr Engagement im Sozialismus. Andere lernten durch ihr aktives Beteiligtsein an der Entwicklung unseres Staates nicht nur das Wesen der neuen Ordnung immer besser kennen, sie gewannen zugleich die Überzeugung, daß ihr Bestreben, ihrer Bürgerpflicht gerecht zu werden, letzten Endes in seinen Auswirkungen überstimmt mit dem Bemühen, Dienst am Nächsten und am Frieden zu tun. (S. 18 - Bericht Weimar)

Gesellschaftliche Verantwortung oder Mitverantwortung des Christen hieße also: sich vor Gott für die Gesellschaft, diese Form menschlichen Miteinanders, als ein Teil von ihr verantwortlich wissen und für sie Verantwortung übernehmen.

3.

Frage: Besitzen die Einsichtigen und die Weitsichtigen unter den Christen den Mut und die Kraft, vor allem die Standfestigkeit, um wirklich Neues zu schaffen, um als Revolutionäre am Neuen mitzuwirken?

Besitzen sie den Willen, mit den nichtchristlichen Revolutionären zusammen zu gehen? Mit oder gegen eine Schar von Leuten, die sich zu allen Zeiten aus allem heraushalten, bremsen - sich dem Neuen innerlich nur schwer öffnen?

Haben wir theologisch uns das notwendige Rüstzeug erarbeitet, um den Fragen und Situationen gerecht zu werden? Und aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu lernen?

Haben wir den langen Atem, über Enttäuschungen, Durststrecken, Rückschlägen, in den harten Anforderungen und Herausforderungen des täglichen Miteinanders, in der erdrückenden Destruktivität der aus welchen Gründen auch immer Verharrenden, bei der Sache zu bleiben, dem Prozeß des Neuen, der wahrlich nicht ohne Klippen zu durchsteuern, mit fehlerhaften Menschen rechnen muß - haben wir den langen Atem, dem Prozeß des Neuen den Weg zu bahnen? Glaube ist ein Wagnis.

Wir dürfen hoffen, daß auch unser Einsatz für die Gesellschaft - wenn er vor Gott geschieht - unter der Vergebung steht.

4.

Konrad Farner - Für die Erde geeint - Für den Himmel entzweit, S. 17:

Der Marxist erwartet von dem neuen, revolutionären Christentum, das jedoch im Grunde nicht neu ist, sondern uralt, wesentliche Teilnahme am Aufbau einer gerechten Gesellschaft, er erwartet, daß das christliche OPIUM einem christlichen WECKAMIN Platz macht.

Bei uns in Halle-Neustadt, einer neuen Stadt im Westen von Halle/Saale, Realisierung eines alten Traumes der Arbeiterklasse aus den bitteren Jahren nach dem 1. Weltkrieg, fing das Miteinander mit den Organen der Gesellschaft mit einem Strafmandat an. 300,- Mark Ordnungsstrafe wegen Benutzung eines illegalen Durckerzeugnisses (Foto), auf dem zu lesen war:

WIR BEGRÜSSEN SIE IN UNSERER NEUEN STADT.

Anfrage von den Stadtvätern: Wer gibt euch das Recht zu sagen:
Wir begrüßen Sie in unserer neuen Stadt?

Wollt Ihr die Stadt schon wieder ursopieren?

ANTWORT: Wir leben doch hier, mit in dieser Stadt.

Glieder der Gemeinde bauen sie mit, arbeiten in den dazugehörigen volkseigenen chemischen Großbetrieben BUNA und LEUNA. Darum ist es auch unsere Stadt. Darum der Gruß. Darum die damit verbundene Hoffnung, der Wunsch an die aus allen Teilen der DDR zuziehenden Bewohner:

Wir wünschen Ihnen, daß Sie sich in UNSERER STADT und in unserer Gemeinde gut einleben.

5.

So redet Kirche, Gemeinde, die keine administrativen Rechte, keine Macht, keinen Sonderstatus, keine Privilegien mehr hat und auch nicht mehr einklagen kann, etwa in Sachen Kirchenneubau beim Oberbürgermeister nach der Grundsteinlegung nicht gefragt wurde:

Katholiken, wollt ihr rechts einen Dom, Evangelische links - oder umgekehrt?

6.

Es kann also nicht darum gehen, daß wir erst dann etwas sein können, wenn wir unter Naturschutz gestellt werden. Gemeinde Jesu ist dann etwas, wenn sie ist, was ihre ureigenste Aufgabe ist: Gemeinschaft der Weggenossen Jesu. Die dann aber auch die jeweils anstehenden Aufgaben in der Gesellschaft erkennt und durch ihre Glieder wahrnimmt.

Aber: eben nicht zuerst als die schon immer alles besser Wissenden, Nörgler, mehr Kritischen als Solidarischen, gar derer, die durch ihre Institution das WÄCHTERAMT wahrzunehmen hätte. Verstehen wir den Satz Jesu IHR SEID DAS SALZ DER ERDE ..., dann verstehen wir, daß wir weniger als Institution gefragt, als vielmehr im doch biblischen Ansatz als jeweilige Einzelperson CHRIST gefragt - ja gesucht und um Mitarbeit herausgefordert, gebeten sind - alle Chancen haben.

7.

Wie kommen wir zueinander - miteinander ins Gespräch? Ein wenig ist davon schon angeklungen. Grundlage dazu ist, was Werner Lamberts in Aufnahme eines Zitates von Theodor Fontane ausführte:

"Das Menschlichste, was wir haben, ist doch die Sprache, und wir haben sie, um zu sprechen."

Das hört sich so selbstverständlich an, als ob einer feststellt, im Sommer sind die Bäume grün, man sollte sich danach richten. Doch die menschliche Verständigung ist eben so einfach nicht: Das Menschlichste hat dem Menschen stets große Schwierigkeiten bereitet. Sprache besitzen und sprechen können heißt noch nicht, zueinander, miteinander und schon gär nicht füreinander sprechen.

Im heutigen Fachjargon spricht man von Kommunikationsstörungen. Zu den allgemeinen "Sprech"-schwierigkeiten kommen dann noch bevorzugte menschliche Streitobjekte hinzu wie Politik, Glauben, Weltanschauung...

Daß wir, Kommunisten und Christen, bei uns schon viele Jahre, länger als eine Generation, miteinander reden und zusammen tätig sind, so als ob es das Gewöhnlichste wäre - also ich kann das trotz aller Alltäglichkeit, noch immer nicht ohne innere Bewegung bedenken.

Oder anders gesagt, ich finde es gerade in seiner Normalität sehr groß und immer wieder besonders bemerkenswert.

Gespräch - Erfahrungen aus dem Miteinander - kann natürlich auch so geschehen, wie jüngst im Sächsischen:

... Zum Pfarrer kommt ein Vertreter des Rates des Kreises.

Ich möchte Sie gern besuchen ...

Antwort: Ich möchte Sie nicht empfangen ... und die Haustür war zu.

Christen sind Multiplikatoren. In der Gemeinde nehmen sie eine besonders große Verantwortung wahr, wenn sie sich dort für eine gerechte und sachgemäße Beurteilung unserer nichtchristlichen Umwelt, für unsere Gesellschaft, einsetzen.

8.

Bei der Überreichung einer Grußadresse an die Oberbürgermeisterin unserer Stadt anlässlich des 10. Jahrestages der Grundsteinlegung, in der wir durch 2 Glieder unserer Gemeinde Dank und gute Wünsche für den weiteren Aufbau übermittelten, passierte etwas Unerwartetes: Die Oberbürgermeisterin ihrerseits erklärte:

Wir schaffen es lediglich, die Hölle gemeinsamen Wohnens hinzustellen - die Wohnblocks -. Wir wissen alle, welch großer Anstrengung das bedarf. Was wir nicht schaffen: Daß die aus allen Teilen der DDR in diese neue Stadt zuziehenden Bürger sich hier zu Hause fühlen, ihre neue Heimat erkennen. Dazu bedarf es der Mithilfe aller gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen.

Wir schätzen ein, daß hier die evangelische Kirchengemeinde und alle ihre Gemeindeglieder seit 10 Jahren eine entscheidende und wichtige Hilfe und Arbeit geleistet hat.

Unsererseits möchten wir am heutigen Tag unseren Dank dafür aussprechen.

War es so großartig, so gezielt gewollt, Anerkennung erheischend, was wir versucht hatten in unserer Arbeit in den vergangenen Jahren? Eines war allerdings klar:

Stühle in unseren Räumen zu füllen war nicht unsere Hauptaufgabe. Ziel war: Uns den jungen Bürgern als Gesprächspartner im Namen Jesu zur Verfügung zu stellen und im Namen seines Evangeliums wollen wir unseren Sachbeitrag zu den Fragen unserer Zeit, der schöpferischen Arbeit in den beiden Chemiekombinaten BUNA und LEUNA, zu den Fragen des Lebens in unserer Stadt leisten.

Daher war uns die Sachberatung zu diesen Fragen durch Fachleute - Architekten, Kommunalpolitiker, Lehrer, Ärzte, Psychologen, Kulturwissenschaftler usw. - von Anfang an wichtig. Es waren nicht immer Glieder unserer Gemeinde. Es ging und geht uns nicht darum als Halbgewidete mitzureden und mitzumischen, also doch wieder um einen irgendwie geartetem Besserwisser - sondern um das Verstehen unseres urbanen Lebens unter den uns möglichen Bedingungen. Es ging und geht uns darum, Klischees wie: BETONSTADT, SCHLAFSTADT, usw. abzubauen; den alten TRAUM VOM HÄUSCHEN MIT GARTEN als eine Illusion zu verarbeiten; denen, die sich zunächst nicht zurechtfanden, fremd waren, keinen kannten, im Miteinander scheiterten ... zurecht zu helfen. Gemeindenachmittage, Gespräche in Gruppen, Wochenendfahrten, der Familie, gemeinsamer Urlaub von Eltern und Kindern oder das Nachgehen und Dasein für ältere Bürger, Sich-nicht-zurechtfindenden, mit Problemen sich Herumschlagenden, kurz: Seelsorge im weitesten Sinn, Feiern und gemeinsames Probieren von Leben - das sind Formen unserer Arbeit.

"Und das alles, weil Gott, der auch in unserem Sozialismus und indem er sich seiner bedient, an seinem Werke ist, wird also auch in unserem Herrschaftsbereich keiner umsonst hoffen..."

Karl Barth - Brief an einen Pfarrer in der DDR

Die Wahrnehmung dieser und vieler, kleiner, scheinbar unwichtiger Aufgaben, erfolgt im Ansatz, im Wesentlichen, eben nicht so sehr über die Institution, sondern im Sinne der SALZVERDUNG über den Einzelnen. Darum um so glaubhafter, nachhaltig und als Sachbeitrag des einzelnen Bürgers christlicher Motivation.

Noch einmal: Dieser spezifische Beitrag der Christen ist gefragt. Unser säkulares Grundkapital dabei ist: Wir haben einen ungeheuren Vorschuß an Vertrauen - man nimmt es uns ab, daß wir unser Engagement nicht mit dem eigenen Vorteil motivieren. Nimmt es nicht nur ab, sondern der von der Nachfolge und Nächstenliebe motivierte Beitrag wird im Sozialismus von den Christen erwartet.

Die Beispiele, die es auch gibt - wo das nicht möglich ist -, können diese Einschätzung nicht außer Kraft setzen.

Christen sind gefragte Leute in dem Sozialismus, in dessen Buschwerk so viele Zadernde und Zögernde den ATHEISMUS auf Schritt und Tritt zu entdecken meinen und ihre Zurückhaltung damit motivieren.

Karl Barth gefragt, ob man dem Staat der DDR angesichts der ihm inhaerierenden Gefahren die von ihm erwartete Loyalitätserklärung überhaupt geben könne, formulierte vor nun beinahe 20 Jahren die noch immer hochaktuellen Sätze:

Man muß doch nicht wie in der Hitlerzeit die Katze im Sack kaufen. Man ist doch über das Wesen unseres Staates durch die Verfassung orientiert. Loyalität dieser Ordnung gegenüber heißt doch: ehrliche Willigkeit ihren Bestand anzuerkennen und sich ihr -- vielleicht unter Voraussetzung, aber unter praktischer Zurückstellung gewisser Bedenken - einzuordnen. L. heißt nicht: Gutheißung aller und jeder Maßnahmen der faktischen Träger und Repräsentanten dieser Ordnung.

Brief an einen Pfarrer in der DDR

9.

Dabei spielt das unmittelbare Gespräch mit den Verantwortlichen von Stadt und Gemeinde eine gewichtige Rolle. Daß im Einzelnen mehr geschicht, als man vielleicht zunächst erkennen kann oder bekannt ist, entspricht der Sache, auch der jeweiligen Abhängigkeitssituation der Beteiligten. Vertrauen ist hier das Grundkapital. Das kann man nicht einklagen, das muß wachsen. Es muß dabei deutlich werden, daß es in keinem Fall um persönliche Vorteile der Gesprächspartner geht. Auch nicht, daß von einer WÄCHTERWARTE her Beschwernde, sog. Nöte an 1. Stelle stehen.

Immer wieder gelingt es uns, negativ zu beschreiben, was wir nicht wollen, wie es eben mancherorts dann doch wieder läuft. Im Sinne des Evangeliums trauen wir dem Neuen, Unerprobten, mehr zu als den trüben, gemachten Erfahrungen. So werden wir den Herausforderungen der Situation, der Beauftragung durch das Evangelium, dem erwarteten Sachbeitrag gerecht.

10.

Gesellschaftliche Arbeit wird sich der notwendigen Instrumentarien gesellschaftlicher Mitarbeit und der Möglichkeit des Sprechens bedienen. Neben der möglichen unmittelbaren Mitarbeit am Arbeitsplatz sind Institutionen, Massenorganisationen in einer organisierten Gesellschaft notwendige Mittel, um an entschiedenen Stellen mitzuarbeiten, seinen Beitrag zu leisten.

Neben den Massenorganisationen ist bei uns in der DDR gerade die CDU eine Partei, die es sich zum Ziele gesetzt hat, den spezifisch christlich motivierten Beitrag einer großen Zahl der Bürger der DDR in den politischen Alltag einzubringen.

In unserer jungen Stadt gibt es diese Partei.

Das mußten zunächst auch einmal die Marxisten zur Kenntnis nehmen. Aber auch Kirche als Institution und Partei als Organisation: Die Mehrzahl der CDU-Mitglieder sind in dieser Partei nicht organisiert, weil sie in keine andere wollten, die CDU setzt sich zusammen aus aktiven Christen der evangelischen und katholischen Gemeinde. Alle alten Klischees stimmen also nicht mehr!

Gesellschaftliche Mitarbeit, etwa in den verschiedenen Kommissionen der Stadtorgane sind nicht nur motiviert durch den erwarteten Beitrag des einzelnen Bürgers, sondern zugleich ein in der Nachfolge Jesu und dem Gebot der Nächstenliebe begründeter Sachbeitrag gesellschaftlicher Verantwortung.

Christen wirken also an der Gestaltung kommunalen Lebens, eines Teiles der Gesellschaft, des Lebens, Aufbaus unserer Stadt, des Miteinander der Bürger mit und darum auch am Aufbau des Sozialismus und der Erhaltung des Friedens.

11.

Carl Ordnung schreibt in einem Aufsatz - CHRISTLICHER FRIEDENSDIENST - (Umschau 74, S. 239):

Der Bürger eines sozialistischen Staates, auch der christlichen Glaubens, nimmt seine Verantwortung für den Weltfrieden in der Hauptsache indirekt wahr, indem er an seinem Arbeitsplatz und in der gesellschaftlichen Tätigkeit dazu beiträgt, die sozialistische Gesellschaft stabiler, produktiver und attraktiver zu machen. Damit hilft er, die Ziele sozialistischer Politik zu verwirklichen, die auf die Zurückdrängung des Imperialismus in der Welt und auf friedliche Regelung aller internationalen Probleme gerichtet ist.

Darum beten wir in unserer Stadt nicht nur für den Frieden. Sondern engagieren uns. 2 Konsultationen etwa mit Freunden aus Finnland als ein praktischer Schritt, die Gedanken der KSZE unter dem Thema ERZIEHUNG ZUM FRIEDEM unter uns bekannt zu machen und nach Folgerungen für unsere Arbeit in unserer jeweiligen Gesellschaft zu suchen, brachten Glieder der Gemeinde, Interessierte am Thema und die Stadtväter zusammen.

12.

Streckenbericht, Erfahrungen. Ein Prozeß. Nicht ohne retardierende Elemente in Kirche und Gesellschaft. Nicht ohne Rückschläge. Erreichtes ist nicht rückgängig zu machen. Vertrauen wächst. Geduld ist nötig. Gesprächspartner, Partner des Handelns werden fähig, Pannen, Schweigen, Mißverständnisse, Mißerfolge, Verdächtigungen - auch in Kirche und Gesellschaft - durchzustehen. IHR SEID IN FREIHEIT GESETZT, IHR BRÜDER steht im Galaterbrief. Es ist die Freiheit zur Liebe, zur liebenden Verantwortung. Als Glied der Gemeinde, als Bürger unseres Staates, als Gemeinde Jesu, sind wir herausgefordert, nicht an den Aufgaben unserer Zeit vorbeizuleben.

Eine wahre Sache brucht
die Geduld, weil sie weiß: Ihrer Sache
Wahrheit
kann so rasch nicht verderben, bis sie
jedermann eigen ist.

ERFAHRUNGEN AUS DER MITARBEIT IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Vortrag von Fritz Mewes - Rathenow

Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976

Eines ist mir in den 40er Jahren als Schüler, und dann auch als Soldat, wider besseres Wollen klar geworden:
Das Politische ist im Geschichtlichen immer mitgegeben, wir können es nicht einfach ausklammern.

London, von wo aus sich Thomas Mann an seine deutschen Hörer wandte, und Moskau, wo auch der Sender des NKFD arbeitete, waren für uns damals Informationszentren. Eine jahrelang einseitig dargebotene Geschichtsbetrachtung verwischte das Bild der Wirklichkeit, und so standen wir jungen Leute ziemlich orientierungslos im Gelände. Aus dem Nebel zur Wahrheit zu finden, war eine Aufgabe, die gelöst werden mußte.

Die Kirche hatte für mich noch genug Kredit, ohne Kontakt zu ihr war ich auch in den Kriegsjahren nicht geblieben, und so fand ich auch dort für mich die erste tragfähige Gemeinschaft:

- geistlich, geistige Potenz war vorhanden
- und eine Gemeinschaft von Menschen, von denen ich einiges erwartete.

Die Aussprache über die Frage Christentum und Sozialismus wurde in dieser Zeit von Monat zu Monat lebhafter, und schon im Februar 1947 wurde von einem kirchlichen Ausschuß zum Studium der Sozialgestaltung beim evangelischen Bischof von Berlin eine Studie veröffentlicht, die auf Erkenntnissen der Weltkirchenkonferenz von Oxford 1938 beruhte und eine Stellungnahme der Oekumene zur Frage Kapitalismus und Sozialismus enthielt.

"Eine Folge der Entwicklung des Kapitalismus war die Entstehung des Sozialismus und Kommunismus. Diese Bewegungen stellen einen Protest gegen die übeln Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung von Seiten derer dar, die besonders unter ihnen leiden."

Ein beachtlicher Satz in einem Kirchendokument damaliger Zeit. Und natürlich reizte mich das sich bildende Neue, das mir Unbekannte.

Wie sieht der Protest gegen die übeln Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aus? Wie sah es aus mit den Kommunisten und Sozialisten und den anderen Parteien, die auf die politische Plattform traten und damals noch von vielen als Oppositionsparteien verkannt und mißverstanden wurden?

Eine grundlegende Erkenntnis, die ich damals gewann: Handeln ist geschichtlich, braucht richtige Analysen, verarbeitete Geschichte. Es muß Vergangenheit in Beziehung zur Zukunft setzen. Damals haben wir es bitter erfahren: hinter jedem steht die Geschichte seines Volkes. Aber sie fällt nicht wie ein Regen über die Landschaft.

Geschichte wird gestaltet und erfahren oder aber verbrochen und erlitten.

Es gab und gibt immer wieder Menschen, für die gesellschaftlich bewußtes Handeln suspekt ist. Das hat sehr viele Ursachen. Günter Kuhnert nennt z. B. in seinen "Ortsangaben" einige:

"Allen Leuten, und das gilt fast ohne Ausnahme, erscheint die Gegenwart unhistorisch.

Für das allgemeine Empfinden beginnt Geschichte erst bei zeitlicher Entfernung von 50, 60 Jahren, als wäre einzig das Geschichte, wozu keine persönliche Beziehung mehr besteht und niemals hergestellt werden kann."

In dialektischer Schau nennt er noch einen anderen Grund:

"Menschen wurzeln eben emotional im Gewesenen und leben nicht in der allzeit recht luftigen Zukunft, für die sie nur zwei Gefühle, oft in eins verquirlt, aufbringen: Furcht und Hoffnung oder Furcht oder Hoffnung.

Das geschichtliche Handeln hat natürlich auch einen theologischen Aspekt, der logischerweise von Christen nicht übersehen werden darf.

Hier ist von Prof. J. Hromadka zu lernen - den ich auf einer Begegnung des Deutschen Friedensrates kennenlernte und der einem Teilnehmer auf seine Frage, wieviel Freiheit denn der Christ im Sozialismus habe, antwortete:

Jeder Christ hat soviel Freiheit wie er Mut dazu hat.

Doch zurück zu Theologie und Geschichte - in 3 Sätzen:

- Eine Kirche, die sich, aus Furcht vor einer Verstrickung von der Geschichte abwendet, wird erst recht in deren Probleme verstrickt.
- Wenn eine Kirche sich nicht um ein Eingehen auf geschichtliche Ereignisse bemüht, sie nicht zu erkennen und verstehen sucht, wird sie erst recht zum Spielball der Geschichte.
- Das Nicht-zur Kenntnis nehmen des geschichtlichen Geschehens macht den Christen erst recht zu seinem Sklaven. Theologie muß auf dem Boden der Geschichte stehen und sich bewegen.

Geschichte erlebt man nicht im Abseits, sondern im Kontakt mit Menschen, Ideen und Anschauungen.

Ende der 40iger Jahre war ich regelmäßiger Besucher und oft auch Käufer in der Buchhandlung der SED-Kreisleitung. Dort erwarb ich auch meine erste marxistische Literatur und zwei Schriften, die sich mit dem Problem: "Marxismus und Religion" auseinandersetzten. Wanderer zwischen zwei Welten wollte ich nicht sein, und so mußte ich erforschen, ob christliche Existenz ohne Abstriche im Marxismus gelebt werden kann. Es ging damals um die Alternative: Christentum oder Marxismus oder Christentum und Marxismus. Im Aufruf des Zentralsekretariats der SED vom August 1946⁺ wurde diese Frage entschieden, dort hieß es:

Es geht nicht um eine Kampffrage: Christentum oder Marxismus, sondern um die gemeinsame Verantwortung der Zukunft Deutschlands, die in voller Größe vor uns steht - vor Christen und Marxisten. Der christliche Glaube und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft sind kein Hinderungsgrund für das Bekenntnis zum Sozialismus.

Ein anderes Heft mit dem Titel "Der Marxismus im Lichte des Evangeliums", herausgegeben von dem damaligen Pfarrer an der Philipp-Melanchthon-Kirche, Berlin, Arthur Rackwitz, geht davon aus, daß man das Evangelium von Herzen annehmen und Karl Marx richtig kennen muß, um den Weg vom Christentum zum Sozialismus zu finden.

⁺ veröffentlicht in der Schrift
"Partei und Kirche"

In diese Zeit fallen auch die Veröffentlichungen:

Ein Christ sagt ja zu Karl Marx
und Christentum und Kapitalismus von dem Schweizer
Theologen Fritz Lieb, der ebenso wie Rackwitz, dem religiösen
Sozialismus zuzurechnen ist.

Sie wissen, daß die Bundessynode des BEK in Eisenach 1971 den
Satz formuliert hat: Wir sind nicht Kirche gegen oder neben dem
Sozialismus, sondern im Sozialismus.

22 Jahre früher hat Fritz Lieb im Kapitel "Die christliche Kirche
angesichts der Diktatur des Proletariats" ganz ähnlich formuliert.

Hätten die deutschen Kirchen so etwas früher beherzigt und aus
dem Darmstädter Wort 1947 echte Konsequenzen gezogen, wäre uns die
Durststrecke bis zum Militärseelsorgevertrag und manch anderer Är-
ger erspart geblieben. Die CDU in der DDR nahm damals diese Linie,
wie sie vorgegeben war, in den Namen Karl Barth - Martin Niemöller -
Fritz Lieb - Emil Fuchs u. a. auf und entwickelte das dort zum
Problemkreis Christentum und Marxismus Durchdachte sinnvoll weiter.
Anfang der 50iger Jahre wurde dann ja auch der Begriff des christ-
lichen Realismus geprägt.

Sie werden sich wundern, daß ich immer wieder auf Bücher und ande-
re Veröffentlichungen zurückkomme. Das hat seinen Grund darin, daß
sich damals kaum ein Pfarrer diesen Fragen stellte. Die Anti-Hal-
tung war so groß, daß sie keine Lebenshilfe bot. Von daher war man
auf Bücher und Broschüren, die unseren Weg erhellten, angewiesen.
Erst um 1960 entdeckte ich eine kirchliche Gruppierung, die sich
den Fragen von der Positiven und nicht von der Negativen her
stellte:

die Gossner-Mission in der DDR.

Ich sagte: Geschichte erlebt man im Kontakt mit Menschen- und ich
will mein Thema jetzt so weiterführen:

1. im Kontakt mit Marxisten
2. im Kontakt mit der Gesellschaft
3. im Kontakt mit der christlichen Gemeinde

zu 1.: im Kontakt mit Marxisten

Ich bejahe den Satz, das Tun geht dem Wissen voraus; mit der
Spitzhacke 1946 dabei, verwirklichte es sich, und dann kam der
Zeitpunkt, wo mir die Frage "was verbindet und was trennt Christen
und Marxisten" wichtig wurde.

Man wollte doch ehrlich dabei sein und nicht als Opportunist Schlep-
penträger sein.

Wie hängen Glauben und Ideologie zusammen? Brauchen Christen über-
haupt Ideologie? Alles Fragen, die auch heute noch in der christ-
lichen Gemeinde zu klären sind.

Für mich ergibt sich folgende Sicht: - auf eine Formel gebracht -

Ideologie = Weltbild + Heilslehre
(Weltan-
schauung)

d. h. jede Weltanschauung enthält diese beiden Elemente:

- einmal Auffassungen, die sich im endlichen und begrenzten
Bereich der bereits bekannten und erkannten Welt bewegen

und

- zum anderen Überzeugungen über die Welt als ganzes
über den Sinn des Lebens
über die Herkunft und Ewigkeit
der Welt
über die Bestimmung des Menschen

Gerade diese letzten Aussagen sind für den Begriff Weltanschauung grundlegend und bestimmen die Lebenshaltung, das praktische Handeln und die Ethik des Menschen.

Ich denke nun, das Weltbild kann ich übernehmen, die anderen Überzeugungen nicht, und so umfaßt die sogenannte Ideologie für mich beides: wesentliche Elemente der Gemeinsamkeit aber auch Elemente der Spannung

Günter Jacob hat im Rahmen der Theologischen Gespräche in Sagorsk im Sommer 1974 ein stark beachtetes Referat gehalten, dessen Fassung in Nr. 10/74 der Stimme der Orthodoxie erschienen ist und das sich ebenfalls zum Thema: "Christlicher Glaube und Ideologie" äußert in einer, wie ich meine, hilfreichen Art für Kirche und Gemeinden. Zweifellos hat die sozialistische Ideologie für die Integration in unserer Gesellschaft eine große Bedeutung, und es ist nur folgerichtig, wenn klar und deutlich gesagt wird, daß es ideologische Koexistenz nicht gibt. Das verführt viele Christen, Ideologie nicht positiv zu würdigen. Solche Reaktion ist aber kurzsinnig und es ist gut, sich hier von Vorurteilen zu befreien.

Hans Iwand hat in aller Klarheit hervorgehoben, daß der Mensch ohne Ideologie nicht leben kann, weil wir keine Tiere sind. Und ein anderer Theologe formulierte den einprägsamen Satz: Die Ideologie ist ein Mittel gegen die Unordnung der Menschen und gegen die Ordnung der Ameisen.

Fest steht jedenfalls, daß auch der Christ nicht bestreiten kann, daß unter den Faktoren, die das Bewußtsein bestimmen, die materiellen und gesellschaftlichen eine bedeutende Rolle spielen.

Nun haben aber Evangelium und Ideologie für das gesamte Handeln des Christen Bedeutung. Und von daher sollen wir nüchtern folgendes sehen:

- Die christliche Botschaft ist oft genug von uns selbst zur religiösen Ideologie verfälscht worden (Thron und Altar)
- Christlicher Glaube ist keine Anti-Ideologie. Christlicher Glaube sieht die Ideologie als ein Welt- und Gesellschaftsbild nicht als Heilslehre. Christlicher Glaube schließt die Gefahr eines ideologischen Dogmatismus aus und Ideologie kann für Christen nicht die Rolle eines Idols spielen.

Wenn es auch, wie Christen und Marxisten gemeinsam betonen, ideologische Koexistenz nicht gibt, so gibt es doch das weite Feld des Mit-einander von Christen und Marxisten in der Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden.

Jede innere Emigration und jedes unehrliche sich Anpassen hemmen, sind Steine auf dem Weg einer echten Zusammenarbeit.

Wir Christen sollten uns täglich neu aus Egoismus und Resignation, aus unehrlicher Anpassung und Apathie zum Dienst für andere in unserer Gesellschaft befreien lassen. (Literaturhinweis siehe Anlage)

So gerüstet halte ich aus meiner Sicht ein Zusammenarbeiten und ein Zusammenleben mit Marxisten für notwendig, sinnvoll, hilfreich und

fruchtbar. Auch hier gibt es historische Grundlagen aus der jüngsten Geschichte, die man kennen müßte: Ich möchte auf 3 hinweisen:

- a) man muß mal zur Kenntnis genommen haben, was z. B. auf der Gründungsversammlung des kirchl. Arbeitskreises vom NKFD ("Christen im NKFD") im Sommer 1944 gesagt wurde und was dann in der Folgezeit erarbeitet wurde.
Das außerordentlich wichtige Grundsatzreferat, welches Wilhelm Pieck dort gehalten hat, wurde dankenswerter Weise in der Wochenschrift "Die Kirche" vom 9. 5. 1976 unter dem Titel "Kommunisten und Christen" veröffentlicht.
- b) nicht minder wichtig ist eine Veröffentlichung aus jüngster Zeit von Prof. H. Teubner: Exiland Schweiz, Dietzverlag Berlin. Es ist die Geschichte des NKFD in der Schweiz. Teubner schildert darin auch in einem längeren Kapitel die Zusammenarbeit mit Christen und Marxisten. Im Sachwortverzeichnis werden auffallend viele Christen erwähnt - von K. Barth bis W. Kobe, von Chr. v. Kirschbaum bis W. Lüthi.
- c) Hilfreich ist mir auch immer ein Wort Erich Honeckers gewesen, das er in einem Interview mit dem damaligen Generalsekretär der CDU, G. Götting, sagte: s. Anlage.
Tageszeitung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands vom 14. 1. 1951:
"Götting: Wenn der Marxismus-Leninismus die fortgeschrittenste Wissenschaft genannt wird, wird dann von den einzelnen Mitgliedern des Verbandes der Freien Deutschen Jugend ein Bekennnis zum Marxismus-Leninismus als Weltanschauung verlangt?
Honecker: Das ist selbstverständlich nicht der Fall. Die Freie Deutsche Jugend ist die Massenorganisation der Jugend, deren Reihen allen jungen Deutschen geöffnet sind, ganz gleich, zu welcher Weltanschauung oder Religion sie sich bekennen. In ihrer Verfassung ist dies eindeutig niedergelegt. Die Freie Deutsche Jugend ist eine Schule der Demokratie. Ihr inneres Leben zeichnet sich durch eine hohe Toleranz aus, die die Weltanschauung und die religiösen Gefühle jedes einzelnen achtet."

Aus dem Gesagten würde ich im Hinblick auf gesellschaftliches Engagement des Christen schlußfolgern:

1. In Artikel 39 garantiert die Verfassung auch dem christlichen Mitbürger Gleichverpflichtung und Gleichberechtigung. Damit ist das Tor für gesellschaftliche Mitarbeit geöffnet.
2. "Die Zusammenarbeit von Christen und Marxisten in den entscheidenden Fragen der Gegenwart ist das Gebot der Stunde. Gegenseitige Anerkennung und Respektierung ist die unerlässliche Voraussetzung solcher Zusammenarbeit." (Bracklein)
3. "Offenheit und Unbefangenheit - so eine Art weltlicher Brüderlichkeit könnten wir Christen in unser gesellschaftliches Leben mit einbringen.
So könnten wir vor dem Verdacht von Opportunismus und Opposition verschont bleiben, wenn wir an vielen Stellen gemeinsam mit zu packen und an anderen Stellen auch unsere Bedenken anmelden oder auf die Abstellung von Mißständen drängen werden." (Rathke).

Eine große Chance der Mitarbeit der Christen sehe ich auch in den sog. Brigaden und Kollektiven.

Hier geht es für uns Christen beim sozialistischen Arbeiten, Lernen und Leben um eine bewußte Einordnung in das Dasein für andere und

hier wird auch für uns wieder wichtig, was D. Bonhoeffer über die Vorbildfunktion der Christen sagt (Widerstand und Ergebung). Es wird mitunter gesagt, der Mensch wird hier vereinnahmt, das Kollektiv ist alles und der Einzelne nichts. Lassen Sie mich hier Werner Lamberz, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, etwas ausführlicher zitieren: S. 77 Die Kraft bis S. 81 Lebenserfahrung

Ich denke, die Äußerungen von W. Lamberz sind ein wichtiger Beitrag zum Gespräch Christen und Marxisten in unserer Republik.

Bischof Schönherr hat auf einer Bonhoeffer-Tagung im April in Genf darauf hingewiesen, daß es nicht um einen theoretischen Dialog geht, sondern um ein Sichttreffen oder Nichttreffen an den Dienstaufgaben, die in der Welt auf uns warten.

Aber wer sich trifft, wird miteinander sprechen, denn ein stummes Sichttreffen hindert die Entfaltung der Kräfte, die zur Bewältigung der Dienstaufgaben nötig sind.

Sprechen und Zuhören sind auch Bestandteil unserer sozialistischen Demokratie. Das Gespräch der Christen vor Ort läuft in den sozialistischen Brigaden und Kollektiven, es findet mit "Städtvatern" statt und setzt sich in den AG Christen fort. Überall ist es so gut wie wir alle es verstehen, Enge, Zurückhaltung und Mißtrauen zu überwinden.

Ich kann Ihnen auch sagen, daß der KKR in kirchlichen Räumen ein gutes mehrstündiges Gespräch mit dem 1. Sekretär der Kreisleitung und dem Ratsvorsitzenden hatte. Eine Möglichkeit, die wir so noch nicht kannten.

Aber ich meine, Christ und Marxist sind gehalten, mehr Bescheidwissen an den Tag zu legen - Bescheidwissen, was den anderen Standort anbelangt.

A Der Christ ist vor die Aufgabe gestellt, zur Kenntnis zu nehmen, daß der Marxismus grundsätzlich stets in Erweiterung und Differenzierung begriffen ist, er kann nur dialektisch aufgenommen werden, weil es sich bei ihm um eine konkrete Dialektik der Existenz des Einzelnen und der Existenz der Gesellschaft handelt.

differenzieren: verschieden gestalten

Dialektik : Kunst, in Rede und Gegenrede durch Aufdeckung der Widersprüche und deren Überwindung die Wahrheit zu finden.

B Der Marxist ist meines Erachtens vor die Aufgabe gestellt, ohne Vorurteil die Religions- und Kirchengeschichte zu kennen und davon Notiz zu nehmen, daß das Christentum sich heute in einer starken Wandlung befindet.

Er sollte wissen, daß die Religionskritik der marxistischen Klassiker der jetzigen Situation nicht mehr umfänglich gerecht zu werden vermag. Er sollte wissen, daß die christliche Botschaft nach Bonhoeffer auch ohne die herkömmliche Religion ausgerichtet werden kann (Niemöller: Jesus Christus das Ende aller Religion, christlicher Glaube ist Offenbarungsglaube).

Das spezifisch Christliche (die Andersartigkeit der Christen) Das Handeln der Christen ist vom Handeln anderer Menschen nicht grundsätzlich unterschieden.

Deshalb kann auf die Frage nach dem spezifisch Christlichen gar keine inhaltliche Antwort im Hinblick auf unser sittliches Verhalten gegeben werden, etwa: so oder so zu handeln sei christlich.

Aber wir werden versuchen müssen, das Besondere christlichen Handelns in unseren Grundhaltungen deutlich zu machen, etwa in der Grundhaltung des Vergebens, der Liebe, in der Verstärkung unserer Verantwortung oder im Aufzeigen der Ausnahme.

Auch im sozialistischen Bereich sollte es keinen Unterschied zwischen christlicher und nichtchristlicher Ethik geben. Dadurch bleibt aber wiederum die Frage nach dem besonderen Christlichen.

Es ist in der Richtung zu suchen, daß die Menschen dieser Welt nichts anderes als die Gesetzmäßigkeiten dieser Welt kennen können, während wir Christen außer der Regel auch noch die Ausnahme sehen. Jesus sagt zu der Ehebrecherin, die nach dem damaligen Gesetz verurteilt werden mußte: "So verdamme ich dich auch nicht" (Joh. 8,11). Jesus hat die Ankläger dazu gebracht, die Ausnahme anzuerkennen: "Wer unter Euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie" (v.7) – der tue eben die moralisch einwandfreie Handlung, sie zu steinigen. Ich meine, auch in solchen Ausnahmen zeigt sich die Funktion des Evangeliums.

Es hieß im 1. Teil, Geschichte erlebt man im Kontakt – auch im Kontakt mit der christlichen Gemeinde.

Die vordidliche Gemeinde ist eine Gemeinde, die auf ihrem Weg in die neue Gesellschaft einen verschlungenen Weg hinter sich hat. Sie hat sich am Anfang als Opposition verstanden, ist an bestimmten Stellen in ihren Gliedern der Gleichförmigkeit verfallen, bemühte sich um die Wiedergewinnung verlorener Positionen, fühlte sich ins Ghetto abgedrängt und versuchte, dort zu überwintern. Und dann hat es auch immer wieder diejenigen gegeben, die den Weg des Dienstes beschritten haben und den genannten Versuchungen nicht erlegen sind.

Immer wieder haben Pfarrer und Gemeindeglieder versucht, den Weg des Dienstes als Lebensform deutlich zu machen, das Evangelium zeitgemäß zu verkündigen und den prophetischen Dienst in der Gesellschaft wahrzunehmen.

Der zuletzt skizzierte Weg ist gangbar, da nicht christliche Gesellschaftsprogramme für den Dienst des Christen typisch sind, sondern solche Nebenämter, in denen wir für Menschen etwas bedeuten.

Das alles hängt mit geistlichen und organisatorischen Dingen zusammen. Kirchliche Erneuerung und gesellschaftliche Erneuerung hängen aber zusammen. Wo sich einige Gemeindeglieder gesellschaftlich engagieren, sieht es auch in der christlichen Gemeinde anders aus, ist Aufbruchsstimmung im Ghetto, ist der Zaun zwischen Kirche und Welt, den wir immer wieder neu ausflicken und lila anstreichen, durchbrochen.

Im unveröffentlichten Nachlaß K. Barths findet sich mehr als einmal die öffentlich aufgestellte Forderung, daß ein wirklicher Christ Sozialist werden müsse, wenn er mit der Reform des Christentums erst machen wolle. Wenn man an Reformen denkt, – und Karl Rahner sieht sie u. a. in einer offenen Kirche
in einer ökumenischen Kirche
in einer Kirche von der Basis her
in einer demokratischen und
einer kritischen Kirche –,

dann muß man sehen, daß Kirche immer beides in einem ist – nämlich geistliche Gemeinschaft unter dem Kreuz Christi und Institution mit Funktionären, haupt- und nebenamtlichen.

Lassen Sie mich nun ein paar Bemerkungen - aus Rathenower Sicht - zur Leitungsform der BL zum Laienvorsitz im GKR zum Pfarrkonvent und zur Regionalarbeit und zur Laienweiterbildung machen.

- A) Kirche im nachkonstantinischen Zeitalter bedarf Leitungsformen, die sie in ihrer anderen Situation befähigt, Verkündigung, Zeugnis und Dienst auf der Höhe der Zeit wirksam werden zu lassen.

Nach Lenin wächst das Neue im Schoße des Alten und es wird nur zu einem Wachstum kommen, wenn vorausgedacht wird und auch nichtkirchliche Momente in den Denkprozeß für Morgen einbezogen werden.

Auf der letzten Synode des DDR-Kirchenbundes ist von Rektor Ihmels im Hinblick auf kirchliche Leitungsfunktion festgestellt worden:

"Schließlich wird behauptet, daß die Kirche in ihrer weltlich-soziologischen Gestalt auf Über- und Unterordnung nicht verzichten könne und dem Pfarrer aufgrund seiner Vorbildung in der Gemeinde von vornherein die Leitungsaufgabe zuzusprechen sei."

Nun kann man nicht so lange warten, bis der relativ schwerfällige kirchliche Apparat die Umstellung vorgenommen hat.

Es gilt in unserer Kirche - die ja eine Pastorenkirche ist -, mit der Hilfe von Laien und in Zusammenarbeit mit Pfarrern einiges Notwendige schon jetzt zu tun.

Das Gossner-Memorandum zur BL im Kirchenkreis - aktueller denn je - vor Jahren veröffentlicht, hat relativ geringe Praxis erfahren.

Wie ich glaube, sind BL-Versuche meistens daran gescheitert, daß die Partnerschaft im Konvent in dieser Frage nicht unter einen Hut zu bringen war. Das zeugt nicht von einer Einsicht in die Notwendigkeit und läßt Vorausdenken vermissen.

In wenigen Fällen ist es zur BL-Bildung gekommen, das führte, wie etwa in Rathenow, zu einer besseren Mobilität und Flexibilität, zu einem engeren Basiskontakt mit Gemeinden im Kirchenkreis,

zu einer besseren Verteilung der Arbeitsaufgaben, zu einem besseren Abwagen von Entscheidungen und zur Verarbeitung notwendiger Informationen auf breiter Ebene.

- B. Das Verhältnis zwischen Pfarrern und Laien hat sich weiterhin verbessert, jeder betrachtet jeden als gleichwertig - Spannungen bleiben nicht aus, können aber bei entsprechender Toleranz für das Miteinander fruchtbar gemacht werden. Da sich die BL als Exekutive des KKR versteht, ist dessen Verantwortung gewachsen; er muß sich jetzt mit ausgearbeiteten bzw. von mehreren bereits durchdachten Vorlagen befassen - früher wurden solche erst auf der KKR-Sitzung mit dem Superintendenten erarbeitet oder als Einzelwerk vorgelegt.

Andererseits wird die BL demokratisch kontrolliert, womit eine neue Qualität der Arbeit gegeben ist.

Im GKR haben wir mit dem Leitungsvorsitzenden einschließlich Laienvertreter gute Erfahrung. Neben einer gemeinsam aufgestellten Tagesordnung, in der ständig der Punkt Information und ein Sachthema vorkommen, gibt es auch einen Zeitplan.

Zur Zeit sind wir seitens der BL dabei, alle GKR im Kreis zu besuchen und an einer Sitzung teilzunehmen, um die örtlichen Probleme zu hören und selbst Informationen an den Mann zu bringen.

Man sollte das Sich-besser-Kennenlernen nicht unterschätzen. Es gibt leider auch Pfarrer, die hierin eine Überprüfung ihrer Arbeitszeitauslastung sehen und diesem Unternehmen - nicht offiziell - aber innerlich ablehnend gegenüberstehen und das auch durchaus vor Ort deutlich machen.

- C. Pfarrkonvente scheinen mitunter einen hohen Grad an Unverbindlichkeit zu besitzen. So viel Rücksichtnahmen und Kompromisse gibt es gar nicht, wie dort bisweilen gefunden werden müssen. Der Gegensatz zwischen Pfarrern, die den 8,75 Stundentag nutzen und denen, die das nicht tun, ist groß. Aber hier ist kirchenjuristisch wenig zu machen. Pfarrer sind im Prinzip Beamte auf Lebenszeit und können von der Gemeinde nur in sehr krassen Fällen abgesetzt werden. Es wäre hilfreich, wenn sie sich etwa alle 6 - 8 Jahre einer demokratischen Wahl stellen müßten. Das alles führt auch zu Spannungen. Keiner will keinem wehtun. Statt verbindlicher Beschlüsse lassen sich nur Empfehlungen durchsetzen. Das alles hat auch Auswirkungen auf die Arbeit an der Basis. Mehr Einmütigkeit und Brüderlichkeit, mehr Suche nach der Sache Christi als nach der des eigenen Parochieerfolges, Informationsaufnahme statt selbstverhängter Informationssperren, Stärkung des positiven Kerns im Konvent, solide theologische Arbeit über Probleme, die dran sind, nicht nur solche, die gefallen, und Beseitigung des horizontal vertikal einseitigen Denkens.

Das Kreuz besteht aus beiden Balken, dem horizontalen und dem vertikalen - das alles sind Meilensteine auf dem Weg zur Gesundung.

D. Regionalarbeit

Kleiner werdende und aussterbende Dorfgemeinden zwingen zur Zusammenlegung auf regionaler Ebene.

Wie beginnen?

Wir bildeten eine sogenannte Großparoche und zwar von der Basis der Gemeinden her ohne Administration, nach echter Überzeugungsarbeit.

Aber auch hier hängt sehr viel von der Einsicht, auch der theologischen Einsicht des Pfarrers ab.

Es ist aber allemal besser, notwendige Schritte zu gegebener Zeit zu tun, als zu warten, bis der letzte Christ am Ort in Einigkeit verstorben ist.

Fragen der Reisekosten (die man dann bei der Zusammenlegung nicht mehr erhält) oder Fragen des Haltens längst überflüssiger Pfarrstellen sind keine Argumente, nötige regionale Zusammenlegungen hinauszuschieben.

Aber das alles muß auch in den Gemeinden liebevoll und sachkundig mit der Gemeinde vorbereitet und zeitig genug in Angriff genommen werden. Beginnen kann es mit regionalen Ältestenrästen, gemeinsamen Sitzungen von GKR und einem zentralen Gottesdienst in der Paroche.

Natürlich gehört der Weg zum Ziel.

Es ist aber eine große Frage, ob man das alles allein der Einsicht des oder der Pfarrer, die darin betroffen sind, überlassen darf.

E. Laienweiterbildung - sie fehlt als halbwegs regelmäßige Arbeit auf der Ebene des Kirchenkreises vollkommen.

Es geht mir hier nicht unbedingt um Bildungswege, die zur Wortsverkündigung führen (Burkhardhaus, Fernunterricht - Kirchenprovinz Sachsen), sondern es geht um Wegweisung für christliche Existenz im Alltag.

Was kann man tun?

1. Wir haben im Winterhalbjahr 5 Weiterbildungsabende selbst gehalten.
2. Zur Zeit ihres Erscheinens waren die Gossner-Studienbriefe eine nützliche Handreichung.
3. Unsere Kirchenzeitungen könnten hier wesentlich mehr tun, und auch etwas Einheitlichkeit durch alle Landeskirchen ist erwünscht. Das Glaubensbuch für Erwachsene liegt im Konzept vor - warum beginnen die Kirchenzeitungen nicht mit einer Veröffentlichung? Auch die Werkstattberichte des Bundes sind kaum zugänglich.
4. Informationsgottesdienste und entsprechende Gemeindeabende geben für christliche Existenz etwas her, wenn sie sorgfältig vorbereitet werden. Die Dokumentationen des BEK sind eine brauchbare Hilfe.
5. In der gegenwärtigen Phase der Entwicklung ist unser Informationsausschuß hilfreich. 15 min. jeder GKR-Sitzung gehören der Information aus Welt und Kirche.
6. Auch ein gut geführter Lektorenkonvent, der auf seinen Tagungen theologische Probleme behandelt und klärt, ist ein Element der Weiterbildung.

All das sind nicht Experimente, um über die Runden zu kommen, all das sind bescheidene Bemühungen, die Chance einer neuen Glaubwürdigkeit zu nutzen.

Der Weg unserer Kirche - im sog. nachkonstantinischen Zeitalter ist - wir wissen es alle -, ein schmaler Weg, aber er eröffnet dem christlichen Zeugnis die Chance einer neuen Glaubwürdigkeit.

Vielleicht braucht die Kirche, die über keine Privilegien mehr verfügt und die sich selbst nicht mehr verteidigen muß, sich selbst nicht mehr so im Wege zu stehen, und vielleicht auch nicht den anderen.

Der Christ hat durch sein Christsein in der nachkonstantinischen Gesellschaft nichts mehr zu gewinnen.

Es gibt nur noch einen Grund, Christ zu sein, nämlich den Grund des Glaubens, Christ zu werden und zu bleiben.

So kann bereits das schlichte Sein der christlichen Gemeinde ein echtes Zeugnis bedeuten. Christliche Gemeinde als
Gemeinschaft der Unterwegs-Seienden

- die keine verlorenen gesellschaftlichen Privilegien retten will
- die keine politische Anti-Konzeption zu behaupten versucht
- die bewußt in der sozialistischen Gesellschaft lebt, sie ernst nimmt
- um in ihr dann ohne Abstriche ihren Glauben zu bewahren und zu bezeugen."

(Diese Seite enthält Gedanken von Lochmann, die etwas umgestellt und gekürzt sind)

Literaturhinweise zum Thema Evangelium und Ideologie:

- Carl Ordnung: Die Mitverantwortung der Christen beim Aufbau des Sozialismus
Hefte aus Burgscheidungen, Nr. 154
- G. Jacob: Theologische Probleme im Bezugshorizont der sozialistischen Gesellschaft der DDR
Zeichen der Zeit Nr. 1/75 und
Stimme der Orthodoxie Nr. 10/74
- B.E.K.: Werkstattberichte IV
DDR Rechtfertigung, Glaube, Bewußtsein
Mitteilungsblatt Nr. 1/75
- A. Schönherr: Impulse aus der Theologie Bonhoeffers für den Weg der Christen in der sozialistischen Gesellschaft der DDR
Theologische Versuche VI, EVA, Berlin 1975
- CFK: Stellungnahme der CFK zu Nairobi
Thesen 15. und 16

WAS HAT SICH IN MEINEM GLAUBEN DURCH MEIN
GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT VERÄNDERT?

Vortrag von Herbert Vetter -

Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976 - - - - -

Gegen dieses - mir mehr oder weniger übergestülptes - Thema habe ich etwas!

Veränderungen in meinem Glauben - wenn es sie überhaupt gibt - gehen niemanden etwas an! In diesem Sinne habe ich seinerzeit auch geschrieben, als man mir das Thema zur Bearbeitung vorlegte: "Ich bin weder bereit noch willens, geistlichen s t r i p - t e a s e vorzuführen noch einen Anhang zum Neuen Testament zu schreiben!"

Und hier gleich noch ein paar weitere Einwände und Bedenken:

- Ich kann und will hier nicht die Begriffe "Glauben" und "Engagement" definieren. "Glauben" deswegen nicht, weil mehr als 2000 Jahre Theologie eine eindeutige Definition nicht schafften und "Engagement" nicht, weil die Erfüllungskriterien dieser Art persönlicher Leistung nicht eindeutig bestimmbar sind.
- Mein Glaube ist das Ergebnis meiner Geschichte. Aber meine Geschichte werde, kann und will ich hier nicht darstellen. Deshalb muß von vornherein damit gerechnet werden, daß in dem, was ich über meinen Glauben (meinen jetzigen) sage, manches unbegründet erscheinen mag, weil praktisch nur das Ergebnis von Geschichte beschrieben wird. Eben: wo und wie Glaube sich bei mir verändert hat, oder: wo und wie es heute so aussieht, als hätte sich Glaube bei mir verändert.
- Alles, was ich heute von meinem Glauben sage, kann nur subjektiv sein. Ich kann nur ganz subjektiv einschätzen, wie sich damals und heute meine Anschauung von Welt, Mitmenschen und vom Tätigwerden in, mit und zu meiner Umwelt nach meiner Ansicht äußert.

Das ist subjektiv, kann nur subjektiv sein und ist nicht unbesiehen zur Verallgemeinerung brauchbar.

Hinzu kommt, daß auch die Auswahl der Stichworte oder Beispiele von Veränderungen meines Glaubens völlig subjektiv von mir selbst - und nur von mir - vorgenommen wird.

Genug der Einwände zum Thema!

Ich versuche nun, im Folgenden zu beschreiben:

1. Mein gesellschaftliches Engagement
2. Mein Glaube und seine Veränderungen
3. Mein Glaube ohne Veränderungen.

1. Mein gesellschaftliches Engagement

Mein gesellschaftliches Engagement ist die Arbeit in einem sozialistischen volkseigenen Betrieb. Ich arbeite als Leiter für Ökonomie.

Ich bin parteilos, Mitglied des "Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes" (FDGB) und der sozialistischen Ingenieurorganisation "Kammer der Technik" (KdT).

Im Fernstudium qualifizierte ich mich zum Ingenieur-Ökonom.

Ich gehöre neben dem Produktionsleiter und dem Technischen Leiter zur staatlichen Leitung unseres Betriebes, der der Direktor vorsteht und der die Leiter der gesellschaftlichen Organisationen im Betrieb zugeordnet sind (Sekretär der Betriebsparteiorganisation der SED und Vorsitzender der Betriebsgewerkschaftsleitung).

In meinem Bereich, dem Bereich "Ökonomischer Leiter", liegt die Verantwortung über die Abrechnung und Finanzierung der gesamten Leistung (Produktion) unseres Betriebes sowie für die Kostenrechnung, (Lohnrechnung), Materialversorgung, Gebäudeunterhaltung und -verwaltung, Arbeiterversorgung, Pausenverpflegung, Sauberkeit, Sicherheit, den Betriebs- und Geheimnisschutz, PKW-Einsatz, Gesundheits-, Arbeits- und Brandschutz. Und dies alles in allen Phasen: von der Planung über die Durchführung bis zur Abrechnung.

Mein erstes und wichtigstes Aufgabengebiet ist die Leitung der Wirtschaftstätigkeit unseres Betriebes.

In der sozialistischen Betriebswirtschaft vereinigen sich

- die politisch-ökonomische Funktion des Betriebes in der Leitung und Planung des betrieblichen Reproduktionsprozesses in Richtung höchster Volkswirtschaftlicher Effektivität bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft sowie
- die politisch-ideologische Funktion des Betriebes in einer der vielfältigen Formen der demokratischen Teilnahme der Werktätigen an der Leitung und Planung.

Die sozialistische Betriebswirtschaft ist also u. a. eine wesentliche Voraussetzung und Notwendigkeit für die weitere Entwicklung des Demokratisierungsprozesses einerseits und der Erhöhung des Effektes der betrieblichen Wirtschaftstätigkeit andererseits.

Den Effekt der betrieblichen Wirtschaftstätigkeit habe ich zu planen, mit zu organisieren und habe ihn abzurechnen nach Kriterien der wirtschaftlichen Rechnungsführung, die sich auf das bekannte Ökonomische Prinzip orientiert, mit einem möglichst geringen Aufwand an Produktionsmitteln, Arbeitszeit und Geld ein höchstmögliches Ergebnis zu erzielen.

"Es ist die Aufgabe aller Betriebskollektive, einen ständig wachsenden Ertrag aus der Produktion für die Gesellschaft zu erwirtschaften" (Programm der SED, Broschüre Dietz-Verlag Berlin 1976, Seite 36).

Zur Leitung der Wirtschaftstätigkeit im Betrieb gehört für mich die aktive Teilnahme an der Planung.

"In der sozialistischen Planwirtschaft dienen die Produktionsmittel der steten Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums im Interesse der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen" (Programm der SED, Seite 7).

Ich trage in unserem Betrieb die Verantwortung für die Erarbeitung des Kostenplanes, des Ergebnis-, Lohnfonds- und Durchschnittslohnplanes, des Planteiles "Entwicklung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen" und für die Erfüllung und Abrechnung dieser Pläne. Außerdem arbeite ich mit an der Produktionsplanung. Weiterhin habe ich die Verantwortung über die Planung, Abrechnung und Kontrolle des Kultur- und Sozialfonds, des Prämien- sowie des Leistungsfonds und über die Zuführung zum "Konto junger Sozialisten" und die Abrechnung dieses Kontos.

Allein die Aufzählung dieser Aufgaben und Verantwortlichkeiten - die natürlich bei weitem nicht vollzählig ist - mag darauf hinweisen, daß ich meine Arbeit im sozialistischen volkseigenen Betrieb gar nicht halbherzig tun kann und darf. Meine Arbeit verlangt von mir ganzen persönlichen Einsatz; also bewußtes gesellschaftliches Engagement. Ich kann meine Arbeit nur so - also politisch - verstehen und begründen.

Ich kann mein Engagement durch die Arbeit nur beschreiben als mein bewußtes Sich-aussetzen der gesellschaftlichen Realität "sozialistischer volkseigener Betrieb". Damit stelle ich mich bewußt der Notwendigkeit zur Lösung wirtschaftlicher, politischer und auch ideologischer Probleme. Kurz: Ich setze mich bewußt der Wahrscheinlichkeit aus, daß ich über kurz oder lang Kommunist werde, ganz gleich ob ich dann einer kommunistischen Partei angehören werde oder angehören darf. Ich setze mich dem aus, weil ich das Engagement für den Menschen will. Und ich will es durch die gemeinsame Arbeit mit den Kolleginnen und Kollegen meines Arbeitskollektivs.

Wollte ich mich aber nicht der "Gefahr" (?) aussetzen eines Tages Kommunist zu werden (oder vielleicht jetzt schon von manchem Zeitgenossen als solcher eingeschätzt zu werden), könnte ich nur aus den Alternativen wählen:

- überhaupt nicht zu arbeiten (weder für mich, noch für andere, noch für die Gesellschaft)
- die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen infolge seines Privatbesitzes an Produktionsmitteln bei uns wieder einzuführen, oder
- auszuwandern.

Für mich sind das keine wählbaren Alternativen.

Ich werde also voraussichtlich früher oder später Kommunist werden oder sein. Das hätte ich früher weder für möglich gehalten noch gar geglaubt!

Ich kann dennach jetzt sprechen zum zweiten Teil meines Vortrages:

2. Mein Glaube und seine Veränderung

Von einem Freund wurde ich erinnert, daß ich vor mehr als 10 Jahren einmal gesagt habe: "Wir sind Fußabtreter der Leute. Bei Paulus (1. Kor. 4,9 - 13) klingt das so, als müßte das so sein. Als sei das ganz das Normale und ganz im Sinne Jesu. Jedenfalls nichts, was zur Resignation Anlaß gibt, sondern so etwas wie eine Ehre, vielleicht sogar eine große Ehre. Dann brauchten wir eigentlich nur noch zu hoffen, daß wir auch wirklich/der Frommen und der Gesellschaft sind..."

Fußabtreter

Heute halte ich es absolut nicht mehr für eine Ehre, jemandes Fußabtreter zu sein. Ich wehre mich dagegen, wo ich es noch bin:

- dem technischen Ingenieur als Ingenierökonom
- den Mitarbeiter als Vorgesetzter (die Umkehrung gibt es bei uns kaum noch!)
- dem Arbeiter als Angestellter
- den Junggesellen als Verheirateter
- dem Jugendlichen als Alter
- den Bundesbürger als DDR-Bürger
- dem Gemeindeglied als "Roter"
- dem ... als

Aber ich bin ein Mensch, ich habe meinen Lebensbereich, meine Funktion, meinen Standort, meine Verantwortung. Ich bin "vor", nicht nur ein "was"! Das sollte jeder von mir wissen und mich darin ernst nehmen. Und ich habe eine Ehre, aber eben nicht die "Ehre" eines Fußabtreters. Das mag und soll man - bitteschön! - zur Kenntnis nehmen.

Behandelt mich einer trotzdem als Fußabtreter, na gut, dann ist das seine Sache. Ich könnte nicht mehr darauf stolz sein, weil ich ja mit meiner Fußabtretermentalität "die da oben" ermutigen würde, mich und vielleicht auch andere weiter zu treten. Zum Getretenwerden sind aber die Menschen nicht da, auch nicht für "die da oben"!

So etwa müßte ich das damals gemeint haben. Habe ich es aber damals anders gemeint oder verstanden, dann ist inzwischen eine Veränderung in meinem damals artikulierten Glauben eingetreten.

Heute jedenfalls bemühe ich mich daran mitzuarbeiten, daß sich "zwischen Arbeitern und Angestellten, Technikern, Ingenieuren und Ökonomen ... neue Formen der Gemeinschaftsarbeits" herausbilden (Programm der SED, Seite 39) und "daß die Beziehungen der Menschen in allen Lebenssphären, zwischen Jugend und den älteren Bürgern, noch stärker von gegenseitiger Achtung und Unterstützung, von kameradschaftlicher Hilfe und Rücksichtnahme geprägt werden" (Programm der SED, Seite 54).

Ich wurde damals von meiner Kirche zum Diakon ausgebildet. Ich war dadurch einsetzbar als Diener (Gottes bzw. der Kirche) für den Dienst an der Jungen Gemeinde, im Gottesdienst, im Verkündigungsdienst, im Dienst der Mission, Volksmission und Inneren Mission. Dienst, Dienst und nochmals Dienst! Ich war dienstbereit, dienstbeflissen, diensteifrig. Von unseren theologischen Lehrern wurde uns das "Dienen" übersetzt mit "durch den Staub gehen".

Heute halte ich es für richtiger, man hätte uns damals gelehrt, verantwortlich mit Macht umzugehen, denn heute versteh ich unter "Dienst" den verantwortungsbewußten Gebrauch von Macht. Und wenn Macht für den Menschen, für sein Wohl und für das Wohl der ganzen Gesellschaft genutzt wird, kann das meines Erachtens Gottesdienst sein.

Ich kritisierte früher oftmals die Kirche. Es war ja meine Kirche.

Meinen ersten Vortrag arbeitete ich aus vor 26 Jahren zum Thema "Leere Kirchen - warum?" Damals versuchte ich den Gründen nachzugehen, warum die Arbeiter (fast geschlossen als Klasse) der Kirche fernblieben, um daraus abzuleiten, was getan werden könne, um die Arbeiter wieder für die Kirche zu gewinnen.

Auf solche Gedanken käme ich heute gar nicht mehr. Eher schon, wie die Kirche für die Arbeiter zu gewinnen wäre. Aber auch solche Gedanken wären heute für mich sinnlos. Ich würde mich vor den Arbeitern für die Kirche schämen ob ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Und Hoffnung auf Zukunft habe ich für die Kirche nicht mehr. Gegenüber der Kirche habe ich resigniert. Sie mag noch sein eine Organisationsform für eine bestimmte (oder auch nicht mehr eindeutig bestimmbarer) Gruppe von Gläubigen. Mehr ist sie in meinen Augen heute leider nicht mehr. Manchmal scheint sie mir sogar die Organisationsform von Gläubigern zu sein, denn die Leute der Kirche wollen immer etwas von einem:

- man soll zum Gottesdienst kommen, beten, opfern, dienen, Vorbild sein, die Gebote halten (interessant ist, welche!), das Verhältnis zur Kirche in Ordnung bringen" (gemeint ist: Kirchensteuern überhaupt und in richtiger Höhe zu bezahlen - vgl. "Die Kirche", Pfingsten 1976, Seite 4)...

Mein Kirchenglaube hat sich insofern geändert, als ich heute nicht mehr glaube, daß Christus alles das und alles so fordert, was und wie es die Kirche verlangt. Ich kann heute einfach nicht mehr den Forderungen der Kirche nachkommen, so gerne ich auch heute noch den Forderungen Jesu entsprechen und seine Zusagen für mich in Anspruch nehmen möchte.

Ich kritisiere die Kirche auch nicht mehr. Meine Hoffnung gilt nicht mehr der Kirche, sie gilt der Welt.

Christus spricht nun einmal nicht vom Licht der Kirche, nicht vom Brot für die Kirche, nicht vom Salz der Kirche, sondern ganz eindeutig vom Licht der Welt, Brot für die Welt, Salz der Erde.

Er ist die Hoffnung - damit auch meine Hoffnung - für die Welt. Und darin eingeschlossen die Hoffnung für den Menschen in allen seinen Bemühungen für Andere und die ganze Gesellschaft. Also auch in seinen Bemühungen um die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, also auch in seinen Bemühungen um die Schaffung der Voraussetzungen für den Kommunismus.

Früher war ich der Meinung, der Glaube fordere Reformation statt Revolution. Die Reichen seien durch Appelle an ihren christlichen Glauben dazu zu bewegen, daß sie freiwillig von ihrem Reichtum abgaben an die Armen und an die von ihnen Abhängigen.

Bei meinem kürzlichen Besuch in den Niederlanden hörte ich vom Generalsekretär der christlichen (= evangelischen) Gewerkschaft diese Meinung, wie ich sie früher auch vertreten hätte:

"Nur kein Klassenkampf! Wir sitzen ja alle in einem Boot! Mäßigung, maßhalten, kürzer treten! Die Arbeitgeber sind ja heute in Wirklichkeit auch nur noch Arbeitnehmer! Wir (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) arbeiten zusammen, also sind wir auch zusammen verantwortlich! Es gilt die Liebe (zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern) wieder herzustellen, denn die menschgewordene Liebe macht die Zusammenarbeit zwischen Kapitalisten und Arbeitern möglich. Wir müssen uns als mündige Menschen darin führen lassen von Evangelium!"

Daß ich früher auch einmal so oder ähnlich gedacht habe oder gedacht haben könnte, treibt mir heute die Schamröte ins Gesicht. Angesichts solcher Aussagen kann ich heute verstehen, daß das Christentum (= der Christusglaube?) vielerorts als die Zweckreligion der Besitzenden angesehen wird.

Da scheinen mir heute die Anwendung und Auswirkungen der "Diktatur des Proletariats" dem christlichen Glauben mehr zu entsprechen, weil sie - die Diktatur des Proletariats - "nicht nur und nicht in erster Linie Gewaltanwendung ist, sondern weil ihr entscheidender Wesenszug die positive schöpferische Arbeit, die Schaffung neuer gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den Menschen und Klassen ist, die durch kameradschaftliche gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit gekennzeichnet sind" (Kleines politisches Wörterbuch, zum Stichwort).

Es müßten noch viele Beispiele genannt und erläutert werden, die Veränderungen meines Glaubens beschreiben. Beispiele und Begriffe, die mir früher als meinem Glauben diametral entgegenstehend erschienen wären, heute aber von mir als meinen Glauben fördernd oder herausfordernd angesehen werden müssen:

- Das vielfach gerade von Christen abqualifizierte "Konsumdenken" finde ich heute gar nicht so schrecklich, soweit es den sozialistischen Raum betrifft. Da hier bei uns eigentlich nur die eigene Arbeit - direkt oder indirekt - die Möglichkeit gibt zu Geld zu kommen, kann das Streben nach Bedürfnisbefriedigung nur als Triebkraft für weitere Entwicklung und für Fortschritt gewertet werden.

Man sollte wohl vielmehr den verantwortungsbewußten Gebrauch irdischer Güter propagieren als die Erziehung eines höheren gesellschaftlichen Gewinnes bremsen zu wollen. (Ganz anders stellt sich diese Frage im kapitalistischen Bereich, weil dort das Ziel der Produktion die Erzielung des Maximalprofits für den Einzelnen ist.)

- Die Gefahr, die "Arbeit zum Götzen" zu machen, erscheint mir heute gar nicht so groß, wie ich damals dachte.

Zur Arbeit wird die Mühe als selbstverständlich dazu gehörend betrachtet und zur Produktion die Reproduktion. Die Arbeit wird nicht zum Götzen, aber sie wird mehr und mehr zum Bedürfnis, weil sie sinnvoll ist, die Möglichkeit zum Leben darstellt, der Verwirklichung und der Identitätsfindung dient. Es sind nicht die Maschinen zu bedienen, sondern man bedient sich ihrer zur Realisierung eigener Arbeitsvorhaben und Pläne. Der sogenannte "Zwang" zur Leistung setzt in Wirklichkeit schöpferische Potenzen frei.

- Die "Entlohnung nach der Leistung" ist für mich heute kein gottesfeindliches materialistisches rotes Tuch mehr. Allein die Stimulierung von Leistung kann Fortschritt und Wohlstand stimulieren: Leistung allein schafft die Voraussetzungen für ein besseres, leichteres, angenehmeres, reicheres Leben für möglichst viel Menschen, wenn nicht für alle in der Gesellschaft. (Wen soll es deshalb wundern, wenn deshalb besonders propagiert wird, daß diese Möglichkeit des besseren Lebens vor allen und zuerst den direkten Produzenten materiellen Reichtums zugute kommen soll? Was ist eigentlich daran ungerecht, die Arbeiterklasse zu bevorzugen?)

In übrigen gibt es ja neben der individuellen Entlohnung nach der Leistung noch die gesellschaftlichen Fonds, die gewissermaßen eine Entlohnung nach der Leistung der Gesamtgesellschaft darstellen.

"Die gesellschaftlichen Fonds werden schneller wachsen als Ehren- und Prämienfonds und vor allem für Maßnahmen zur Entwicklung des Gesundheits- und Sozialwesens, der Volksbildung, der Kultur und des Sports verwendet werden" (Programm der SED, Seite 24).

Der Einwand von Christen, die Entlohnung nach der Leistung berge die Gefahr in sich, daß die Menschen zu Egoisten erzogen werden, ist offensichtlich in der praktischen Sozialpolitik bereits berücksichtigt.

Außerdem beweist das Programm der SED auch, daß man auch ohne Verdamming oder Verketzerung des Leistungsgedankens die Leistungsschwachen in der Gesellschaft nicht zu vergessen braucht:

"Die Eingliederung physisch und psychisch geschädigter Bürger in das gesellschaftliche Leben wird vor allen durch geeignete Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, durch komplexe Maßnahmen der Rehabilitation sowie durch medizinische und soziale Betreuung gefördert" (Programm der SED, Seite 25).

Was könnte hier noch besser oder "christlicher" getan oder vorgesehen werden?

Diese Beispiele für Begriffe, die heute von mir anders als früher verstanden werden als Folge meines gesellschaftlichen Engagements, und die einmal im Glauben von mir anders beurteilt wurden als heute, mögen genügen.

Es mag wohl jedem einleuchten, daß ein anderer Standpunkt auch andere Perspektiven eröffnet. Das ist für einen Maler so, aber auch für einen Glaubenden. Mein Standort wurde durch meine Arbeit im Betrieb – durch mein gesellschaftliches Engagement – ein anderer als früher. Es konnte und kann daher auch gar nicht ausbleiben, daß sich auch die Perspektive meines Glaubens veränderte.

Mein Standort änderte sich beispielsweise

- vom Diakon in der Kirche zum staatlichen Leiter im sozialistischen VEB
- von "Fußabtreter" der Gesellschaft zum Inhaber betrieblicher (=gesellschaftlicher) Macht
- von Laienwirtschaftler zum Laien in der Kirche
- von Kirchenfunktionär zum Wirtschaftsfachmann/ Betriebswirtschafter
- von gewollten Vorbild zum praktizierten Ärgernis der Gemeinde
- vom Kritiker der Kirche zum praktischen Dissidenten der Kirche
- von Fast-Pietisten zum parteilosen Kommunisten
- vom Versuch der Sanität zum Probieren der Solidarität
- von Glauben an die Kirche zur Resignation über die Kirche
- von der Abgrenzung zur Welt zur Hoffnung für die Welt durch Kommunismus.

Ich bin dabei überhaupt nicht unglücklich über meine Standortveränderung. Und ich kann nicht unglücklich sein über Veränderungen in meinem Glauben. Die Welt ist schöner geworden, lebenswerter und interessanter.

3. Mein Glaube ohne Veränderung

Mein Glaube hat sich verändert. Jawohl!

Er hat heute in vielen eine andere Form, zum Teil auch einen anderen Inhalt, vielleicht auch ein anderes Ziel als früher.

War es vormals das demonstrative (vielleicht sogar das provokatorische Bekenntnis, welches ein wesentliches Stück meines Glaubens ausmachte, so ist es heute vielleicht das, höchstens dann etwas meinen Glauben betreffendes zu sagen, wenn ich ausdrücklich danach gefragt werde.

Früher wollte ich perfekt sein im Glauben. Ich bemühte mich sehr darum. Nicht bemühte ich mich um Sündlosigkeit – die Unmöglichkeit

dieses Bemühens habe ich bald eingesehen - sondern um missionarisch anregend zu wirken.

Heute ist es mir gleich, ob ich als glaubend bezeichnet, anerkannt, eingestuft, beurteilt, verurteilt, abgestempelt, bemitleidet, abgetan oder angehimmelt werde. Mich interessiert kein Urteil über meinen Glauben. Auch nicht mein eigenes. (Auch heute noch nicht einmal das Urteil Gottes!)

Mein Glaube hat sich verändert in vielen Beziehungen.

Nicht verändert aber hat sich mein Glaube hinsichtlich der Bezugs-person (ich spreche von IHM, dem "Meister"):

ER ist Autorität für mich. Autorität wächst durch Leistung. SEINE Leistung besteht für mich darin, daß er für den Menschen (für jeden Menschen, ohne Ausnahme!) gekommen und gestorben und auferstanden ist.

An dieser Autorität versuche ich zu messen: Wirtschaft, Ideologien (auch die christlichen!), Geschichte, Natur sowie deren Beziehungen und Wirkungen in der Gesellschaft und auf die Gesellschaft. Dieses Messen nehme ich vor ganz für mich selbst und ganz still!

ER allein ist die Zukunft der Menschheit.

Und weil das so ist, habe ich nach meiner heutigen Erkenntnis durch mein gesellschaftliches Engagement die Möglichkeit (oder die missionarische Pflicht?), aktiv, bewußt, ehrlich und sauber mit dafür zu sorgen, daß es eine Zukunft für die Menschheit gibt, in der unter anderem "jegliche Ausbeutung und Unterdrückung beseitigt ist, ... die Menschen von der Geißel des Krieges befreit sind, ... alle Völker dieser Erde, alle Menschen ihre Fähigkeiten und Talente voll entfalten können." (Programm der SED, Seite 76)

Diese Aufgabe sehe ich. Ihr setze ich mich aus.

Deshalb arbeite ich bewußt und Hoffnung glaubend mit an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und schaffe so nach besten Kräften mit, die "grundlegenden Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus".

Warum sollte ich das eigentlich nicht im Namen und im Auftrag Jesu tun?

Sicher, der Auftrag der Kirche wird mir dazu fehlen.

Aber ich glaube ja nicht mehr an die Kirche, sondern nach wie vor an Jesus - den Christus Gottes.

Aber das sollte wohl einzig und allein meine Sache sein!
Ganz subjektiv meine Sache! O d e r?

Beitrag von Eva Heinicke
zur Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976

Vorbemerkung:

Das Stichwort "gesellschaftliches Engagement" wird - mit voller Absicht - reflektiert auf dem Hintergrund von alltäglicher Arbeit in einem sozialistischen Betrieb, weil hier zuerst und vor allem sich der Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung und Veränderung vollzieht.

I.

Daß ich zugestimmt habe, diesen Beitrag zu leisten, geht zurück auf positive Erfahrungen mit der "Refle-xion" im Gossner-Kreis, aus dem der Ökumenische Jugenddienst, meine letzte kirchliche Arbeit, ja auch einmal herausgewachsen ist. Sehr erstaunt war ich jedoch über die Themenstellung. Da fragt die Gossner-Mission als "eine Gruppe, die gesellschaftsbezogen existieren und kirchliche Erneuerung zugleich will" - so in der Einladung zu dieser Konferenz - ausgerechnet nach meinem Glauben!

Diese Herausforderung würde ich annehmen, käme sie aus meinem jetzigen Freundes- oder Kollegenkreis. Aber auch da würde ich viel mehr von anderen Dingen sprechen als von meinem Glauben, etwa von der Entzauberung der Natur und der Freisetzung des Menschen durch den alttestamentlichen Schö-pfungsbericht, oder von der Ermöglichung von Frieden und Gerechtigkeit durch die Denk- und Existenzweise des neuen Testaments, oder vielleicht würde ich auch davon reden, daß ich gerade aus der Bibel gelernt habe, dialektisch zu denken. Aber im täglichen Kampf um Planerfüllung und Verbesserung von Arbeits- und Lebensbedingungen gibt es viel kompliziertere und schwierigere Herausforderungen!

In der Beantwortung der Frage nach meinem Glauben greife ich zurück auf einen ökumenischen Gottesdienst im Gossner-Keller, den unser damaliger Berliner Regionalkreis am 29.1.1966 gestaltet hat. Der uns vorgegebene Text war Johannes 6, 60 - 65; mir fiel damals die theologische Erklärung des Textes zu; der Kreis, der aus Leuten bestand, die in den ziemlich mühseligen Prozeß der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft einbezogen waren - so wie ich heute - formulierte dann die beiden folgenden Thesen:

1. Christliche Entscheidung ist nicht für dies oder jenes, sondern nur für Christus.

Es gibt also keine christliche Entscheidung für eine Gesellschaftsordnung, sondern nur eine politische, soziale oder wie auch immer motivierte Entscheidung. Wir brauchen keine christliche Begründung für unser gesellschaftliches oder politisches Handeln. Wir brauchen keine christliche Interpretation unserer Existenz.

2. Wir können über unseren Glauben nicht sprechen, weil ihn zum Thema erheben Preisgabe des Glaubens bedeutet.

Ich habe auch heute nach zehn Jahren diesen beiden Thesen nichts hinzuzufügen, abgesehen vielleicht vom letzten Satz der ersten These, auf den ich später noch einmal zurückkommen werde. Die mir gestellte Frage nach meinem Glauben will ich mit diesen beiden Thesen beantwortet wissen - oder meinetwegen kann man es auch "abtun" nennen.

In der ersten Zeit nach meinem Berufswechsel habo ich sehr nach kirchlichen Gesprächspartnern gesucht. Ich war voll neuer Eindrücke - neben vielen Ansichten, die ich bestätigt fand -, aber ich war auch konfrontiert mit vielen neuen Problemen, in denen ich mich nur schwer zurecht fand. Meine Vorstellung, das beim Ökumenischen Jugenddienst abzuladen, zerschlug sich. Nicht, weil die Brüder dort dies nicht interessierte, sondern weil ich entdeckte, daß ich nicht fähig war, meine neue Umwelt sachgerecht zur Sprache zu bringen. Mit meiner gewohnten, kirchlichen Denkweise war das nicht zu machen, sie war mir selbst keine Hilfe mehr, bereitete mir lediglich ein schlechtes Gewissen. Bei Gesprächen mit anderen Kirchenleuten mußte ich feststellen, daß sie entweder meine Probleme nicht verstanden, oder ihnen kein Interesse entgegenbrachten. In dieser Zeit der Unsicherheit lief mir schließlich ein ehemaliger Gossner-Mitarbeiter über den Weg, der die sozialistische Arbeitswelt aus eigener Anschauung kannte und dem es mit der "gesellschaftsbezogenen" Gemeindearbeit ernst war. Den genauen Zeitpunkt und Wortlaut dieses Gesprächs weiß ich nicht mehr, aber es war mir der letzte Anstoß, meine alte kirchliche Existenz mit gutem Gewissen zu verlassen und "in ein Land zu gehen, das mir gezeigt werden wird". Ich ging also, ohne jedoch alle Brücken hinter mir abzubrechen, sonst wäre ich nicht Teilnehmer dieser Konferenz. Eine dieser Brücken ist das "Gespräch mit den Brüdern", das wir hier versuchen. Es wird sich erweisen müssen, ob diese Brücke noch tragfähig ist.

Ich ging nicht ohne Hoffnung, die in vielfältigen Formulierungen auszusagen wäre. Wir hatten in den Jahren davor so oft und nachdrücklich die Lösung der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1961 in Neu Delhi gepredigt: "Christus, das Licht der Welt", ich brauchte nicht zu befürchten, ihm zu entgehen, wenn ich mich nicht mehr mit ihm beschäftigte; denn wir hatten's ja unzählige Male ausgedeutet: Wo immer man in der Welt hingehet, das Licht ist schon da. Ich brauchte ebenfalls nicht zu befürchten, nun so etwas wie eine "Waise" ohne Gemeinde zu werden, hatten wir doch von Hoekendyk z. B. gemeinsam gelernt: "In den Zelten werden wir einander wiederfinden, wie die Hebreer von all denjenigen Ägyptern mißhandelt, die den Unterschied zwischen einem Hebreer und einem Schismatiker oder einem Verräter nicht kennen." (Zitat aus: "Auf dem Weg in die Welt von morgen")

Um es klar zu sagen: Ich bin an Kirche (Gemeinde) nicht interessiert. Ich will sie weder erneuern noch verraten. Die einzige Forderung, die ich stelle, ist, daß sie meinen Auszug toleriert.

Wenn es stimmt, daß Kirche interessiert ist am Menschen, seiner Hoffnung, seiner Freiheit, an Frieden und Gerechtigkeit, dann bin ich gern zum Gespräch bereit, zur gemeinsamen Freude oder zur gemeinsamen Klage über den Zustand der Welt, zum Beklagen der Opfer, zu sachgerechtem Beraten - aber bitte nicht in der Kirche, diesem - wie Hoekendyk sagt - "Haus, umgeben von einem Park, in dem man über die Wüste nur spricht", sondern eben auf dem Wege, bei der Arbeit, bei der Sache, für die man gerade gemeinsam streitet. Und bitte mit lauterer Absicht - ich meine, ohne insgeheim Ausschau zu halten nach der Lücke, in die die Theologie hineinpaßt oder als vollendenes I-Tüpfelchen aufzusetzen wäre. Das, was es zu sagen gibt über die Menschen oder Dinge, über Erfolge oder Probleme aus meiner jetzigen Umwelt ist vorläufig, im Fluß, offen im Blick auf Entwicklung und Ausgang. Kirchliche Leute wissen oft zu genau, was Hoffnung, Solidarität, Zukunft ist, sie geben mit frappierender Sicherheit

eine Beschreibung unserer Welt und sind damit nicht weit weg vom Festschreiben. Und ich möchte keinen, mit dem ich jetzt zu leben, zu arbeiten und zu streiten habe, ein Bein stellen, ihn aufzuhalten oder gar preisgeben als Missions- oder Solidaritätsobjekt der Kirche.

Ich schließe die Einleitung mit einigen Angaben zur Person. Ich habe 8 Jahre Grundschule besucht und eine kaufmännische Lehre absolviert. Auf dieser Grundlage baut sich meine jetzige Arbeit als Sachbearbeiterin auf. D. h., die Menschen mit denen ich im alltäglichen Prozeß der Wettbewerbe und Planerfüllung, im Kampf um verbesserte Arbeits- und Lebensbedingungen oder im Streit um die Umsetzung von Parteitagsdirektiven in kleine Münze zusammengespannt bin, sind Buchhalter, Planer, Kader- und Verwaltungssachbearbeiter bis hin zu Dienstleistungsberufen wie Kraftfahrer, Koch, Telefonistin u.a. Eine Gruppe von Menschen, an denen Kirche nicht so sehr interessiert zu sein scheint, röhmt man sich doch immer, wenn es gelingt, neben den traditionellen Gemeindekreisen der Alten und Kinder das Interesse einiger Intellektueller zu wecken. Jedesmal, wenn ich ehemaligen Kollegen aus dem kirchlichen Dienst erzähle, daß ich jetzt in einem Verlag arbeite, folgt: "Ach wie interessant, Sie sind Lektorin!" Manche fragen dann noch skeptisch: "Muß man dazu nicht in der Partei sein?" Wenn sie dann hören, daß ich Sachbearbeiterin bin und keinen Einfluß darauf habe, ob bei uns ein Buch von Simmel oder gar Solzschewitschin verlegt wird oder nicht, erlischt das Gesprächsinteresse. --

Dies ist also mein Hintergrund: keine leitende, aber auch keine untergeordnete, sondern eine eingeordnete Funktion in einem sozialistischen Betrieb.

Ich habe mich in den letzten 6 Jahren seit meinem Berufswechsel kaum mit Theologie befaßt, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Ich weiß also nicht, was es nach der Theologie der Säkularisation, der Befreiung, der Hoffnung oder der Schwarzen Theologie oder wie sie immer heißen, neues, in Bewegung Setzendes in der Theologie gegeben hat und bitte im Voraus um Entschuldigung, wenn ich - zum Thema kommend - auf einige ältere theologische Erfahrungen zurückgreife.

II.

Das Thema, das mir gestellt ist, haben Sie der Einladung entnommen. Mir geht es damit wie jenen Studenten der Biologie, von dem erzählt wird, daß er im Examen über das "Deutsche Haushuhn" reden sollte, aber nur auf das Thema "Regenwurm" vorbereitet war. So behauptete er, daß das deutsche Haushuhn Regenwürmer fresse, und dann sprach er nur noch über den Regenwurm. Inmerhin ist der Regenwurm ja auch ein Gegenstand der Biologie!

Ich rette mich also zu den Regenwürmern, indem ich über einige theologische Stichworte, die mich einmal fasziniert und in Bewegung versetzt haben, mir selbst Rechenschaft zu geben versuche, um herauszufinden, ob sie mich immer noch in Bewegung halten.

1. Freiheit und Befreiung

Ich erinnere mich noch gut, wie wir aufgeatmet haben, als einer in der Theologie das Stichwort "Säkularisation" erfunden hatte! Wie viele Bücher wurden darüber geschrieben, wie viele Tagungen - auch bei Gossner - damit bestritten. Ich greife zurück auf "Stadt ohne Gott", unser alter Gossner-Freund Harvey Cox schreibt da unter der Überschrift "Anonymität als Befreiung vom Gesetz" u. a.:

... Wo das Gesetz statt des Evangeliums die Grundlage unseres Lebens wird, kämpft es gegen Wahl und Freiheit und läßt so die Kräfte der Verantwortung in uns verkümmern. Demgegenüber bedeutet Evangelium im weiteren Sinn die Nötigung zu Wahl und Verantwortlichkeit... (S. 59)

... Die Forderung nach lebendiger Verantwortung in ausschnitthaften Beziehungen... Es gilt, sein unpersönliches, ja anonymes Beziehungssystem als eine echte Form menschlichen Zusammenlebens in der urbanen Epoche zu erkennen... (S. 60/61)

Solche und ähnliche Sätze - ich hätte ebenso Stellen aus dem Kapitel "Mobilität" nehmen oder andere Autoren zitieren können, brachten uns damals ganz schön in Bewegung und waren mir oft genug Verführung, aus diesen Kreis von Sachbearbeitern und ihren "kleinbürgerlichen" Ansichten innerlich auszubrechen, bis ich begriffen habe, daß die Gültigkeit dieser Sätze eben auf die Theologie und die Kirche und Verhalten innerhalb der Kirche beschränkt ist. Im praktischen Alltag gibt es keine Wahl! Es gibt keine Wahl der Nachbarn im Wohnbereich, es gibt keine "lebendige Verantwortung in ausschnitthaften Beziehungen", es gibt kein "unpersönliches, anonymes Beziehungssystem als echte Form menschlichen Lebens" in der städtischen Gesellschaft - kurz: All dies wäre Flucht, und die ist mir nicht möglich! "Urban-Industrial-Mission", eine kirchliche Arbeit, die in westlichen Ländern als Folge dieser Säkularisationstheologie herausgewachsen ist, wird für unseren Bereich mit "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" wiedergegeben. Ich will hier nicht streiten, ob "sozialistisch" eine adäquate Entsprechung von "urban" ist, möchte aber doch für die sozialistische Gesellschaft mit aller Deutlichkeit hinzufügen: Es gibt keine Wahl der Ideologie, auch kein Zurechtbasteln. Sozialismus ist mehr als ein soziologischer Begriff und in heutigen Zustand der Welt für mich eine Möglichkeit unter andren.

Folgt man also als jemand, der in einer sozialistischen Umwelt lebt, woht und arbeitet, dieser Theologie, ergibt sich schoinbar die Konsequenz, daß es keine Freiheit gäbe - da keine Wahl möglich ist. Dies würde aber allen geschichtlichen Erfahrungen von Erneuerung und Fortschritt und allen Kämpfen um Befreiung ins Gesicht schlagen, auch mir selbst in Blick auf meine individuelle, unverwechselbare Existenz. So ist es also diese theologische Definition von Freiheit, die sich nicht auf meine Existenz anwenden läßt. Ich brauche daher Gesprächspartner, die mit anderen als mit theologischen Kategorien Freiheit zu begreifen und zu verwirklichen suchen. Möglich, daß ich in einen solchen Gespräch auch die Bibel zur Sprache bringen könnte. Hauptkriterium nüßte aber sein, daß Freiheit, weder individuelle noch die eines Volkes, sich nicht auf Kosten anderer verwirklichen läßt, nicht so viel zu tun hat mit Wahl oder Auswahl, denn das schließt immer andere oder anderes aus, daß Freiheit nicht ein übergeordnetes, allgemeines Ideal, sondern eine in den Alltäglichkeiten verwirklichbare Verhaltensweise ist, nicht trotz, sondern in allen Begrenzungen. Nur was sich innerhalb der kleinen nühseligen Alltäglichkeiten bewährt, kann und wird solche Qualität entwickeln, die eines Tages diese Begrenzungen sprengt und über sie hinausweist.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß dies aus einer Situation heraus gesprochen ist, in der eine Mengo Freiheiten, von denen andere nur träumen, für die Glieder unserer Gesellschaft gesetzlich garantiert sind, und in der die Unterstützung der Befreiungskämpfe unterdrückter Völker oder Gruppen ausgesprochene und ernstzunehmende

politische Grundsätze sind. Leider wird in unserer Gesellschaft jedoch Freiheit noch immer mit "Wahl" oder mit "Ich will meine Ruhe haben" verwechselt, und es wäre lohnend, hier über entsprechende Aufgaben und Verantwortung nachzudenken - doch danach bin ich hier nicht gefragt.

So sehr mir damals diese Theologie der Säkularisation in meiner kirchlichen Arbeit Befreiung war - jetzt muß ich sie aus meinen Gepäck herausnehmen und zurücklassen.

2. Kirche für andere - Dienst für andere in der Gesellschaft Dietrich Bonhoeffer, von dem diese Definition von Kirche stammt, danke ich wesentliche Erfahrungen und Anstöße. Es war wohl in wesentlichen die Theologie Bonhoeffers, die uns herausholte aus den "Schmoren im eigenen Saft" und in Bewegung setzte hin auf die Probleme der Welt. Damit wurden wir auch gleichzeitig fähig zu ökumenischen Denken. Die jeweilige Kirche war endlich nicht mehr die allein-selig-machende Instanz, sie bekam einen neuen Sinn in der "Proexistenz". Und siehe da, wir erlebten in der Ökumene oder in der CFK - Bewegungen, in die viel von der Theologie Bonhoeffers eingeflossen ist - etwas von dem "Einander Wiederfinden in den Zelten" - wie Hockendyk es formulierte. Ich habe anfangs von meinen Auszug aus der Kirche gesprochen, den ist jetzt folgendes hinzuzufügen:

Der Wechsel von Beruf einer kirchlichen Jugendleiterin zu einer Sachbearbeiterin muß ja nicht notwendig gleichzeitig ein Rückzug aus der Gemeinde sein. Daß es bei mir dazu kam, war nicht darauf zurückzuführen, daß mich "dieser Verein angestunken" hätte (er hat's manchmal sehr!!), sondern geht vor allen auf diese Erfahrung zurück: Ich kann in meiner Umwelt nicht proexistieren, ich bin nicht da "für andere", ich kann nur eine unter ihnen sein. Ich habe nichts "Besonderes", schon gar nichts "spezifisch Christliches" in diese Welt einzubringen. Ich habe mit anderen zusammen keine geringere Aufgabe als die, an der Gestaltung einer menschenwürdigen Gesellschaft mitzutun. Ich kann in meinem Beruf nicht nur für meine materielle Existenzsicherung arbeiten und gleichzeitig für die Gemeinde - wie sich Bischof Schönherr dies einmal vorgestellt hat. Ich weiß, daß es Leute gibt, die dies können und tun. Ich akzeptiere diese Haltung. Ebensowenig wie die Kirche will ich diese Brüder weder missionieren noch verraten. Ich rede hier allein von meinen Erfahrungen, auch wenn ich weiß, daß dies keine einsame Position ist und daß andere diese Erfahrungen mit mir teilen.

Ich kann nicht in einen sozialistischen Betrieb arbeiten und die Vorteile einer sozialistischen Gesellschaft in Anspruch nehmen, und ihr gleichzeitig meine schöpferischen Kräfte entziehen, indem ich sie in der Gemeinde entfalte. Existenz, Verantwortung, Engagement sind immer ungeteilt und radikal, einmalig und unauswechselbar, ganz gleich ob sich das Engagement auf das Arbeitsgebiet eines Sachbearbeiters oder eines Betriebsleiters beziehen. Natürlich kann ich, wenn ich abends meinen Betrieb verlassen habe, aufhören, darüber nachzudenken, wie ich dies oder jenes urheberrechtliche Problem lösen könnte, und ich bin sogar ausgesprochen dankbar, wenn ich mich nach Feierabend nicht mehr mit Wettbewerb oder der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen heranzuschlagen habe (wenn mich dies auch oft noch in meiner freien Zeit beschäftigt!). Ich kann, ja ich muß sogar "abschalten", aber ich kann nicht austreten. Ich kann nicht aufhören, eine unter anderen zu sein, ich kann nicht plötzlich eine für andere werden.

Radikale Verantwortung und Engagement, von denen ich eben sprach, hängen für mich zusammen mit der Befreiung der Arbeit im Sozialismus. Ich bin nicht nur eine bezahlte Arbeitskraft, mein Wert für den Betrieb und die Gesellschaft besteht nicht nur darin, daß ich den Plan erfülle und die Werte schaffe, die so und so viel Nutzen bringen. Mein Wert für den Betrieb und die Gesellschaft besteht in meiner Persönlichkeit mit allen ihren schöpferischen Möglichkeiten, und Persönlichkeit ist immer ungeteilt und mitbeteiligt.

Das klingt alles ein bißchen bombastisch, es wäre auch noch viel darüber zu sagen und nachzudenken, sicher auch über die dialektischen Kehrseiten, die zur Natur der Sache gehören, oder über die Knüppel, die wir uns immer mal wieder zwischen die Füße werfen und die uns an der Entfaltung von Persönlichkeit hindern, oder auch über die Vorhältnisse, die nicht so sind, wie sie sein sollen und warum sie nicht so sind, und vieles andere mehr. Aber ich bin hier nicht gefragt nach meinen Gedanken über die durch den Sozialismus befreite Arbeit, abgesehen davon, daß ich daran selber nur horunbu-chstabiere.

Ich kehre zurück zu meinen zweiten Regenwurz, der "Kirche für andere" heißt. Man mag einwenden, daß dies ja gar nicht so individualistisch gemeint ist. Wenn aber Bonhoeffers Theologie nur Gegenstand intellektueller Diskussion wäre, wäre sie von vornherein ohne jede Bedeutung. "Kirche für andere" muß raus aus neinen Gepäck, Proexistenz ist für die Reflexion meiner Existenz kein brauchbarer Begriff. Damit habe ich jedoch Bonhoeffer noch nicht verlassen. Z. B. war es mir sehr lohnend, das letzte Kapitel seiner Ethik "Was heißt es, die Wahrheit sagen?" zu lesen, da es in betrieblichen Alltag immer wieder gilt, inmitten von Klatsch, Geschwätz, Anordnungen und Akklamationen die Worte herauszufinden, die verändern, die die Sache weitertreiben oder neu in Gang setzen, oder die auch nur für den Augenblick ermutigen, oder wenn es gilt, die Ansicht eines Kollegen, eines Leiters oder auch eines kirchlichen Mitarbeiters über den Sozialismus nicht mit dem Sozialismus selbst zu verwechseln und sich dieser Wahrheit entsprechend zu verhalten.

3. Ich komme zu einem dritten und letzten Punkt, den ich überschreien möchte mit Sachlichkeit.

Wir hatten uns eine Zeitlang in den ökumenischen Aufbaulagern mit dem Buch "Das personale Zeitalter" beschäftigt. Der Soziologe Dietrich von Oppen gibt darin eine ähnliche Gesellschaftsanalyse wie Harvey Cox oder andere Säkularisationstheologen, mit Stichworten wie "Beweglichkeit", "Verweltlichung", "Ablösung von sakralen und traditionellen durch organisationsbestimmte Gesellschaftsformen" u.a.m. Er führt diesen Prozeß auf das Evangelium - in Besonderen auf die Bergpredigt - zurück und leitet daraus das Stichwort "personale Verantwortung" als einzige mögliche und notwendige Verhaltensweise in Zeitalter der organisationsbestimmten Gesellschaftsform ab. "Sie (die Gesellschaft) setzt freie Personalität voraus und lebt davon, daß diese vorhanden ist". (S. 170) Diese personale Verantwortung gliedert von Oppen in drei Bereiche: das Verhältnis zur Sache
das Verhältnis zum Partner
das Verhältnis zu sich selbst.

Zum ersten Bereich, dem Verhältnis zur Sache, oder wie es an anderer Stelle heißt: Befreiung zur Sachlichkeit, einige Bemerkungen:

3.1

Ich habe gesellschaftliche oder politische Sachverhalte nicht theologisch, sondern sachgerecht zu reflektieren.

Ein Beispiel: Eine Gruppe kirchlicher Jugendleiter hat kürzlich in einer Analyse die Motive untersucht, die junge Christen noch heutzutage bei den Vorurteilen festhalten, daß Engagement für den Sozialismus für junge Christen nicht möglich sei. In dieser Analyse findet sich der Satz: "Im Sinne eines biblischen Vergleichs war uns das Schlagwort von der 'kommunistischen Parusieverzögerung' hilfreich". Solche theologische Reflexion ist nicht nur der Sache unangemessen – es gibt keine "Parusieerwartung" im Kommunismus –, sondern auch absolut unwirksam im Blick auf die Lösung der Konflikte junger Christen in und mit der Gesellschaft. Das angebliche "Auseinanderfallen von hohen Zielen und bescheidenen Erfüllungen" in unserer Gesellschaft ist kein Mangel, sondern gehört – wenn es auch etwas sachlicher zu formulieren wäre – wesentlich zur Sache. Gesetzte Ziele sind keine unabänderlichen Gesetze, sondern weisen in eine Richtung, in die ein Prozeß von Entwicklung in Gang zu setzen ist, und der in sich die Möglichkeit birgt, über die Ziele hinauszubauen oder sie sachgerecht zu verändern. Nur wer sich einreicht in diesen Prozeß, darf über die "bescheidenen Erfüllungen" klagen! Und wenn die Kirche – oder die Gossner-Mission – es wirklich ernst meint mit gesellschaftsbezogener Existenz, dann sollte sie nicht – wie sie es nur zu gern und schnell tut – in diese Klage einstimmen, sondern helfen zur sachlichen Reflexion. D. h., sie sollte den Raum für Freiheit aufdecken, der einen solchen dialektischen Verhältnis von Gesetz und Wirklichkeit innewohnt, oder ermutigen zum Gebrauch der Macht, die unsere Gesellschaftsstruktur jeden Einzelnen einräumt – was allerdings nicht mit "in-den-Schoß-legen" oder mit Durchsetzung von bürgerlichen Privilegien zu verwechseln ist. Zu diesen Stichworten "sachliche Reflexion" oder "Gebrauch der Macht" wäre noch vieles zu sagen, aber danach bin ich nicht gefragt, ich kehre zurück zu meinen dritten Regenwurm:

3.2

Befreiung zur Sachlichkeit bewahrt vor Resignation

Ich kann Widerstände, die mir am Arbeitsplatz oder in gesellschaftlichen Leben entgegengesetzt werden, oder Konflikte, in die ich durch mein Engagement gerate, sachlich untersuchen. Ich muß sie nicht als "Böswilligkeit von denen da oben" hinnehmen, "gegen die wir ja doch nicht ankommen". Ich werde bei dieser sachlichen Untersuchung entweder entdecken, daß die Widerstände sich aus der Sache selbst ergeben, dann ergeben sich aber auch Überwindungsmöglichkeiten aus der Sache selbst.

Oder: Ich identifiziere diese Widerstände als mein Zusammenwirken von verschiedenen Sachverhalten, die ich vorher nicht deutlich genug durchschauen konnte. Dann wäre ein dieser neuen Erkenntnis gemäßes Verhalten zur Sache von mir zu erproben.

Oder: Ich stelle fest, daß die mir entgegengesetzten Widerstände aus Überforderung, Resignation, oder auch Bequemlichkeit oder Desinteresse meiner Partner entstehen, und habe dann wiederum in dieser Situation angemessenes Verhalten zu erproben, daß allerdings weder in verbalen Anprangern ihrer Resignation noch in Predigt von Hoffnung bestehen kann.

Oder: Schließlich gibt es auch diese Möglichkeit, daß ich feststellen muß, daß ich weder die Kraft noch die geeigneten Partner habe, noch daß die Situation reif ist, diese Widerstände zu überwinden. Dann kann ich mich von diesem Engagement ab- und einen anderen zuwenden, denn die Sache, der ich mich verpflichtet hatte, war ja kein ununstößliches Gesetz, sondern eine Sache! Dabei werde ich aber aus dem "schiefgegangenen" Engagement gelernt haben, daß mein nächster Versuch der Situation, meinen Partnern darin und der konkreten

Sache, um die es geht, besser angemessen sein wird; daß ich also nicht nur vor Resignation bewahrt bleibe, sondern in meiner Fähigkeit, sachlich zu handeln, einen Schritt vorwärts mache mit neuen Entdeckungen und Erfahrungen, also mein Stück über mich selbst hinauswachsen kann.

3.3

Befreiung zur Sachlichkeit setzt neue schöpferische Kräfte frei

Es gehört schon fast zum kleinen Einmaleins, daß Erhöhung des materiellen und ideellen Lebensniveaus für alle Mitglieder der Gesellschaft - das Hauptziel sozialistischer Politik für den Menschen - nur durch Erhöhung der Arbeitsproduktivität mit vorhandenen materiellen und finanziellen Möglichkeiten zu bewältigen ist. Viele Leute, und besonders viele Christen, reden an dieser Stelle von Leistungszwang oder Leistungsdruck, von Überforderung oder gar Ausbeutung.

Ehrlicherweise muß ich hinzufügen, daß ich selbst oft auch erst einmal aufgegere, etwa mit dem Satz: Wie soll ich noch mehr schaffen, ich arbeite jetzt schon bis an den Rand meiner Kraft! Bei sachlichen Nachdenken muß ich jedoch feststellen, daß es immer wieder Möglichkeiten gibt, meinen Arbeitsprozeß neu zu organisieren, Abläufe zu verändern. In Blick auf die Bewältigung meiner Arbeit, auf das Wie, aber auch auf die Qualität, gibt es weder unumstößliche Anordnungen von oben, noch gilt das Gesetz, daß es ja schon immer so und nicht anders gemacht wurde - auch wenn dies sich eine Zeitlang bewährt hat.

Es gab z. B. einmal eine Zeit, in der es immer so gemacht wurde, daß Bücher handschriftlich abgeschrieben werden mußten. Wenn sich nicht in Laufe der Geschichte Leute immer wieder darüber hinweggesetzt hätten ... was wäre, überlasse ich der Ausmalung Ihrer schöpferischen Fantasie! Dabei denke ich nicht nur an die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg, sondern an einen nicht abgerissenen Prozeß von neuer Arbeitsorganisation und neuer Technik, bis hin zu den kleinen Veränderungen, die sich etwa ein Setzer von heute austüftelt, um sich seine Arbeit zu erleichtern.

Mir fehlen die Sachkonntnisse, um solche Linien auf anderen Gebieten aufzuzeigen, die sicherlich noch viel beweiskräftiger wären. Neben den technischen Weiterentwicklungen und der Auswertung und Anwendung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen werden heutzutage in unserer Gesellschaft noch andere Zusammenhänge wirksam. Es gibt z. B. in jedem Berufszweig mechanische Arbeiten, die nur gewisse Fähigkeiten voraussetzen und früher von sogenannten Hilfskräften ausgeführt wurden. In Verlagswesen z. B. ist dies die Arbeit des Abschreibens von Manuskripten. Der Schreiber braucht fundierte Grammatik-Kenntnisse, Fertigkeiten im Maschineschreiben und ein bißchen technisches Wissen für die Wartung und Pflege seines Arbeitsmittels. Inhaltlich aber ist diese Arbeit monoton. Welcher Absolvant unserer Polytechnischen Oberschule sollte sich mit den Wissen eines 10-Klassenabschlusses einen solchen Beruf wählen, da er doch fundierte Voraussetzungen für ganz andere Entwicklungen hat? Und ein Abgänger aus der 8. Klasse wäre nicht in der Lage, solche Schreibarbeiten auszuführen. Folge: Es gibt keine Schreibkräfte mehr - oder nur noch sehr wenige. Um ein Buch drucken zu können, muß aber ein TGL-gerechtes Manuskript geschrieben werden. Was macht der Lektor oder Redakteur? Soll er es selber schreiben? Sollte er dafür mehrere Jahre Anglistik oder Sinologie oder was auch immer studiert haben? Wenn er es selber nicht zulassen will, daß seine individuelle und schöpferische Arbeit, nämlich die Herausarbeitung und Aufbereitung

eines Manuskripts, nicht unsonst war, muß er sich an der Überwindung dieser objektiven Schwierigkeiten mit beteiligen, mit nach Lösungen suchen, die durch die weltweite Knappheit und Verteuerung des Rohstoffs Papier noch zusätzlich erschwert werden.

Entsteht hier Leistungsdruck, eine unüberwindliche Schwierigkeit? Christa Wolf läßt in ihrem Roman "Der geteilte Himmel" den nach dem Westen geflohenen Chemiker sagen: "Diese sinnlosen Schwierigkeiten... Ich kriege jetzt eine Arbeit, da werden andere extra dafür bezahlt, daß sie mir jede Störung wegorganisieren." Und die Partnerin dieses Chemikers überlegt: "Wenn ich mit ihm ginge, schadete ich nicht nur mir selbst, ich schadete auch ihm, und ihm an allermeisten".

Der Diskussion, ob es legitim ist, die Arbeitskraft anderer Menschen zu benutzen, um seine eigene Arbeit "störfrei" zu machen, sind wir enthoben, denn wir haben diese Leute nicht.

Es wäre lohnend, mal die Gemeindemitglieder zu ernennen, von solchen Schwierigkeiten aus ihren Arbeitsbereichen zu berichten, und vor allen von den Ideen, Mitteln und Wegen, mit denen sie diesen Schwierigkeiten zu Leibe grückt sind, von den Bezeichnungen, die sie dabei selbst erfahren haben, auch wenn ihre Lösungen nur vorläufig waren und neue Probleme aufwarf. Wir würden staunend entdecken, wie viele Schwierigkeiten in der Arbeitswelt durch verändertes personelles Verhalten zu lösen sind oder mindestens relativiert werden. Beispiele gibt es viele. Doch jeder muß sie in seinem Bereich selbst entdecken. Und wenn sich die Theologen mit vorschneller Verallgemeinerung oder Einordnung in theologische Denkweisen ein wenig zurückhalten, könnten sie vielleicht ihren Gemeindemitgliedern helfen zu sachlicher Reflexion, zur Festigung und weiteren Entwicklung ihrer Persönlichkeit, oder vielleicht auch hin und wieder zu einem Stück Befreiung. Und das wäre doch eine christlich legitime Aufgabe - oder?

III

Zusammenfassung

Ich habe mich mit Hilfe des Johannesevangeliums geweigert, über meinen Glauben zu sprechen und mich stattdessen der Untersuchung einiger theologischer Stichworte unterzogen. Zum letzten Satz der am Anfang erwähnten These bin ich Ihnen noch eine Stellungnahme schuldig: Ob ich der Meinung bin, daß ich keine theologische Interpretation meiner Existenz brauche, oder ob ich anerkenne, was Harvey Cox erst kürzlich formulierte: daß ohne theologische Reflexion Aktion episodisch und oberflächlich ist.

Ich knieife!

Während ich über diesen Beitrag hier nachgedacht habe, war mir die Frage: Theologische Reflexion nötig oder nicht? tatsächlich eine Zeitlang offen. Anhand meiner eigenen Überlegungen stelle ich jetzt fest, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Sagte ich, daß ich keine theologische Reflexion brauche, würde ich mir hier selbst widersprechen; denn in den hier Vorgetragenen steckt ja eine Menge Theologie und sicher auch so nebenbei so manche Äußerung über meinen Glauben. Nun, weder kann noch will ich hinter meine Erfahrungen mit der Theologie zurück, ich schäne mich des Evangeliums nicht, und warum soll man nicht in Abwandlung eines Pauluswortes mit Theologen eine theologische Sprache sprechen.

Würde ich jedoch die Notwendigkeit einer theologischen Reflexion bejahen, fiel ich mir selbst genauso in den Rücken. Habe ich doch gerade versucht zu beweisen, daß sie mir eher hinderlich als nützlich war. - Ich lasse die Frage also offen und füge hinzu: Sie treibt mich nicht um. Ich möchte keine weitere Zeit und Kraft an ihre Beantwortung verschwenden. Aus meiner jetzigen Arbeit ergeben sich Fragen, die mir weitaus wichtiger sind.

MITTEILUNG DER FRANZÖSISCHEN KATHOLISCHEN
ACTION DER ARBEITER
"GELEBTES EVANGELIUM UND PRÄSENZ GOTTES"

Vortag von Paul Maire - Paris

Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976 - - - - -

Wir sind glücklich, eurer Einladung heute Antwort zu geben, indem wir an diesem Kolloquium teilnehmen. Unsere Delegation ist beauftragt, ihnen die brüderlichen Grüße unserer Kameraden der französischen A.C.O. zu übermitteln. Die Mitglieder unserer Bewegung haben hohes Interesse für diese Kontakte. Für uns stellen diese Kontakte eine große Hoffnung dar, für die Zukunft der Glaubenden. Es handelt sich um jene Glaubenden, die versuchen, das Leben der christlichen Gemeinden, in der Arbeiterklasse und in der ganzen Welt, heute zu erneuern.

Anlässlich einer vor kurzem in Frankreich durchgeföhrten Reise durch einige Pfarrer der Gossner-Mission in der DDR freuten wir uns, mit euch Bekanntschaft zu machen, Freundschaftsbande zusammenzuknüpfen und festzustellen, daß wir viele Dinge gemeinsam haben. Wir hatten nämlich - sowohl die einen wie die anderen - zwei Grundreferenzen: die Arbeiterklasse und das Evangelium Jesu Christi. Der Arbeiterklasse angehörön und mit der Arbeiterbewegung wirken, bedeutet in Frankreich die Hoffnung hegen, eines Tages eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufzubauen. So sind wir dann ganz besonders aufmerksam auf das Nachforschen der Christen, die heute schon ihren Glauben in der Teilnahme an einer sozialistischen Gesellschaftsordnung leben. Wir haben vieles erhalten in jenen Tagen. Es ist jetzt an uns, euch unsere Erfahrung mitzuteilen.

Folgendes sagen wir euch:

1. Woher wir kommen
2. Unser Gang innerhalb der französischen Arbeiterklasse
3. Warum wir uns in der A.C.O. zusammenfinden

1. Woher wir kommen

Bevor wir die uns gestellte Frage bezüglich des gelebten Evangeliums und der Präzens Gottes beantworten, geziemt es sich, die Lage der Arbeiterklasse in Frankreich kurz zu schildern.

Wir leben in einem durch die internationale Krise betroffenen kapitalistischen Land. Wie es in vielen Ländern der Fall ist, so sind es die Arbeiter, welche die Kosten dieser Krise tragen. Sie sind gekennzeichnet durch die totale oder Teilarbeitslosigkeit, durch die Verringerung der Kaufkraft wegen der Inflation und die Verweigerung seitens der Arbeitgeberschaft sowie der Regierung, die Zahltage zu verbessern.

Samt ihren Organisationen verweigern die Arbeiter diese Bedingungen. Man muß nebenbei unterstreichen, daß die zwei Hauptgewerkschaften der Allgemeine Arbeiter-Bund (Confédération Générale du Travail: C.G.T.) und der Französische Demokratische Bund der Arbeiter (Confédération Française Démocratique du Travail - CFDT), die zwei genannten Gewerkschaften kämpfen mit den Arbeitern für eine Änderung der Gesellschaftsordnung, um die sozialistische Gesellschaftsordnung aufzubauen. Auf politischer Ebene

haben die Sozialistische Partei (Parti Socialiste - P.S.) und die Kommunistische Partei (Parti Comuniste Francais - P.S.F.) einen Bund auf Grund eines gemeinsamen Regierungsprogramms geschlossen, welcher 49 % der Wahlergebnisse bei den Präsidentschaftswahlen von 1974 erhalten hat.

Dieses Vorrücken der Linken drückt sich auch bei den Arbeitern durch einen Aufstieg des Klassenbewußtseins und immer härteren Kämpfen aus, Streiks, Besetzung der Betriebe, Kundgebungen; aber auch Unterdrückung der Gewerkschaftsvorkämpfer und Eingreifen der Polizei. Aber die Arbeiteraktion greift über die Betriebe hinaus, denn sie organisiert sich auch in den Wohnvierteln, in Bezug auf die Probleme der Schulen und des Konsums.

Es ist nicht unnötig, ebenfalls mit einigen Worten uns an die Kluft zu erinnern, die sich in Frankreich, wie leider auch in vielen anderen Ländern, zwischen der Kirche und der Arbeiterklasse gegeben hat. Seit 1789 und durch die großen Etappen, welche die Geschichte der Arbeiterbewegung in Frankreich gekennzeichnet haben: 1830 - Revolution der Arbeiter in Lyon und Paris; 1848 - kurzlebiger Umsturz der Monarchie sowie Machtergreifen durch die Arbeiter; 1870 - Die Commune von Paris, ist die Kirche als die verbündete der "Ordnung" und des Besitzes erschienen. Die Revolutionäre wie Robespierre, Proudhon, Jaurès, sowie das Volk, dachten, daß diese Kirche dem Evangelium nicht treu ist, daß sie Christus verriet, so haben sie denn diese Kirche und sogar den Glauben an Gott abgelehnt.

Eine Hoffnung ist in Frankreich mit dem Entstehen der I.O.C. (Christliche Arbeiterjugend) 1927 in Frankreich entstanden. Diese Bewegung wollte den Jungarbeitern es erlauben, unter sich, für sie und durch sie, eine kollektive Arbeiteraktion durchzuführen und im selben ihren Glauben zu bezeugen. Sie gaben davon kund: "Ein Jungarbeiter ist mehr wert als alles Gold der Welt!"

1950 haben Erwachsene - welche alle Arbeitervorkämpfer waren und von welchen viele die IOC gekannt haben - die A.C.O., also die Bewegung der wir angehören, gegründet.

2. Welches ist unser Gang in der Arbeiterklasse heute

Die Mitglieder der ACO sind vorerst Arbeiter, welche im Kampf der französischen Arbeiterklasse engagiert sind, sie tragen Verantwortungen in den gewerkschaftlichen, Familien- und politischen Organisationen "wie, und mit den anderen Arbeitern". Das bedeutet auch, daß die Mitglieder der ACO eine Klassenwahl gemacht haben, daß sie den Kapitalismus bekämpfen: sie schenken den reformistischen Lösungen (Sozialdemokratie) keinen Glauben.

Wegen dieses Willens der Arbeiterbewegung treu zu sein, führt die ACO als solche keine Aktion sozialer oder politischer Art. Wir sind keine christliche Arbeiterorganisation, die mit den anderen in Konkurrenz treten würde. Selbstverständlich haben wir darauf verzichtet, die soziale Lehre der Kirche zu verteidigen, denn dieser Weg hat sich für uns als eine Sackgasse herausgestellt. In der Tat denken wir, daß die Kirche aufhören muß eine Macht zu sein und eine eigene soziale Politik zu leiten.

Indem die Christen es auf sich genommen haben denselben Kampf wie alle Arbeiter zu führen mit den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterklasse, für die Befreiung - Emanzipation - der Ausgebeuteten, haben sie viele Dinge gelernt.

An erster Stelle haben sie entdeckt, daß Menschen, die nichtgläubig waren, nicht unbedingt schlecht sind, ja daß sie sogar oft einen sehr scharfen Sinn für Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit hatten. Außerdem haben sie entdeckt, daß das Evangelium keine gewerkschaftlichen oder politischen Kompetenzen gibt. Indem sie den Arbeitern, ihren Frauen, ihren Kindern, ihren Organisationen hinhörten, haben die Christen oft erkannt, daß sie Dinge lebten, die dem Evangelium sehr nahe stehen: Arbeiter, welche in Streik traten und es auf sich nahmen, Geld zu verlieren, um einen Arbeitskollegen, der ungerechter Weise behandelt wurde, zu verteidigen, Frauen, die sich organisierten, um Spielplätze für die Kinder zu erhalten, Kinder, die nordafrikanische Kinder im Schulhof aufnahmen...

Darüber nachdenkend sagten wir uns: "Wir wollten der Arbeiterklasse Gott bringen, aber wir entdecken das gelebte Evangelium. Wäre nicht Gott am Werke in diesem Volk?" Uns kam das Wort Gottes an Paulus in Erinnerung: "Ich habe ein zahlreiches Volk in dieser Stadt" (Apostelgeschichte 17,10). Endlich haben wir bemerkt, daß es die Arbeiterorganisationen waren, die die Leute aufforderten, aus ihrem Individualismus herauszukommen, solidarisch tätig zu sein und sie dazu brachten, die Ungerechtigkeit zu bekämpfen und sich umzuwandeln. Wenn Männer und Frauen diesem Ruf Gehör schenken, übertreffen sie sich selbst, sie werden größer und brüderlicher. Ihr Bewußtsein wird zu einer weiteren und anspruchsvolleren Liebe anggetrieben. Deshalb sagen wir: Die Aktion der Arbeiterbewegung für die Befreiung - Emanzipation - des Menschen ist ein bevorzugter Weg für die Begegnung mit Jesus Christus. In der Tat erkennen wir, daß Jesus Christus uns im Dynamismus der Arbeiterbewegung durch das Kirchen seines Geistes vorausgeht.

3. Warum benötigen wir es, uns in der ACO zusammen zu finden?

Es ist dies eine Frage, die wir uns stellen können. Tatsächlich versammeln wir uns nicht, um ein Gesellschaftsprojekt oder eine soziale oder politische Aktion zu formulieren; wir finden uns auch nicht zusammen, um der Arbeiterklasse Gott "zu bringen". Aber warum versammeln wir uns unter Glaubenden?

Zuerst um uns zusammen darüber auszusprechen, wie wir die Präsenz Gottes bei den Arbeitern erkannt haben, die zusammen wirken und sich Dank der Aktion der Arbeiterbewegung verwandeln. Wir nennen das "Rèvision de vie" - Lebensrückschau - Lebensbetrachtung -, das heißt, wir werfen einen Blick des Glaubens auf das, was die Arbeiter erlebt haben. Aber nicht alle sehen wir dieselben Dinge, denn wir sind in verschiedenen Lebensbereichen tätig: in den Wohnvierteln und Betrieben, auch gehören wir nicht alle der einen Organisation an; die einen sind in der C.F.D.T., und die anderen in der CGT, die einen in politischen Parteien, die anderen in Familienorganisationen. So kommen wir denn dazu unter uns präzis zu sagen, was "Zeichen" der Präsenz Gottes sind, und wir benötigen die Heilige Schrift, um uns zu erhellen und um zu sagen, wie die Heilige Geschichte heute fort dauert. Diese Lebensrückschau ist nicht eine Methode, sondern ein Glaubengang, der Gott heute aufnimmt (durch den wir heute Gott aufnehmen).

Wenn wir dann die von den Männern, Frauen, Kindern der Arbeiterklasse gelebte Liebe Jesu Christi als eine gute Nachricht erkennen, so wollen wir diese gute Nachricht nicht für uns behalten. Wir suchen also, wie wir dieses Suchen Gottes, mit den Arbeitern teilen

können. Die Wege, die Mittel, sind verschiedener Art, sei es ein Gesprächsaustausch im Betrieb, sei es ein Zusammenfinden mit Arbeitern, welche einen Streik miteinander erlebt haben, sei es auch unsere Zeitschrift "Témoignage" (Zeugnis), die wir den Gewerkschaftskollegen oder den mit uns wirkenden Nachbarn darbieten. So wollen wir, dass - ausgehend vom Arbeiterleben und Aktion - "neue Glaubengemeinden entstehen".

Zum Schluß...

Unser Gang geht wirklich vom Leben aus, denn wir glauben, daß es der Ort ist, wo Gott wirkt, um die Menschen zu befreien und daß es der Ort ist, wo wir eingeladen sind, Kirche aufzubauen. Dieser, der häufigsten Tendenz der Kirchen engegengesetzter Gang, verlangt eine Umwendung: aufnehmen anstatt zu unterrichten, dienen anstatt zu herrschen. Dieser Gang verlangt, daß man das Leben achtet, er verlangt Entschuldigung, Geduld, aber er ist für uns Quelle der Hoffnung.

Unsere Geschichte gleicht jener der Emmausjünger: wir gingen dahin in der Arbeiterklasse, uns schien es als ob Gott gestorben wäre, und als wir mit den Arbeitern ins Gespräch traten, fanden wir eine volle Hoffnung für die Befreiung - Emanzipation der Menschen. Unser Herz wurde brennend und wir haben den Auferstandenen als den in dem Herzen unseres Volkes Lebenden erkannt. Wie die Jünger wollen wir mit den Aposteln diese gute Nachricht teilen.

GELEBTE SOLIDARITÄT UND MISSIONARISCHE EXISTENZ

Vortrag von Bruno Schottstädt

gehalten auf der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission
in der DDR vom 18.-20.6. 1976

1. Gelebte Solidarität

Es ist doppelt gemoppelt, wenn wir von gelebter Solidarität sprechen, denn Solidarität ist in sich eine Sache des Lebens oder es gibt keine Solidarität.

Was nicht wirklich ist, kann nicht behauptet werden, was nicht gelebt wird, kommt nicht zur Reflexion.

Solidarität ist eine große Sache - geübt und erfahren in der Arbeiterklasse und heute in der ganzen Welt, die Gemeinschaftssache der Unterdrückten, die eben in Solidarität um ihre Befreiung kämpfen. - Solidarisch im Kampf! Das kommt aus der Kampferfahrung der Arbeiterklasse und das hat auch das Gefühl bei sich: wir Verarmten, zum Tode Verurteilten, wir Menschen ohne Entscheidungsgewalt, wir ohne Information, ohne Arbeit und ohne Freiheit, wir kämpfen um ein neues Leben, in dem soziale Gerechtigkeit siegt und gelebt wird.

Im Solidaritätskampf sind die persönlichen Interessen immer mit der Gemeinschaft zu verbinden. - Als einer, der in der letzten Zeit an mehreren ökumenischen Begegnungen hat teilnehmen können, weiß ich, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die Klasse der Arbeiter und der Unterdrückten - das Volk also - um neue gesellschaftliche Verhältnisse kämpft. Und es ist ein Grundanliegen der Klasse der Unterdrückten, in Solidarität als Kampfgemeinschaft das Leben neu zu gewinnen.

Solidarität nach dem Verständnis in unserer Gesellschaft - und wir leben in ihr und gestalten sie mit - ist die Solidarität in der Einheit der Arbeiterklasse und ihrer Partei. Die politisch-moralische Einheit des Volkes steht auf der Tagesordnung. In diesem Sinne ist das Leben so wichtig und die Lebensweise muß unter allen Beteiligten besprochen werden. Lebensweise im Sozialismus ist ein Stück Solidaritätsdienst (siehe Programm der SED zur Lebensweise). Und international gesehen kommt der Solidaritätsbewegung eine große Bedeutung zu. Solidaritätsbewegung als Vormarsch zum Sozialismus. Das Wort Solidarität hat auf der einen Seite das Wort Befreiung und auf der anderen das Wort Friede bei sich. Wenn wir von Solidarität sprechen, sprechen wir gleichzeitig von Friedensdienst und von Befreiungskampf. Und die Völker der Welt, die Mehrzahl in Armut, Ausbeutung und Unterdrückung, rufen nach Befreiung, kämpfen für ein Reich des Friedens, an dem sie auch Teilhaber sein möchten.

Halten wir fest: für uns heißt gelebte Solidarität, im Bündnis mit den Unterdrückten und der Arbeiterklasse für neue Lebensverhältnisse zu kämpfen, und in der Übereinstimmung mit der Arbeiterklasse den Versuch zu machen, wirklich sozialistisch zu leben. In unserem Land braucht es die neue Lebensweise der Menschen, die auf der Grundlage veränderter Verhältnisse (veränderte Eigentumsverhältnisse) in Solidarität mit denen bleiben, die um eine Veränderung ihrer Verhältnisse kämpfen.

2. Missionarische Existenz

Lang genug haben wir um die Änderung der Kirche gerungen, die missionarische Struktur der Gemeinde war einst unser Thema. Kirche aber als Institution ändert sich wenig oder gar nicht. Sie ist auf Bewahrung des Bestehenden bedacht und auf Verwaltung. Und was uns heute auf der ganzen Welt Mühe macht, ist zu glauben, daß eine konservative und reaktionäre Kirche da ist, die vorwiegend auf Erhaltung des Bestandes orientiert ist. Da wird zwar von Zeugnis- und Dienstgemeinschaft geredet und moderne Worte für die Kirche benutzt, meist aber nur, um den "Kirchenkörper" aufzuschmücken. Und eine modern gemachte Kirche arbeitet mit Methoden der Eigenerhaltung. Gegen diese Kirche, auch gegen die Trägheit unseres Kirchenfleisches, steht missionarische Existenz. Was ist das? Das ist m. E. der immer neue Versuch, mit seinem persönlichen Leben, mit Tat und Wort also, für die Sache Jesu einzustehen. Missionarische Existenz orientiert also ganz auf die Sache Jesu. Und die Sache Jesu ist sein Leben und Sterben, sein Auferstehen, sein Geist, der die Jünger (Nachfolger) bestimmt. Jesus macht den Blick frei für Menschen, die arm, verlassen, verachtet, hilflos und krank sind, Jesus sieht die Massen. In seinem Geiste können Nachfolger die Massen in der Welt sehen, die nach Neuerung ihres Lebens schreien. Jesus, der Arme, ist im Schrei der Massen und will ihnen einen Weg machen, daß sie Menschen werden können, um menschlich zu leben, menschlich zu wohnen und teilzuhaben am Unterscheiden und am Richten in der Welt. Jesus kämpft also unter den Massen und opfert sein Leben zur Erlösung vieler. Und Erlösung bei Jesus ist kein Vertrösten auf das Jenseits, sie ist Erlösungskampf! Dieser Jesus ist mit seiner Geschichte, die wir in Erzählungen haben, eingegangen in die Geschichte der Welt. Die Welt ist der Ort des Kampfes, und Jüngergemeinde, Menschen, die seine Geschichte weitererzählen und hoffentlich auch leben, können diese Geschichte nur mit der Geschichte der Menschen verkünden.

Missionarische Existenz hat mit Erkennen von Geschichte etwas zu tun. Darum hat Hromadka das Datum 1919 so ernst genommen, hier kam für ihn Erneuerung in die Geschichte. Und dieses Geschichtsdatum ist mit Jesu Geschichte zusammen zu sehen.

Missionarische Existenz vollzieht sich im Kampf außerhalb der Kirche. Jesus ist kein Gefangener seiner Kirche, die ihn für sich haben möchte. Er kämpft mit den Seinen außerhalb der Kirche. Das Kreuz ist Jesu Zeichen, und wir wissen das alle. Und der Gekreuzigte ist von Gott als das große Zeichen in die Welt gebracht worden. Der Weg der Befreiung, der Rettung geht durch das Kreuz.

Missionarische Existenz hat etwas mit dem Kreuz zu tun. Jünger Jesu - in seinem Geist - kommen auch heute am Kreuz nicht vorbei. Und das Kreuz wird von der Ordnungskirche aufgerichtet. Politische Macht und Ordnungskirche waren es, die das Kreuz aufstellten. Ruhe und Ordnung wurden gebraucht. Jünger Jesu müssen das wissen, zugleich aber leben sie mit dem Kreuz für ein neues Leben. Und Menschen, denen das Kreuz auferlegt ist, wissen um ihre Solidarität auf dem Wege.

Die Kampfgemeinschaft derer, die Kreuz erfahren, ist eine große Kraft und spendet Solidarität. In der missionarischen Existenz spielt also auch die Erfahrung eine große Rolle.

Missionarische Existenz - was ist das? Laßt uns noch einmal so fragen und laßt uns thesenartig Antwort geben, was missionarische Existenz nicht ist. Missionarische Existenz ist nicht Rettung von Seelen zur Betreuung in der Kirche, ist nicht Bekhrung auf einen Weg, auf dem nichts mehr passiert als das Sitzen in der Kirche, ist nicht, Menschen zu mobilisieren als Stimmvieh von Kirchenführern, ist nicht Erzählen von Jesus zum Festlegen in neuer oder alter Moral, ist nicht antisozialistisches Leben, ist nicht Abwehr der Welt.

3.

Ich möchte nun in einem dritten Teil versuchen, ganz kurz etwas zu sagen, was ich unter gelebter Solidarität und missionarischer Existenz heute verstehe.

1. Gelebte Solidarität ist missionarische Existenz. Der Einzelne ordnet sich in die Befreiungsbewegung der Völker ein und nimmt teil an ihrem Weg und deckt mit seinem persönlichen Leben das Vorhaben, eine Welt des Friedens, des Für-einander der Menschen, der Neuverteilung der Güter mitzubauen.
2. Gelebte Solidarität als missionarische Existenz hat bei sich die Geschichte Jesu. Die Geschichte Jesu wird in Bezug gesetzt zu der Geschichte der Menschen. Im Blick auf die Geschichte der Menschen ist in der missionarischen Existenz der Mensch mit seinen Nöten, Problemen, seinen Unterdrückungen und Ausbeutungen zu sehen, er ist ins Gespräch zu bringen.
3. Gelebte Solidarität als missionarische Existenz macht frei zum Einordnen in den Kampf der Arbeiterklasse. Dieser Kampf verlangt eine Lebensweise, die immer wieder überprüft wird und in der der Arme und Entrechtete dabei ist.
4. Gelebte Solidarität als missionarische Existenz geht nicht in einer Verwaltungskirche, schon gar nicht in einer Konfessionskirche, sie geht nur in einer Gemeinschaft, in der das Ziel immer wieder neu beschrieben wird als Ziel zur Errettung von Menschen aus ihrem Elend - aus gesellschaftlichem und persönlichem Elend.

Gott geht es um die Welt, und die Kirche kann nur gesund werden, wenn sie - wo auch immer - teilnimmt an Gottes Tun in der Welt. So bleibt auch Kirche dabei, wenn es um das Wirken Gottes durch seine Zeugen heute geht.

Ich habe in drei Teilen versucht, das Thema "Gelebte Solidarität und missionarische Existenz" anzusprechen. Ich bin darüber im klaren, daß ich in diesen Fragestellungen auch am Anfang bin. Deutlicher wird aber für mich heute mehr denn je, daß das persönliche Zeugnis des einzelnen Christen gefragt ist, und wir müssen uns stark machen, dieses persönliche Zeugnis gleichwertig zu behandeln zum Zeugnis der Gesamtkirche. Ich glaube nicht, daß qualitativ zwischen dieser Zeugnisform und dem Wort der Kirche insgesamt unterschieden werden darf. Vielleicht liegt sogar mehr Kraft in der Existenz.

"WAS HEISST GOTTESDIENST IN DER WELT"

Meditation von Joachim Koppehl -Friedland

Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
vom 18. - 20. 6. 1976

Es gibt von dem russischen Komponisten Modest Mussorgski ein Klavierstück 'Bilder einer Ausstellung', das ich seit meiner Schulzeit immer wieder gern höre. Ich liebe dieses Klavierstück mehr als die gleichermaßen hervorragende sinfonische Bearbeitung von Moris Ravell. Der Hörer wird durch eine besondere Melodie ange regt, durch eine Galerie zu gehen und immer wieder vor einem Bild stehen zu bleiben und es zu betrachten.

Ich möchte diesen musikalischen Aufbau für meine Meditation benutzen und vier biblische Texte wie Bilder betrachten. Zwischen durch möchte ich erzählen, welche Gedanken mir von einem Bild zum andern durch den Kopf gehen.

Zunächst habe ich noch gar kein Bild vor Augen. Da ist lediglich ein Auftrag über Gottesdienst in der Welt anhand eines biblischen Textes nachzudenken. Das ist merkwürdig für jemanden, der Sonntag für Sonntag Gottesdienst hält. Was man selbstverständlich tut, darüber denkt man nicht mehr nach. Wenn ich meine Pfeife rauche oder Auto fahre, dann denke ich nicht über das Rauchen nach und auch nicht über das Autofahren. Ich tue es einfach. Da ich oft damit beschäftigt bin, macht es mir sicher auch Spaß. Natürlich. Ist das mit dem Gottesdienst anders? Mir macht es Spaß, einen Gottesdienst zu halten. Oder macht es mir Freude? Das ist seriöser ausgedrückt und ist angemessener. Wieso eigentlich? Ein Gottesdienst kann doch nicht Spaß machen. Spaß hat etwas mit Heiterkeit, Witz, Vergnügen und Clownerie zu tun. Damit hat der Gottesdienst nichts zu tun. Aber die Welt. Nicht nur. Aber sie hat damit zu tun. Es wäre unerträglich, wenn wir diese Art von Welt nicht hätten in der es Spaß gibt und Spaß gemacht wird, bis hin zur Clownerie. Mit dem Gottesdienst, den du Sonntag für Sonntag hältst, verhält es sich aber anders. Das ist doch keine Clownerie. Und wenn es doch eine wäre? Dann würden sie dich rauschmeißen. Wer? Na ja, die zu bestimmen haben, was Gottesdienst ist. Kirchliche Agende usw. Dabei fällt mir jetzt ein, daß ich mal ein Buch gelesen habe: 'Das Fest der Narren' von Harvey Cox. Es hat einen unwahrscheinlichen Untertitel: 'Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe'. So weit sind wir noch nicht, mit den Waffen. Wir haben Theologie, Exegese, Predigtlehre: Das ist doch nichts zum Lachen. Und Gelächter entsteht auch nicht. Aber vielleicht woanders? Das ist hier nicht gemeint. Nein. Befreiendes Gelächter, fast schon im Angesicht des Todes, den Schrecken noch im Nacken, über den Berg sein, entronnen. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe. Als ein mögliches Kennzeichen für Gottesdienst in der Welt, wäre das gar nicht schlecht. Das kann man aber nicht spielen, das muß man erleben. Spontan erleben oder zumindest fühlen, geistig und körperlich fühlen. Und was fühlen wir im Gottesdienst? Ich kann das schlecht beschreiben, weil ich mich in einer anderen Rolle befindet als die Gemeindeglieder, die zu meinem Gottesdienst kommen. Zu deinem Gottesdienst? Na ja, ich veranstalte ihn doch. Aber doch im Namen - na ja, natürlich im Namen..., aber ich muß ihn doch schriftlich machen. Den Gottesdienst? Äußerlich gesehen. Also lassen wir das. Ich frage nach deinen Gefühlen und du kannst mir jetzt nicht ausweichen und dich hinter deinen Gemeindegliedern verstecken.

Was fühlst du, wenn du im Gottesdienst bist oder wenn du ihn hältst? Das ist ganz unterschiedlich. Manchmal fühle ich gar nichts, ich tue einfach meine Pflicht. Und wenn ich die Menschen vor mir sehe und in ihren Augen die Erwartungen lese, dann fällt es mir auch nicht schwer, meine Pflicht zu tun. Ich halte was von Pflicht.

Also schön. Aber manchmal ist es auch anders? Ja, manchmal ist es anders. Was ist da anders? Da macht es mir Spaß. Also Freude? Ja, mit ein bißchen Spaß. Also doch Clownerie? Nein, nicht in dem vor dergründigen Sinn. Hintergründig, in einem doppelten Sinn hintergründig. Manchmal ist mir zum Heulen zu Mute und ich soll doch die anderen nicht zum Lachen, aber zur Freude hinbringen. Also fast wie ein Clown? Fast. Das ist nur manchmal so. Und sonst? Nicht immer, aber, ich muß manchmal lachen. Nicht laut, leise. Worüber? Gar nicht worüber. Einfach so, wenn man Gott fühlt. Er ist da, ich bin da, wir beide sind da. Dasein mit Gott. Das ist für mich Gottesdienst in der Welt.

Psalm 27: Eines erbitte ich mir von Jahwe,
dies eine begehre ich:
zu wohnen im Hause Jahwes alle Tage des Lebens:
Auf daß ich koste die Wonne Jahwes,
daß ich schaue seinen heiligen Tempel..
In seiner Hütte wird er mich bergen am Tage des Unheils.
In seinem Zelte weihe ich Opfer des Jubels,
Jahwe will ich singen und spielen.
Höre, Jahwe, den Ruf meiner Stimme;
erbarme dich meiner, erhöre mich!
Ja, des bin ich gewiß, schauen werde ich die Güte Jahwes
im Lande der Lebenden.
So hoffe auf Jahwe und sei stark!
Sei tapferen Mutes und hoffe auf Jahwe!

Vertrauen - Klage - Zuspruch. Ein einzelner Mensch, anonym, nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit, gejagt von öffentlichen Mächten, bedroht von verleumderischen Anklagen, lebt in der Welt, aber die Welt nicht mit ihm. Vorwurf: Du bist anders, verdichtet sich, sie lassen ihn fallen, entweder Anpassung oder Ausschluß. Man trennt sich von ihm, seine Arbeit ist gut, aber das Bewußtsein stört, zu viel fremde Macht, unkontrollierbar, unberechenbare Chiffre Gott. Dieser Mensch hält an Gott fest. Er lebt und atmet den Sauerstoff Vertrauen ein. 'Dies eine begehre ich: zu wohnen im Hause Jahwes alle Tage des Lebens. In seiner Hütte wird er mich bergen am Tage des Unheils, in seinem Zelte weihe ich Opfer des Jubels.' Haus, Hütte, Zelt, meine Wohnung, die fremde Wohnung, das Hochhaus, die Kirche: Gelegenheiten, um mit Jahwe zu leben. Gottesdienst in der Welt, in der Wohnung, Möglichkeiten Vertrauen einzutragen, zu singen und zu spielen als Artikulationen der Freude, des Vertrauens, des Daseins mit Gott.

Konkretes Leben - kein Rollenspiel, darum Klage. 'Höre, Jahwe, den Ruf meiner Stimme; erbarme dich meiner, erhöre mich!' Wenn schon der sichtbare Mensch unheimlich fern sein kann in seiner Nähe, wie fern ist Gott, der unsichtbar erlebt werden will. Die Sensibilität, auf einer unsichtbaren Kommunikationsbrücke Gott zu begegnen, ihn zu erleben, sich seines Daseins zu vergewissern, wird je nach dem Grad auftretender Erschütterungen der Anfechtung gestört. Die Klage ist das stärkste Mittel, diese Sensibilität wieder zu finden. Sie baut Anfechtung ab und baut neues Vertrauen auf. Durch die Klage vor Gott spricht sich ein Mensch frei und verschont seine Umwelt von

der Lähmung einer durch ihn verursachten Resignation. Gott resigniert nicht, wenn Klage zu ihm gelangt. Sein Wort findet den Klagenden und schafft eine neue Sensibilität, den gewißmachenden Zuspruch zu hören. Das Land der Lebenden wird zum Schauplatz der Güte Jahwes. Der durch die Klage sich freigesprochene und durch den Zuspruch getröstete Mensch wird in das Land der Lebenden gewiesen, um dort das Abenteuer der Güte Jahwes zu erfahren. Gottesdienst in der Welt ist Güte Gottes im Lande der Lebenden. 'So hoffe auf Jahwe und sei stark! Sei tapferen Mut-es und hoffe auf Jahwe!' Zuspruch als Segen auf dem Weg in die Welt, in die Gesellschaft, mit erneuter Sensibilität und der Gewißheit ihrer Wiederherstellung, wenn sie verlorengeht in den Erschütterungen, die wieder kommen werden, jetzt überwunden sind, in einem Gottesdienst. 'Sei tapferen Mutes und hoffe auf Jahwe!'

Ich wende mich von diesem Bild ab und gehe weiter.
So ist das im Grund genommen jeden Sonntag nach dem Gottesdienst. Es geht weiter. Man verläßt die Kirche und geht nach Hause. Dann ist in der Regel ein freier Nachmittag und ein freier Abend. Montag früh geht das Gerangel wieder los. Sehr viel stärker für die Gemeindeglieder als für mich. Aber zunächst einmal ist der Sonntag mit dem Gottesdienst ein großes Angebot freier Zeit und freier Gestaltung. Zur Ruhe zu kommen, abzuschalten. Hat nicht der Sonntagsgottesdienst eine echte Funktion mitzuhelfen, daß ein Mensch zur echten Ruhe findet? Er soll nicht falsch beruhigen, aber doch zur Ruhe bringen. Ein nervöser Prediger schafft das wohl kaum. Wodurch werden die Predigten nervös? Evangelium und Gesetz. Das Gesetz macht nervös. Die Bauern haben früher gesagt: Was du in der Woche nicht geschafft hast, das schaffst du auch nicht am Sonntag. Wollen wir etwa in einer Sonntagspredigt das schaffen, was wir in der Woche versäumt haben? Wie meinst du das? Ich denke an Mißstände, an Konflikte, die wir bei bachtet haben, die wir irgendwie unverdaut auf die Kanzel bringen, ohne uns in der Woche darum gemüht zu haben, mit anderen Menschen darüber zu sprechen und Lösungen zu probieren. Der überlastete Mensch soll im Gottesdienst nicht noch mehr belastet werden, sondern entlastet werden. Wenn du zu Christen sprichst, dann müßtest du doch davon ausgehen, daß Menschen von einem Gottesdienst in der Welt in den veranstalteten Gottesdienst einer Kirche kommen, der natürlich auch auf dem Territorium der Welt stattfindet, aber eine andere Funktion hat, als was mit dem Satz 'Gottesdienst in der Welt' gemeint ist. Also ein veranstalteter Gottesdienst für Menschen, die Gott in ihrer Welt dienen? Der Gottesdienst in der Welt muß dann vorher stattgefunden haben, um Gottesdienst in einer Kirche feiern zu können. Und wozu soll er stattfinden? Damit Menschen Gott in der Kirche dienen können. Unterscheidet sich das von dem, was diese Menschen in der Woche über getrieben haben? Ist das ein besonderer Dienst, Gott in einer Kirche zu dienen? Aber das muß doch kein Gegensatz sein. Hoffentlich ist es das nicht. Und außerdem will ja Gott auch den Menschen dienen. Braucht er dazu eine Kirche? Nein, gewiß nicht. Wir sind doch aber ganz froh, daß wir Kirchen haben. Kirche als ein Raum verstanden, in dem man zusammenkommen kann, um zu singen, zu beten, das Wort zu hören und das Herrenmahl zu feiern. Wo kommt aber der Gottesdienst in der Welt zur Sprache und durch wen? Oder wird nur im veranstalteten Gottesdienst zum Gottesdienst in der Welt aufgerufen, ermutigt? Denn jene, die den Gottesdienst in der Welt vorher gemacht haben, erzählen in der Regel nicht von diesem Gottesdienst. Ist das eine Mangoler-scheinung des veranstalteten Gottesdienstes oder ist er prinzipiell

so angelegt? Wie könnte der veranstaltete Gottesdienst so angelegt werden, daß jene, die an diesem Gottesdienst beteiligt waren mehr davon erzählen können? Das ist eine offene Frage. Und wie ist das nun, wenn der veranstaltete Gottesdienst in einer Kirche sich von dem Gottesdienst in der Welt loslässt, sich selbständig macht? Wenn auf der einen Seite gar nicht danach gefragt wird und davon erzählt wird und auf der anderen Seite derjenige, weil nicht danach gefragt wird, es völlig aus dem Blick verliert, daß er von einem bereits stattgefundenen Gottesdienst in einen veranstalteten zu kommen hat?

Ich stehe vor dem zweiten Bild:

Jeremia 7: So spricht Jahwe, der Gott Israels:
Bessert eure Wege und eure Werke,
dann will ich mit euch wohnen an diesem Ort.
Vertraut aber nicht auf die Lügenworte:
"Der Tempel Jahwes ist hier."
Denn nur wenn ihr ernsthaft eure Wege
und eure Werke bessert, wenn ihr wirklich
untereinander recht tut,
wenn ihr Fremdlinge, Witwen und Waisen nicht bedrückt
und keinen fremden Göttern nachläuft,
dann will ich mit euch wohnen an diesem Ort.

Weltdienst und Tempeldienst fallen auseinander. Sind nicht mehr aufeinander bezogen. Nicht mehr zwei Seiten des gleichen Dienstes vor dem einen Gott. Vielmehr soll nun nur noch im Tempel Gott gedient werden. Der Gottesdienst in der Welt wird eingestellt. Damit wird aber die liturgische Wahrhaftigkeit des Gottesdienstes zerstört. Noch viel schlimmer: Jede subjektive, ehrliche Frömmigkeit wird zur objektiven Heuchelei, wo der Tempel als Institution Gott für den Kult reserviert und dadurch die Welt 'Gott-los' zu machen beginnt. Gottlosigkeit durch den Tempel herbeigeführt, wo auf Kosten der Welt Gott für den Kult beschlagnahmt wird. Und Gott wehrt sich dagegen durch das Wort eines Propheten. Frömmigkeit im Kult ist nichts wert, wenn sie nicht im Weltdienst Konturen erhält. Liturgische Frömmigkeit ist nur denkbar, wenn sie aus dem Stoff praktizierter Sozialethik erwächst. 'Bessert eure Wege und eure Werke, dann will ich mit euch wohnen an diesem Ort.' Gott setzt die Bedingungen fest, um ihn wirklich - auch im Tempel - erleben zu können. Das sind nicht unsere Bedingungen, dann würde es Gesetzlichkeit werden. Es kommt aber darauf an, Gottes Bedingungen zu akzeptieren, um in eine echte Frömmigkeit hineinzuwachsen. Gott will nicht an einem privilegierten Ort wohnen und sein Privilegium aus der Unterdrückung der Massen beziehen. Wenn ihr Fremdlinge, Witwen und Waisen bedrückt, dann zieht Gott aus dem Tempel aus. Das Wohnen der sozialen Unterschicht ist das Kriterium der Wohnung Gottes. Das soziale Engagement für die Wohn- und Lebensverhältnisse der sozialen Unterschicht ist die Voraussetzung, um die Sprache der Frömmigkeit zu lernen. Wo der Tempel jene Basis verläßt und verleugnet, zerstört er selbst die Sprache der Frömmigkeit und verformt sie zu einer Kultsprache, die weder die soziale Unterschicht verstehen kann noch Gott verstehen will. Wer sich von den Bedrückten trennt, trennt sich von Gott. Wer die Bedrückten totschreibt, leistet Beihilfe zur Unterdrückung. Wer die Gesellschaft zum Tummelplatz seiner Freveltaten macht, um dann nach erledigter Freveltat im Tempel Unterschlupf zu finden meint, hat Gott gegen sich. Wer in der Gesellschaft den Menschen erniedrigt, kann im Tempel Gott nicht erhöhen.

Mich bewegt die Frage, wie es möglich ist, daß trotz der eindeutigen Verklammerung von weltlicher und kultischer Frömmigkeit, wie es der Prophet hier ausspricht, immer wieder möglich gewesen ist, aus der Welt und aus der Gesellschaft auszusteigen, um das Heil und damit die Nähe Gottes gerade in der Abkehr von der Welt und der Gesellschaft zu finden? Ist der Mensch überfordert, sich sowohl der Welt als auch Gott zuzuwenden? Oder geht es gar nicht um Welt oder um Gott, sondern um zwei Prinzipien: die Welt als das Prinzip des Bösen und Gott als das Prinzip des Guten? Ohne Zweifel hat die neuplatonische und stoische Philosophie, in der alles Leibhafte und Welthaftes böse war, in die christliche Frömmigkeit eingewirkt. Das mittelalterliche Mönchs- und Jungfräulichkeitsideal sind ja irgendwie mitbestimmt von dieser prinzipiellen Grundentscheidung: die Welt ist böse und Gott ist gut. Wenn auch heute nicht mehr die Mönche und die Jungfrauen die Frömmigkeit in der Kirche bestimmen, so ist doch der prinzipielle Hintergrund im Bewußtsein nicht überwunden, wenn man im Gespräch mit Gemeindegliedern sich allzu leicht über die böse Welt und den guten Gott verständigen kann. Aber was meinen sie mit böser Welt? Denken sie darüber nach, daß sie die Welt durch ihr Tun oder Nichttun böse machen? Von der Natur reden sie anders. Sie wird nicht ethisch disqualifiziert. Die Natur ist Gottes Schöpfung und insofern sind in bezug auf das Leibliche Mönche nicht gefragt und Jungfrauen nur bis zu einem bestimmten Alter. So wird die Natur und das Leibliche keineswegs mit einem Prinzip des Bösen gleichgesetzt. Für viele sind eher Vorgänge in der Natur und auch und gerade Katastrophen immer noch sehr konkrete Bekundungen Gottes, der dem Menschen seine Grenzen zeigt. Also Gott und Natur, das sind wohl zwei Bereiche, aber die Frömmigkeit artikuliert hier keinen Gegensatz von gut und böse. Nicht zuletzt wird durch das sonntägliche Glaubensbekenntnis im Gottesdienst, ich glaube an Gott den Schöpfer, ein solches Denken abgeriegelt. Und wenn von Welt im Stil des Bekenntnisses gesprochen wird, dann ist sicher damit stärker Schöpfung als Natur gemeint. Was heißt Gottesdienst in der Welt? Wenn über das Wort 'Welt' nicht nachgedacht wird, könnte etwas an dieser Stelle verschleiert werden. Denn die Sache sieht sofort anders aus, wenn man für Welt, was eigentlich auch gemeint ist, die durch den Menschen gestaltete Welt, nämlich die Gesellschaft einsetzt. Ich vermute, daß das uralte Prinzip, jener Dualismus von Gut und Böse, immer noch nicht überwunden ist: die Gesellschaft ist böse und Gott ist gut. Darum gibt es nicht mehr eine Weltflucht, im mittelalterlichen Sinne, Mönch zu werden oder Jungfrau zu bleiben, es gibt aber eine Gesellschaftsflucht, weg von der bösen Gesellschaft und hin zu dem guten Gott. So brauchen wir heute keine Bekehrung zur Welt, aber eine Bekehrung zur Gesellschaft und damit zum politischen Handeln, um von daher im Gottesdienst eine neue Frömmigkeit zu finden. Wie sieht eine solche Frömmigkeit für Menschen aus, die sich in der Gesellschaft engagieren, die politisch arbeiten und in Parteien und Organisationen tätig sind? Was wollen sie, wenn sie Gottesdienst feiern, wie wollen sie ihn feiern? Und welche Bedeutung hat dieser Gottesdienst für ihren Dienst in der Gesellschaft, der ja eine Art Gottesdienst in der Gesellschaft sein möchte? Kann es das geben? Wie sieht das aus?

Ich weiß darauf noch keine Antwort. Ein anderes Bild steht vor mir:

Matthäus 27: Da schrie Jesus noch einmal mit lauter Stimme und gab den Geist auf.

Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Teile.

Der Gottesdienst Jesu in der Gesellschaft seiner Zeit fordert seinen Preis. Jesus bezahlt diesen Preis. Er opfert sein Leben. Hingabe alles dessen, was ein Mensch ist und was ein Mensch hat: Ein Mensch ist lebendig und hat sein Leben. Als Aufrührer wird er verurteilt. Ein politisches Urteil wird gefällt. Gottesdienst in der Gesellschaft mit den Konsequenzen des Kreuzes.

Dieser Kreuzestod wird mit einem Vorgang im Tempel verbunden. Beim Tode Jesu zerreißt der Vorhang des Tempels von oben bis unten in zwei Teile. Es ist der Vorhang, der das Allerheiligste, den Ort der Gegenwart Jahwes, von der Außenwelt trennt. Der zerrissene Vorhang ist eine öffentliche Demonstration, die der Öffentlichkeit die neue Wirklichkeit ins Bewußtsein zu heben sucht. Es gibt keinen heiligen Tempel mehr, keinen abgesonderten heiligen Ort, keinen reservierten Platz für Jahwe mehr. Der Tempeldienst ist mit dem Tode Jesu eine Illusion geworden, denn der wahre Gottesdienst ereignet sich draußen vor den Toren der Stadt.

Ich sehe diesen zerrissenen Vorhang und frage mich: Hat die christliche Kirche versucht, diesen Vorhang wieder zu flicken? Oder ist das eine begrenzte Demonstration gewesen, daß nur der Vorhang des jüdischen Tempels zerrissen ist und damit die jüdische Art Gottesdienst zu halten beendet werden sollte? Soll dieses Bild historisch eingegrenzt und abgegrenzt werden? Die Juden haben Jesus abgelehnt, verurteilt und hingerichtet. Deshalb ist Gott aus ihrem Tempel ausgewandert. Ist das die Deutung jenes Bildes? Dann sind christliche Tempel, christliche Kirchen davon nicht grundsätzlich betroffen. Sie wären es nur, wenn sie selbst in ihrem Tempel wieder einen Vorhang ziehen würden und ein Allerheiligstes einrichten würden. Aber wenn der Gottesdienst Jesu in der Gesellschaft mit den aufgezeigten Konsequenzen seines Kreuzes nicht nur den jüdischen Tempel gemeint hätte, sondern die Institution des Tempels grundsätzlich, ein für allemal und bis in Ewigkeit? Wenn der Tempeldienst mit seiner ganzen Institution grundsätzlich in den Augen Jesu abgeschafft werden müßte, damit ein echter Gottesdienst in der Gesellschaft stattfinden kann, es keine Ausweichmöglichkeiten mehr gibt, alle Unklarheiten beseitigt werden sollten, damit der Gottesdienst eindeutig würde: verankert in der Welt, in der Gesellschaft?

Die Geschichte der christlichen Kirche ist eine eindeutige Antwort, daß die zweite Frage falsch gestellt ist. Es ist eine rebellische und gottlose Frage und wer die Kirche angreift, wird zum Rebellen und zum Gottlosen. Und ist nicht daran auch etwas Wahres? Wurde denn ein neuer Vorhang im christlichen Tempel gezogen? Wurde etwa ein neues Heiligtum hinter einem Vorhang errichtet? Zumindest kann die evangelische Kirche für sich in Anspruch nehmen, dieses für ihre Kirchen nicht getan zu haben. Sie sind öffentlich, demokratisch, Gott keineswegs irgendwo versteckt. Jeder Theologe müßte sich mit Recht dagegen verwahren, wollte man eine christliche Kirche zum Kulttempel jüdischer Tradition machen und mit ihm vergleichen. Insofern hat der Schrei Jesu Wirkung gehabt. Es gibt eine andere Frage, die mich vor diesem Bild bewegt: Das Kirchengebäude ein Vorhang, die Kirche, der veranstaltete Gottesdienst ein Vorhang, ein Teil jenes zerrissenen Vorhangs, unterscheidet im Bewußtsein vieler zwischen einem Gottesdienst vor und hinter dem Vorhang. Geschrien wird weiterhin vor dem Vorhang und hinter dem Vorhang bleibt eine Möglichkeit der Gesellschaft zu entfliehen, Frömmigkeit zu üben, ohne den Schrei zu hören. Das muß nicht so sein, aber es ist vielerorts so, warum kann es so werden?

Ich sehe ein letztes Bild vor mir. Paulus schreibt an die römische Gemeinde:

Römer 12: Ich ermahne euch, Brüder, kraft der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euer leibliches Leben Gott zu einem lebendigen, heiligen, ihm wohlgefälligen Opfer dar; das soll euer vernünftiger Gottesdienst sein. Macht euch nicht dieser Weltzeit gleich, sondern wandelt euch um; laßt eure Sinne neu werden, daß ihr beurteilen könnt, was Gottes Wille ist: das Gute, das Gott Wohlgefällige, das Vollkommene.

Der neue Gottesdienst ist das Thema, es umgreift das gesamte Handeln des einzelnen Christen wie auch das der christlichen Gemeinde. Geistlicher Gottesdienst, dem Wort gemäßer Gottesdienst, vernünftiger Gottesdienst ist die Hingabe eures leiblichen Lebens. Das entspricht der neuen Lebensweise auf Grund jenes Gottesdienstes, den Christus am Kreuz für uns vollzogen hat. Durch Christus hat Gott ein Geschehen in Gang gesetzt, die ihm gehörende Welt für sich zurückzugewinnen. Jeder, der durch Christus mit Gott neu verbunden wird und diese Verbindung durch die Hingabe seines leiblichen Lebens annimmt, wird ein Terrain jener zurückgewonnenen Welt inmitten der alten. Terrain ist Bauplatz, Baugelände, zum Gestalten frei geworden und freigegeben für ein Stück neuer Welt, für neue Beziehungen, neue Infrastrukturen. Die alten Wertordnungen sind überholt, obwohl noch da. Die Begegnung mit Gott ist nicht mehr gebunden an heilige Zeiten und heilige Orte. Der dem Wort gemäße Gottesdienst, der vernünftige, findet im Alltag statt, allgemein, ohne besondere Zutaten, grundsätzliche Voraussetzung und gleichzeitige Ermöglichung: Christus in uns und wir in ihm.

Die kultischen Worte der Opfersprache, eingesperrt wie in einem Käfig, werden frei, verbinden sich mit dem Alltag und machen ihn zum Ernstfall des Lebens. Gottesdienst findet überall statt, es gibt besondere Formen, aber keinen Qualitätsunterschied mehr. Das Wort wird zum Material neuer Gestaltung. Ein ständiger Lern- und Gestaltungsprozeß beginnt. Davon profitiert der gesellschaftliche Alltag und der veranstaltete Gottesdienst im gesellschaftlichen Umfeld. Es gibt keine zwei Welten mehr, nur noch die eine Welt, die der eine Christus durch uns mit den andern erneuern will. Um dieser Erneuerung willen gibt es eine grundsätzliche Ermahnung, eine ständige Aufgabe, die niemals abgeschlossen ist, immer von Neuem beginnt, weil das tägliche Leben neu ist: 'Macht euch nicht dieser Weltzeit gleich, sondern wandelt euch um; laßt eure Sinne neu werden, daß ihr beurteilen könnt, was Gottes Wille ist: das Gute, das Gott Wohlgefällige, das Vollkommene.' Kein Aufruf und Hinweis zur Weltflucht als das eine verhängnisvolle kultische Extrem, noch das Extrem auf der anderen Seite als Flucht in die Welt mit einer totalen Anpassung an die Weltförmigkeit. Wandelt euch um, laßt euch umformen, umgestalten durch Erneuerung des Bewußtseins. Ein existentieller Vorgang, der die rationalen wie die gefühlsmäßigen, die verhaltensbestimmenden wie die verhaltensprägenden Elemente unseres Seins und Gebens betrifft. Der immer im Werden begriffene neue Mensch soll Gestalt annehmen, das innere Wesen mit dem äußeren Sich-geben in Übereinstimmung kommen. Der Christus in uns soll als Christus aus uns herauskommen können als partielle Lebensäußerung des vernünftigen, des dem Wort entsprechenden, geistlichen Gottesdienstes. Partiell, weil Christus sich durch viele einzelne äußern will, partiell, weil eine letzte Differenz bleibt, die durch unser Eingebundensein in die Bedingungen menschlichen Lebens unserer Zeit bestehen bleibt. Darum

der Zuspruch der Vergebung als Impuls zur ständigen Bemühung, der neuen Lebensweise zu entsprechen.

So ist die Gemeindegruppe doppelt notwendig, damit sich Christus in vielfacher Weise äußern kann und nicht einseitig festgelegt wird, damit die Kommunikation des Zuspruchs und der daraus folgenden Bemühungen zur Erneuerung und jeweiligen Entsprechung lebendig bleibt.

Paulus beschreibt im Folgenden ein Modell von vernünftigen Gottesdienst:

"So sage ich kraft der Gnade, die Gott mir gegeben hat, jedem einzelnen unter euch: Sinnt nicht hoch hinaus über das, worauf zu sinnen not ist! Sinnt vielmehr darauf, besonnen zu sein, jeder nach dem Glaubensmaß, das Gott ihm zugeteilt hat. Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, die vielen Glieder aber nicht dieselbe Funktion erfüllen, so sind wir, obwohl viele, in Christus doch ein Leib und im Verhältnis zueinander Glieder. Nach der Gnade, die uns gegeben ist, haben wir verschiedene Gnadengaben.

Laßt eure Liebe ungeheuchelt sein. Seid Menschen, die das Böse hassen und dem Guten anhängen, in herzlicher Bruderliebe einander zugetan. Seid in der Einsatzbereitschaft nicht lässig, vom Feuer des Geistes entfacht, dem Herrn zu Dienst bereit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Drangsal, beharrlich im Gebet. Wo die Heiligen in Not sind, da teilt mit ihnen. Setzt alles darein, ein gastfreies Haus zu haben. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Trachtet nach Einmütigkeit untereinander. Trachtet nicht hoch hinaus, sondern laßt euch zu den niedrigen Diensten in Anspruch nehmen.

Segnet eure Verfolger - segnet und verflucht nicht. Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Wenn es möglich ist, soweit es an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden."

So läuft dieser Gottesdienst in der Welt darauf hinaus, daß jeder einzelne, eingebunden in die Gruppe der Gleichgesinnten, durch ein exemplarisches Verhalten, Christus die Möglichkeit gibt, durch sein Wort die allumfassende Erneuerung in Bewegung zu halten. Der alte, christologisch verstandene, dogmatische Satz, 'das Wort ward Fleisch', wird hineingenommen in die Verhaltensweise derer, die durch sein Wort angesprochen wurden. Insofern kann der Gottesdienst, ausgelöst durch das Evangelium, einmünden in eine neue Ethik und damit in eine neue Frömmigkeit. Wobei ich unter 'neu' den einfachen Wort Sinn verstehen möchte, nämlich 'neu' in dem Sinn wie ein neues Blatt wächst oder eine neue Blüte sich auftut. Diese neue Frömmigkeit ist nicht vorher beschreibbar, jedenfalls nicht konkret auf den einzelnen oder auf die Gruppe bezogen. Ein Samenkorn wird in die Erde gelegt und es wächst und die Blume z.B., die da hervorkommt, ist neu. Ich möchte nicht von Frömmigkeit durch diesen Vergleich mißverständlich gedeutet als von einer Züchtung sprechen. Ich möchte mit diesem Bild lediglich sagen, dass Frömmigkeit und die dazugehörige Ethik einfach wächst und da ist, so wie eine Blume da ist, wenn ihr Same in die Erde kommt, er aufgeht und etwas wächst. Das Evangelium ist Samenkorn und wo es in einen Menschen oder in eine Gruppe hineingelegt wird, wird auch eine entsprechende, immer wieder neue Frömmigkeit wachsen. Die Erde aber, die hier gemeint ist, ist die Welt. Insofern ist der Katalog, den Paulus uns anbietet, eine Auswahl. Er muß ergänzt werden durch Formen der Frömmigkeit unserer Tage, oder sollte es nicht doch besser heißen: durch Formen, denen der einzelne oder die Gruppe das Prädikat Frömmigkeit gibt. Ich zögere nicht, eine qualifizierte Art von Sachlichkeit, von Nüchternheit und Objektivität, Fairneß und Zivilcourage als Formen

heutiger Frömmigkeit zu akzeptieren. Ich scheue mich lediglich eindeutig festzulegen und gar zu bestimmen, was als Frömmigkeit zu gelten hat und was nicht. Ich denke darüber nach, daß Frömmigkeit für mich eine Pendelbewegung sein müßte zwischen dem Ersten und dem Letzten. Das Letzte zur Sprache bringen zu können und das Erste auszusprechen. Zum letzten Tun bereit zu sein und das erste zu wagen. Sicher ist eine Grundform der Frömmigkeit die Liebe, aber dann in jener Pendelbewegung, vom Ersten zum Letzten und vom Letzten zum Ersten. Wo diese Pendelbewegung unterbrochen wird, ist Stillstand. Wo mit Gott geredet wird, muß notwendigerweise mit Menschen geredet werden können. Wo ich vor Gott im Schweigen da sein kann, muß ich meinem Mitmenschen zuhören können. Und ich kann das eine nicht dauernd tun, da mich die Pendelbewegung veranlaßt, das andere auch zu tun. Eine Pendelbewegung, die langsam geht, hat mehr für sich als eine, die sich in Hektik zu überschlagen droht. Und beides kann nicht zugleich getan werden. Der veranstaltete Gottesdienst hat hier möglicherweise eine ganz neue Chance, den für seine Gesellschaft verantwortlichen Menschen unserer Tage in die vom Evangelium ausgelöste Pendelbewegung zu bringen, um ihn teilhaben zu lassen am Leben, am wirklichen und ganzen Leben, das in einer allumfassenden Weite auf uns wartet, um von allen, für alle und mit allen gelebt zu werden. Nicht irgendwo, sondern hier, heute und nicht erst morgen, aber auch morgen und übermorgen und danach...

Modest Mussorgski beschließt "die Bilder einer Ausstellung" mit dem 'großen Tor von Kiew'. - Die Vision einer großen Stadt im Schalom.

Anmerkung: Die Übersetzung von Psalm 27, Jeremia 7 und Matthäus 27 nach Jerusalemer Bibel.
Die Übersetzung von Römer 12 nach Ulrich Wilckens.

November 30, 1976
psbg/sz

Mr.
Solomon Prakash
Itzelstein 24

5790 Brilon

(Rev. David.)

Dear Mr. Prakash,

thank you very much indeed for your nice letter off November 21st. In the meantime I got a message from Delhi that Rev. David returned safe and sound and that he now is going to a new office of his church in Luknow.

Regarding your own problems I unfortunately have to tell you that I see no possibilities from the side of Gossner Mission to help you. We have our own programmes and projects inside and outside Germany. India most certainly is included in these programmes but we can not help individually. It is my advice that you approach the Lutheran World Federation which has sent you to Germany for further studies.

Sincerely yours,

Martin Seelberg

Enclosures

Karlsruhe, d. 26. 11. 1976

AK 520

Schätzchen der Postor Seeburg!

3 kleine Hunde leben Frau und Herr Kindern
und allen Freizeitaktivitäten steht ich sehr
Feste Gruppe sind schmiede Hosen allein
Eine Freigabe sind keine Adressenjetzt.
Ich danke Ihnen allen für die lieben Postkarten
und feinstes Geschenke. Leider bin ich
immer mehr von Krankheiten und am 28. 11.
würde mir nicht überzeugen ein so
noch das rechte Bein bis zum Oberschenkel
abgeschnitten. Es ging mir sehr schlecht, aber
~~mit Hilfe der Kapselkapsel~~ Ich kann
langsam wieder etwas mehr laufen. Sie sind
Hosen so dankbar für den Vollschuh, denn
jetzt braucht ich gerade diesen so dringend,
weil hier die Seitenleisten abgeschnitten
werden können und ich dadurch diese vom
Bein in den Vollschuh mitnehmen kann. Sonst
möchte ich immer plötzlich werden. Dafür ist es
so wichtig einen Bruch. Mein Leben jetzt
wenn fühlst mich am brühenende sprachlos
und kann Gedanken gehen dabei oft voller
Gedanken und Gedanken zu Hause und anderen
Familien die alle von Melodien lieben.



Gossner
Mission

ITZELSTEIN 24.
5790. BRILON.
WEST GERMANY.

21. 11. 76.



Dear Rev. Seeberg,

First- of all

I want- to thank you for the comfort you gave my brother-in-law Rev. N. David and specially during his sickness by Mrs. Seeberg. He used to say that- Mrs. Seeberg looked after him like a mother. He must be with his family in Delhi as he flew on last Wednesday. You might be receiving his letter very soon.

I came here as a Praktikum as per the agreement enclosed here with. My friend Herr Klaus Zweihoff agreed to give me food and accommodation. But there are many other needs for which I do not like to trouble him. He is also trying to get some help from the church here. I am sending photostatic copies of the Bishop's letter and my Pastor's letter. I have left my wife & child in India. It is my moral duty to

book after them since my parents are old and are not able earn up. I am learning Deutsch so that I can work part time to earn some thing. But - as per the Visa I am not allowed to work in Germany. I think by the time I get some job (part-time) I can only depend on the help of Churches in Germany.

I therefore request you that if there are some funds available with your church or some other organization, you may like to put up my case with your recommendation. I wished to send sufficient money to my family for the X-mas. and for winter.

My Account No in
Kreissparkasse Boilen is 142851.
but unfortunately by this time
there is no money.

Now closing this letter
with much regards & love to
you & your wife. Sincerely yours.

Solomon Prakash

haupt, Jurist der Landeskirche. Er bewies, daß Jurian nicht "trockene" Menschen sein müssen, dann er ließ hintergründigen Humor durchblicken, als er die Synode damit fast schockierte, indem er behauptete, Lenin habe die Bibel sehr aufmerksam gelesen und daraus für sich Nutzen gezogen. Lenin hat ja bekanntlich gesagt: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“. Das sei aber keine Erfindung des Gründers der kommunistischen Partei Rußlands, sondern sei schon bei Paulus im 2. Korinther-Brief, 8. Kapitel, nachzulesen. Der kluge Jurist Grünhaupt wollte damit andeuten, daß es immer gut sei, wenn in finanziellen Dingen des Kirchenkreises nicht einer allein die Last der Verantwortung trage, sondern ihm noch einige andere dabei helfen. Also nicht Schlag nach bei Lenin, sondern bei Paulus. Das beruhigte erheblich

Bei der Besichtigung des Kirchenzentrums bewunderten die Gäste im Werkraum die bereits gefertigten Vasen und Teller.

Solomon Prakasch Gast der Kreissynode

Praktikum als Sozialarbeiter

Meschede/Brilon. Einen Gast aus Indien begrüßte zu Beginn der Synode des Kirchenkreises Arnsberg (die WESTFÄLISCHE RUNDSCHEID berichtete) Superintendent Buscher nämlich den Sozialarbeiter Solomon Emmanuel Prakasch aus Dehra-Dun am Fuße des Himalajagebirges.

Sahib Prakasch absolviert sein Praktikum bei dem Jugendreferenten des Kirchenkreises, Klaus Zweihoff, Brilon. Zweihoff hatte vor längerer Zeit Kontakt aufgenommen mit dem Bruder Solomons, der im Goetheinstitut Brilon die deutsche Sprache lernte, um in Köln Sport studieren zu können. Solomons Vater ist Pfarrer in Dehra-Dun.

Klaus Zweihoff unternahm im Mai dieses Jahres eine Reise nach Indien, um Solomons Eltern kennenzulernen. Pastor Prakasch beabsichtigt, ein Heim zu bauen, in dem die

Kinder aus den Gebirgsdörfern unterrichtet und damit aus ihrem Analphabetentum herausgeführt werden. Zweihoff zur WESTFÄLISCHEN RUNDSCHEID: „Auf dem Gemeindetag im Oktober in Meschede haben wir bereits in Indien gefertigte Sachen verkauft. Wir sammeln weiter für dieses Projekt in Indien.“

VHS-Termine

Meschede. „Impressionen über Rumänien“ werden am heutigen Mittwoch, 16 Uhr, mit einem Lichtbildervortrag in der Altentagesstätte vermittelt. Fritz Risse möchte den Gästen der Veranstaltung Rumänien vorstellen.

Meschede. Nähkurs für Jugendliche ab 14 Jahre, beginnend am morgigen Donnerstag, 17 Uhr, in der Gemeinschaftshauptschule (Eingang Marienstraße).



(WR-Bild: Basse)

Während der Synode des Kirchenkreises Arnsberg: Pastor Hartmut Kölner (Mitte) und Jugendreferent Klaus Zweihoff (Brilon) im Gespräch mit Solon Emmanuel Prakasch aus Indien.

Die dynamische Lebensversicherung

Unser Anpassungstarif ist die für Ihren Profit. Lassen Sie wie diese Versicherung m. Und was Sie durch unsere Steuerersparnis gewinnen

24 Rajpur Road
Delhi 110054, India
November 23, 1976

EINGEGANGEN

29 NOV. 1976

Dear Rev. and Mrs. Seeberg,

Erledigt.....

By the grace of God I reached safely on November 18th at 4 p.m. I was happy to meet my family and found them hale and hearty.

I find it very difficult to find words to express my deep sense of gratitude for your wonderful hospitality and the enormous courtesy and attention you showed me. I will never forget the help which Mrs. Seeberg rendered to me when I was ill. My heart is full of gratitude to her. I am also grateful to you for your very kind help in making my visits to my brothers-in-law in Brilon and Kolin possible. Please accept my deep gratitude to you and Mrs. Seeberg for your brotherly love and affection. My wife is also deeply grateful to both of you for your wonderful care and concern for me while I was in your beautiful country. She was extremely happy to receive her wrist watch and was admiring Mrs. Seeberg's choice.

I am confident that the relationship which I tried to establish between the Churches in West and East Germany and India will prosper in the years to come. I will keep you informed from time to time.

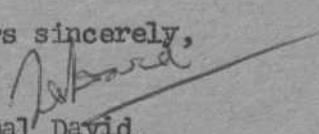
I am happy to inform you that my Bishop has given me a new appointment as Cultivation Secretary for the Lucknow Conference, and my headquarters will be Lucknow in U.P. This is a very important assignment and I seek your prayers that I may fulfil my duties to my best ability.

I am also very grateful to all the staff members of the Gossner Mission for their kind cooperation which they extended to me. Please convey greetings on behalf of my wife and myself to each member of the Gossner Mission.

With Christian greetings to both of you and love to children,

I remain,

Yours sincerely,



Nirmal David

E.S. You will be happy to know that meetings were organized in Brilon and Kolin for me. I addressed several meetings there, which were well attended. I also preached in the morning and evening services in Kolin.

हवाई पत्र
AEROGRAMME



पहला मोड FIRST FOLD



दूसरा मोड SECOND FOLD

इस पत्र के अन्दर कुछ न रखिये NO ENCLOSURES ALLOWED

Nirmal David

24 Rajpur Road
Delhi 110054

मेजने वाले का नाम और पता SENDER'S NAME AND ADDRESS

पिन PIN □□□000

भारत INDIA

REV. KLAUS ZWEIHOFF
ITZETSTÜN - 24

D 5790 BRILON

Tel. No. 02961 / 3976

Rev. David.

Ausgabe-Beleg

Ausgezahlt wurden an

In Worten

DM

Pf

für

zu Lasten

B u c h u n g s v e r m e r k e

Nr.

Kassenbeleg-Nummer

Ort

Datum

DM

Pf

Pf

Obigen Betrag richtig erhalten:

Unterschrift

Einschreiben - Registered

Rev. Nirmal David
c/o Pfarrer Klaus Zweihoff
Itzetzstr. 24

5790 Brilon

Dear Mr. David,

enclosed please find your return ticket. The ticket is valid for a flight Berlin-Hamburg-Amsterdam-New Delhi. The flight is booked as follows:

Dept. Hamburg on Nov.17th at 10.50 hrs. to Amsterdam

Dept. Amsterdam on Nov. 17th at 23.00 hrs to New Delhi.

Wehther you want to go by plane from Hamburg to Amsterdam or from West Germany by train is up to your decision. It will possibly be ~~more~~ convenient for you to go by train.to Amsterdam.

Hoping you had a good time in West Germany, many greetings and best wishes for your return home from all the staff,

yours,

Secretary

Enclosmee

- 1 KLM ticket No. 410019265/5
Berlin-Hamburg-Amsterdam
- 1 Air India ticket No. ACL-2 NO./0137617
Delhi-Amsterdam-Delhi

AKTENNOTIZ

Für: ... Mr. P. Seberg

Anruf, Besuch von: ... Frau Herrmann

wegen: ... Mr. Devil, Kling gebürtig via Spm.
Amsterdam am 17.11. Tickets konsumiert

Erbittet Rückruf, Besuchstermin in der nächsten
Woche.....

.....

4.11.76

(Datum)

Std. abgeschickt Brilon
am 9.11.76 nach Brilon
am 9.11.76 mit E-Brief 4

Ulf G.

(Unterschrift)

Dr. Harald Johannsen
Bernadottestr. 60
1 Berlin 33

Bm, 10.10.76



Herrn
Pastor Seelberg
Handjerystr. 19
1 Berlin 41
(Berliner Mission)

Sehr geehrter Herr Pastor!

Im Rahmen des örtlichen Notfalldienstes
besuchte ich am 7.10.76 Ihren Reverend
Normal David im Haus der Berliner Mission
in Bm 45, Augusta Str. 24. In der
Anlage schicke ich Ihnen die Lippschreiben.
X

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Johannsen.

X am Freitag Morgen
8.12.10.76

Dear Rev. Seeberg:

September 29, 1976

I am indeed grateful to you for sending me my ticket, Delhi-Berlin.

I am glad to inform you that I shall commence my journey on 4th October, 1976 by Air India 101 leaving Delhi Air Port at 3.45 A.M. (Indian Time). I shall reach Frankfurt at 9.45 A.M. (German Time). I shall leave Frankfurt the same day by Pan Am 692 leaving Frankfurt Air Port at 1.20 P.M. (German Time). I shall reach Berlin at 2.15 P.M. (German Time) on 4th October, 1976.

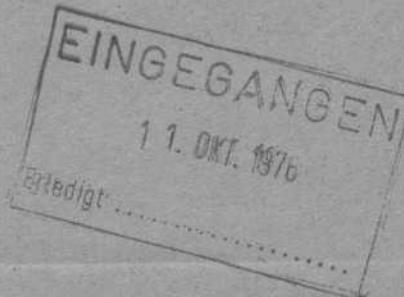
I shall feel obliged if you would kindly send someone at the Berlin Air Port to meet me, otherwise it would be difficult for me to come to your place. I trust this letter will reach you before October 4th.

The rest when we meet.

With kind regards,

Yours sincerely,

David
Rev. Nirmal David
Promotional Secretary/CASA



ND:en

हवाई पत्र
AEROGRAMME



The Rev. Martin Seeberg
Mission Director
Gossner Mission
1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystraße 19-20
East Germany



पहला मोड़ FIRST FOLD

दूसरा मोड़ SECOND FOLD

इस पत्र के अन्दर कुछ न रखिये NO ENCLOSURES ALLOWED

मेजने वाले का नाम और पता SENDER'S NAME AND ADDRESS

Rev. Nirmal David

24, Rajpur Road

Delhi

पिन PIN 110054

भारत INDIA

The Rev. Martin Seeberg
Mission Director
Gossner Mission
1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystrabe 19-20
East Germany

September 8, 1976

EINGEGANGEN

20. SEP. 1976

Dear Rev. Martin Seeberg:

Erledigt

Hope you have received my cable as follows:

"SEPTEMBER VISIT POSSIBLE SEND TICKET"

This was in reply to your cable enquiring about my proposed visit to East Germany in September.

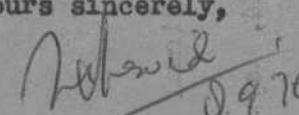
Kindly, therefore, send me my ticket and my itinerary at an early date. As you wrote me previously I hope you will arrange for my Visa which will be available to me on my reaching Berlin Air Port. My Pass Port is ready.

Incidentally, I might mention that I had been waiting anxiously for your letter giving me details about my visit for a long time. Since I did not get the same, I was wondering as to what happened. Probably the letter went astray.

I am eagerly looking forward to my visit to your country and the Gossner Mission in September.

With Christian Greetings,

Yours sincerely,


Rev. Nirmal David

Jo. 9. 76

Tel. Nachricht ARA INDIA, dass. für David und Nirmal die Genehmigung der Mission zu der Reisen Bank uns wird folgen. Sieberg will:
Lage Einreisewerkschein wegen DDR-Visum 27.9.76

8/2/10

हवाई पत्र
AEROGRAMME



The Rev. Martin Seeberg

Mission Director, Gossner Mission



1 Berlin 41 (Friedenau)

Handjerystraße 19-20

East Germany

दूसरा मोड़ SECOND FOLD

इस पत्र के अन्दर कुछ न रखिये NO ENCLOSURES ALLOWED

पहला मोड़ FIRST FOLD

मेजने वाले का नाम और पता SENDER'S NAME AND ADDRESS

Rev. Nirmal David

24, Rajpur Road

Delhi - 110054 (India)

पिन PIN 110054

भारत INDIA

Deutsche
Post Berlin

Deutsche Bundespost
Tst Berlin

Deutsche Bundespost
Tst Berlin

1031ra bln d

1111sf bln a dd

zczc 1

new delhi international 14 4 1030

04 IX 76 08 45

BLN RQ

210

seeberg

gossner mission i

handjerystrabe 19-20

berlin 41

40

september visit possible send ticket

nirmal david

col 19-20 41

liegekarte sel. nre Mr. Hermann,
Reisebüro Charlottenburg
Bestellt. 7. 9. 76

CTE 13

nnnn+

1031ra bln d

1111sf bln a dd+



24 00 10 10 00 45
FA1 Berlin 04 IX 76 08 05
250 1

BRN RQ

1976 SEP 4

09:06 N RQ



RECEIVED AT GOSSNER MISSION
BERLIN

09:06 N RQ

85130 67

Anf. eff. 11th am 7.9.76
L

T e l e g r a m m

psbg/sz 1.9.1976

Nirmal David, Promotional Secretary CASA, National Council of
Y.M.C.A's Building, Massey Hall, Jai Singh Road,
Neu-Delhi 110001 / Indien

Expect cable whether proposed visit in Germany is possible
in September or not

Gossner Mission

P. Seelby

Vermerk:

Besuch bei Herrn Stolzstädter. Er bittet
davon, daß wir Herrn Prof. Niiran (niede-
rfliegende Auswüchse) eine Karte besorgen.
Du hättest das auch für Herrn David
aus Delhi getan. - Kannst Du das
bitte sehr bald tun, weil ich nicht
Bescheid weiß, daß ich's nicht getan.



Do.

b.w.

sche frage, daß unter dem 2.-8. eine
Wv diesbezügl. ist. Da die beiden
am 6.3. in Berlin anreisen sollen,
wäre es an der Zeit, etwas zu unter-
nehmen.

Do.

Rev George Ninan
2, Sonoo Co-op.
Touring Society
Plot No 223
28th. Road
Bandra, Bombay
400 030

W.K. 2.8

June 16, 1976
sz

Rev. Nirmal David
Promotional Secretary CASA
National Council of Y.M.C.A's Building
Massey Hall, Jai Singh Road

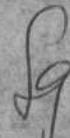
New Delhi 110001

Dear Brother David,

many thanks for your letter dated May 25th with the very interesting information. Bruno Schottstaddt at present visits the USA. About the details concerning your visit he will inform me after his return to Berlin. After having received them I will contact you immediately. Please be kind enough to wait for my further news.

With Christian greetings,

sincerely yours,



Martin Seeberg

4.9 - 30.9.



church's auxiliary for social action

NATIONAL COUNCIL OF Y.M.C.A.'S BUILDING
MASSEY HALL, JAI SINGH ROAD
NEW DELHI-110001

TELEGRAMS : CASARD, NEW DELHI
TELEPHONE : 384123 or 311379

A DEPARTMENT OF THE CHRISTIAN SERVICE AGENCY



May 25, 1976

cc 2594

The Rev. Martin Seeberg
Mission Director,
Gossner Mission
1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystraße 19-20
East Germany

Dear Rev. Martin Seeberg,

I am indeed deeply grateful to you, Rev. Bruno Schottstadt and the Gossner Mission for kindly inviting me to visit your country and Protestant Churches to establish cordial and fruitful relationship between the Protestant Churches in East Germany and India. I am also thankful to you for sending me a Certificate of Scholarship dated April 9, 1976. This will facilitate me in obtaining my passport.

I have received a letter from my friend, Rev. Bruno Schottstadt, dated 14.5.76, asking me to contact your goodself regarding my programme and air ticket. I shall, therefore, feel obliged if you would kindly send me my itinerary for my tour at your earliest convenience. What would you expect of me? Please do let me know. This will help me in my preparation.

As soon as my passport will be ready, I shall be happy to inform you. I will then request you to kindly send me my ticket.

I give hereunder a brief resume regarding my qualifications and experience for your kind information:

I have secured my Masters Degree from the Lucknow University in Modern Indian History. I am also a Graduate in Theology from Leonard Theological College, Jabalpur, M.P.

On the recommendations of the National Christian Council of India, my name was selected from India to study Ecumenism at Ecumenical Institute, Bossey, Geneva, Switzerland. I have obtained a Diploma in Ecumenism from the Geneva University.

I was selected from the Methodist Church in Southern Asia to participate at the Asian Youth Consultation at Singapore. I was also selected to participate at the S.C.M. Trinnial at Kandy, Ceylon (Sri Lanka).

I was the pastor of the Methodist English Church, Kanpur, for three years and Director of the Bible Correspondence Course for many years. I have also served as Conference Secretary and Youth Director. At present as you know I am serving as Promotional Secretary of Church's Auxiliary for Social Action (CASA).

I look forward to hearing from you soon and would assure you of my gratitude for your kind cooperation.

With Christian greetings,

Yours sincerely,

Nirmal David
(Rev.) Nirmal David
Promotional Secretary,
CASA

25.5.76

cc: Rev. Bruno Schottstadt

ND:jpm

4. November 1976
psbg/sz

Herrn
Bruno Schottstädt
Gossner Mission DDR
Göhrener Str. 11

X 1058 Berlin

DDR

Lieber Bruno!

Eine Reihe unserer Kuratoren hat ihre Sehnsucht zum Ausdruck gebracht, mit Dir und Deinen Mitarbeitern zusammenzusitzen und sich von Euren Freuden und Sorgen berichten zu lassen. Sie haben dafür einen bestimmten Termin ins Auge gefasst und fragen Euch, ob Ihr Euch darauf einrichten könnt. Am 28.Januar 1977 ist unsere nächste Kuratoriumssitzung in Berlin und am Sonnabend dem 29.Januar 1977 möchten einige Euch einen Besuch abstatten. Ist das möglich?

Herzliche Grüsse

D e i n

Sq.

7. Oktober 1976
psbg/sz

Herrn
Superintendent
Dr.v.Stieglitz
Jägerstr. 5

4600 Dortmund

Lieber Klaus!

Wie kürzlich bereits am Telefon angedeutet, fragt Bruno Schottstaedt, ob Du eine Möglichkeit siehst, einen Zuschuss für die Arbeit der Gossner Mission bzw. die Abteilung I im ÖMZ in Ost-Berlin zu zahlen. Er hat dafür unter dem 9.September 1976 eine knrze Zusammenfassung der Arbeit aufgeschrieben, aus der gleichzeitig hervorgeht, wofür die Freunde drüben jetzt Hilfe benötigen.

Mit herzlichem Gruss bin ich

D e i n

Sq.
Martin

Anlage

1058 Berlin, d. 9. 9. 1976

Betr.: Gossner-Arbeit in der DDR und oekumenische Arbeit mit engagierten Gruppen und Kirchen in sozialistischen Ländern

1. Die Gossner-Mission in der DDR soll auch in Zukunft eine Zeugnis- und Dienstgruppe im Rahmen der Kirche bleiben und mithelfen, daß verantwortliches Zeugnis täglich gelebt wird. Sie will Laien aktivieren und Familien und Gemeinden zu brüderlicher Gemeinschaftsbildung helfen. Dem dienen alle ihre Programme.
 - a) Berlin-Arbeit: Bildung einer oekumenischen Gemeinde, zusammenhängend damit Arbeit in Neubaugebieten in Berlin.
 - b) In Haus Rehoboth, Buckow, einem kleinen Retraitezentrum, können die verschiedensten Aktivitäten mit Gemeindegliedern (Alt und Jung) durchgeführt werden. Das Sehen und Sehenlernen in den Mal- und Gestaltungsrüsten, das Sprechen und Miteinandersein in den Begegnungen mit geistig Behinderten und die Ausrichtung der kommenden Generation in Sachen Katechetik haben in Buckow ihren Platz.
 - c) Ein Programmpunkt der Gossner-Mission bleibt der Solidaritätsdienst mit Vietnam und die Bewußtseinsbildung in den Gemeinden. Wir streben Arbeitsverbindungen mit den Kirchen in Vietnam an.
 - d) Große Anfragen bestehen im Blick auf unsere Gemeindedienste, besonders im Blick auf Gebets- und Meditationstexte. Diesen Anfragen stellen wir uns und versenden Texte aus der Oekumene und aus Gemeinden unseres Landes.
 - e) Jährlich kommt unsere Mitarbeiterkonferenz zusammen, in der es um die gelebte Solidarität in unseren Tagen geht. In dieser Konferenz sprechen Theologen und Laien miteinander und mühen sich um die geistliche Vertiefung im gemeinsamen Leben.

Für diese Aktivitäten ist ein Stab von Hauptamtlichen tätig. Zur Zeit sind wir 5 Pastoren und 5 weitere Mitarbeiter (Sekretärinnen etc.). Unsere Dienste werden vorwiegend finanziert durch Spenden von Freundeskreisen in der DDR. Wir benötigen aber auch Hilfe in bestimmten Aktivitäten. Gebraucht werden:

ein neuer Dienstwagen (Wartburg) für unser Haus Rehoboth in Buckow,

eine neue Schreibmaschine für die Dienststelle,

Gelder zur Finanzierung der Rüstzeiten mit geistig Behinderten und der betroffenen Familien,

Finanzen zur Stützung des Hauses Rehoboth überhaupt.

2. In Sachen oekumenischer Aktivität vom ÖMZ her ist das Gespräch mit allen Freunden in sozialistischen Ländern von größter Wichtigkeit.
- a) Gemeinschaftserholungen, die wir ~~an Wochenenden~~ ^{in Sonnabendnachmittagen} durchführten;
 - b) oekumenische Tagungen, zu denen wir Freunde aus all diesen Ländern einladen können;
 - c) Besuchsreisen, die für sie Hilfe bedeuten;
 - d) theologische Arbeitstagungen, in denen wir gemeinsam Zeugnis und Dienst im Sozialismus reflektieren.

Für diese Aktivitäten sind im Haushalt des ÖMZ nur begrenzt Finanzmittel vorhanden. Wir benötigen noch in diesem Jahr einige tausend Mark, um die vielen Aktivitäten finanzieren zu können. In der Hoffnung, daß unser angesprochener Partner Hilfe bieten kann:

für Gossner-Mission in der DDR und ÖMZ, Abteilung I:

Bruno Gossner

In Solidarität bei Gott und den Menschen
- von einer ökumenischen Tagung in Vancouver/Kanada -

Der Ökumenische Rat der Kirchen führt in seiner Abteilung "Weltmission und Evangelisation" eine besondere Arbeitseinheit "Urbane und industrielle Mission". Diese Missionsarbeit ist schon zehn Jahre alt und hat sich seitdem mit einem sehr eigenen Kurs entwickelt. Demals - vor zehn Jahren - in Enugu, fand der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates es für angebracht, angesichts der wachsenden Großstädte in der Welt und der vielen entstandenen neuen Wohnstädte eine Missionsarbeit zu planen und zu starten, in der besonders den modernen Menschen in den Großstädten nachgegangen wird. Der säkularisierte und damit der urbane Mensch stand im Blickfeld angesichts des Auftrages der Evangeliumskündigung. Es war auch die Gemeindestruktur im Gespräch, und natürlich sollte in den Großstädten ökumenisch gearbeitet und gelebt werden, in der urbanen und industriellen Mission sollte jedem konfessionellen Arbeiten in der Stadt ein Ende gesetzt werden. Zu Beginn dieser Arbeit war man an Modellen in den USA und in Westeuropa orientiert, aus diesen beiden Bereichen kamen auch die Gelder und die sogenannten Trainer in dieser Pionierarbeit.

Heute ist das ganz anders. Heute führen in der urbanen Mission nicht mehr die Weißen in den USA und Westeuropa, heute kommen die entscheidenden Stimmen aus Asien, Lateinamerika und Afrika und aus den Kirchen in den sozialistischen Ländern. Die Welt hat sich verändert. Auch die Städte und die Menschen und mit den Menschen in den Großstädten die Probleme, sie sind andere geworden. Fast alle Großstädte in vielen Ländern der sogenannten Dritten Welt und in den USA ähneln einander, nur eine kleine Schicht lebt in guten Wohnungen, in materiellem Überfluß, mit Bildung und Kultur, die Mehrheit wohnt in ärmlichen Häusern, ist arbeitslos, wird von den Großkonzernen ausgebeutet, politisch von Parteien manipuliert, hat keine Bildungschancen und kann am kulturellen Leben des Volkes nicht teilnehmen.

Gegen diese Zustände wird in den Zentren der urbanen Mission heute gearbeitet. Mit Hilfe vieler kleiner und großer teams wird versucht, die Menschen in den Elendsvierteln der Großstädte zu organisieren, sie politisch zu aktivieren, so daß sie wach werden gegen die multinationalen Konzerne, deren Herrschaft riesengroß ist. Kein Wunder, daß teams aus Großstädten in Asien und Lateinamerika Partner aus Kirchen in sozialistischen Ländern befragen nach dem Wohnen der Menschen in den Großstädten und in den Neustädten, nach den Bildungschancen der Menschen und nach der Möglichkeit, Arbeit zu haben und am kulturellen Leben teilzunehmen.

Ich hatte jedenfalls meinen Freunden in der Beratergruppe für urbane Mission, die vom 8. bis 14. Juni 76 in Vancouver/Kanada während der Habitat (menschliches Wohnen)-Konferenz der UNO tagte, viel zu erzählen und ihnen zu zeigen, wie heute sozialistische Gemeinschaftsentwicklung in unseren Groß- und Neustädten aussieht.

Hier jedenfalls ist es auch für Christen möglich, in der Mitverantwortung für das Ganze der Gesellschaft so zu existieren, daß der Mensch mit seinen Gaben zum menschlichen Miteinander das Beste beiträgt.

In der Beratergruppe für urbane und industrielle Mission geht es weithin um die Großstädte in der Welt mit all ihren Problemen der Versorgung, der Entwicklung, des Ausbaus oder auch des Umbaus der Städte. Und es war sicher sehr hilfreich, daß täglich die Berichte vom Habitat-Forum, in dem Vertreter nichtstaatlicher Organisationen (NSO) beieinander waren und über menschliches Wohnen heute miteinander sprachen, in die UIM-Tagung einfllossen.

So hörten wir von furchtbaren Zuständen auf den Philippinen, von dem Elend in Kalkutta, in Hongkong, in Buenos Aires und von den chilenischen Flüchtlingen, von der Entwicklung des lateinamerikanischen Kontinents überhaupt unter der Herrschaft der USA mit den Methoden der Unterdrückung und Folterung durch den amerikanischen Geheimdienst. Wir hörten von der Entwicklung in Argentinien, und ein geflüchteter katholischer Priester von dort machte uns die Ausmaße der Leiden seines Volkes klar. Schreckensbilder noch und noch! Und daneben all die vielen und guten Versuche, menschliches Wohnen und menschliches Zusammenleben mit Hilfe von besserem Bauen, einer guten Bildung, einer hilfreichen Organisation für die Millionenstädte zu entwickeln. Aber immer, wenn man darangehen wollte, etwas zu tun, stieß man auf die übergroße Macht der multinationalen Konzerne, die die Städte und Länder zu ihren Gunsten ausbeuteten. Darum war eine der Thesen in der UIM-Tagung: Wenn wir die Macht der multinationalen Konzerne nicht brechen bzw. kontrollieren, gibt es keine Entwicklung in den Städten, kein menschliches Wohnen. Und die Teilnehmer der Tagung beschrieben in einer Meditation das Verhältnis von der Macht der Konzerne auf der einen Seite und der Armut der Menschen auf der anderen. Die Armut wächst von Tag zu Tag, und gleichzeitig wächst überdimensional die Macht der Konzerne.

Jesus war arm, und er lebte und kämpfte mit den Armen, und Reiche haben es schwer, in das Reich Gottes zu kommen. Vielleicht muß heute gesagt werden: Konzernherren können nicht in das Reich Gottes kommen, es sei denn, sie entäußern ihren Reichtum zugunsten der Armen. Etwas spaßig sagte ein Kanadier: Die amerikanischen Konzerne regieren auch ganz Kanada, und unsere Demokratie ist ein zugelassenes Spielfeld der Konzernherren. Solche harten Worte wurden in der Konferenz des öfteren gesagt.

In einer Gruppe von Schwarzen aus der Methodistenkirche, die sich neben uns versammelte und die auch zur Habitat-Konferenz gekommen war, wurde so formuliert: Wir werden unsere schwarzen afrikanischen Brüder und Schwestern zu uns nach Amerika einladen, nicht damit sie unser gutes Leben sehen, sondern damit sie geschockt werden von diesem kapitalistischen System, in dem wir leben müssen. Und es ist klar, wenn die ganzen Fragen des menschlichen Wohnens auf die Tagesordnung der UNO kommen - und in Vancouver tagte auch ein offizielles UNO-Gremium mit über 100 Vertretern einzelner Staaten zum Thema "Menschliches Wohnen" - dann wird die Grundfrage nach der Macht des Kapitals radikal gestellt werden.

Der zweite Punkt in unserer UIM-Tagung: Wie kann das Volk organisiert werden, und wer ist der Partner bei der Organisierung des Volkes? Auch hier wurde sehr deutlich, das Volk ist nicht gewillt, in seinem ihm diktierten Zustand in den Elendsquartieren bleiben; es verlangt nach Arbeit, nach Land und nach Bildung. Und wer ist der politische Partner des Volkes? Es bestand Einmütigkeit darüber, daß keine politische Partei, die in irgendeiner Form dem Kapitalismus huldigt, dem Volk wirklich helfen kann.

Das schreienste Problem zur Zeit sind die vielen Arbeitslosen. Sie überfüllen die Städte Tag und Nacht, und so kommt es zur steigenden Kriminalität in den Großstädten, zu Unruhen und vor allen Dingen zu den vielen Krankheiten. Ein Tagungsteilnehmer aus Kenia schnitt die Frage nach dem Verhältnis westlicher Touristen in die Entwicklungsländer und die Armen in den Entwicklungsländern an. "Die Weißen in ihren Luxushotels essen uns weg, was wir nötig brauchten. Und von den Tourismuskonzernen fließen höchstens 5 % des Gewinns in unsere Länder." Und der gleiche Mann fragte: "Müssten nicht die Kirchen z. B. in der Bundesrepublik diesen kapitalistischen Tourismus anprangern und zugleich die Leute aufklären, was sie tun, wenn sie sich auf eine solche Fahrt einlassen?"

Während der ganzen Tagung wurde über den Mißbrauch mit dem Kapital durch die Konzerne gesprochen, und es wurde Ausschau gehalten nach Möglichkeiten, ein Miteinander der Völker und Menschen zu organisieren, das nicht auf der Grundlage des Geldes zustande kommt. Und für dieses Miteinander wird der Beitrag engagierter Christen und Kirchen in sozialistischen Ländern gesucht. Es wird nicht einfach die Kirche gesucht - in der Konferenz sind sehr harte Worte gegen die traditionellen und reaktionären Kirchenführer gesprochen worden -, es wird nach Menschen gesucht, die in der Sache Jesu stehen und die bereit sind, in der Nachfolge Jesu mit den Ärmsten zu leben und solidarisch für eine Welt, in der mehr Gerechtigkeit wohnt, zu kämpfen. Dieser Kampf braucht die Gemeinschaft des Geistes, braucht das Gebet und das Stehen bei Gott: In Solidarität bei Gott und den Menschen.

Bruno Schottstädt

Erlebtes Amerika - auf der Seite der schwarzen Christen

Es war für meinen Kollegen und Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR und im Ökumenisch-Missionarischen Zentrum in Berlin, Eckhard Schülzgen, und für mich eine Auszeichnung, im Mai 1976 drei Wochen lang Gast von vorwiegend schwarzen Kirchengemeinden der verschiedensten Denominationen in den USA zu sein. Bei den Schwarzen zu Gast!

Wir waren vom Nationalen Kirchenrat in den USA eingeladen worden. Unser Planer und Programmierer war von Anfang an der schwarze Theologe Dr. Lucius Walker. Schwarze und Farbige sollten vorwiegend unsere Gastgeber sein: In New York, in Boston, in Philadelphia und Chicago. Und von den schwarzen Amerikanern her sieht Geschichte und Wirklichkeit der USA völlig anders aus. Die Schwarzen in den USA sind von ihrer Geschichte her die Unterdrückten und Ausgebeuteten des Landes, die heute um ihre Anerkennung auf allen Gebieten kämpfen. Zusammen mit den anderen Farbigen sind sie diejenigen, die ein neues Amerika wollen, in dem auch für sie mehr Gerechtigkeit wohnen kann.

Drei Wochen USA! Eine kurze Zeit. Und alles, was gesagt werden kann, beruht auf persönlichen Erlebnissen und Kommentaren guter Freunde, die als Streiter Christi in Slums und Elendsquartieren, in Hochschulen und Planungsbüros, in der Frauenbewegung und in ganz normalen Pfarrämtern tätig sind. Im folgenden ein paar Beobachtungen - Gehörtes und Gesehenes:

1. In den Gottesdiensten der schwarzen Gemeinden, besonders bei den Baptisten, geht es sehr lebendig zu. Hier taucht man tief in die Frömmigkeit und scheut keine Gefühle, es wird geweint und gelacht, und bei der Predigt wird applaudiert und dazwischengerufen. Der Gottesdienst lässt die schwarzen Glaubensgenossen einerseits ihre oft so harte Welt vergessen (obwohl es auch unter Schwarzen eine gewisse Mittelschicht gibt), und andererseits hilft er dazu, bewußt wieder im Alltag stehen zu können. Der christliche Gottesdienst ist es weithin, der den Schwarzen hilft, beieinander zu bleiben und im heutigen Amerika die sogenannte Identität zu suchen. Es gab und gibt Bewegungen, die die Identitätssuche der schwarzen Amerikaner nach Afrika verlegen wollen und wollen - und manche Weiße haben dies unterstützt -, diese entspricht aber nicht dem wirklichen Leben der schwarzen Brüder und Schwestern. Sie suchen ihre Identität einzige und allein in den USA, und sie wollen vollgültige USA-Bürger sein.
2. In Einzelgesprächen mit schwarzen Christen wurden wir des öfteren "getestet". Der härteste Test war der Besuch eines Dokumentarfilms, in dem die 60er Jahre in den USA gespielt wurden. Aufstand der Studenten, Martin Luther King und seine Bewegung, Demonstrationen für gemeinsame Schulen etc. In dem Film wurde von Zeit zu Zeit Fidel Castro eingeblendet - bei Empfängen und Ansprachen -, und es wurde uns sehr klar, die einzige Hoffnung

auf dem ganzen amerikanischen Kontinent liegt für Schwarze und Farbige zur Zeit in Kuba. Nach dort blicken sie mit Bewunderung, und sie spüren die Solidarität, die ihnen im kubanischen Sozialismus entgegenkommt. Der Test - so zeigte das anschließende Gespräch - war also ein Ruf nach Solidarität! Und wie auch später in einer ökumenischen Tagung gesagt wurde: Heute hilft nicht mehr der ökumenische Fonds, heute hilft nur noch ökumenische Solidarität; so wurde uns nach diesem Film und dem anschließenden Gespräch sehr klar: Die Ökumenische Bewegung wird nur am Leben bleiben und ihr Leben verlebendigen, wenn sie die internationale Solidarität mit Armen und Unterdrückten lebt.

Solidarität darf kein Schlagwort werden, aber wenn ich an die kalten Betonklötze, die Banken und Konzerne in den Großstädten der USA beherbergen, denke und von ihren Machenschaften durch die engagierten Freunde täglich hören mußte, so ist auch klar: es hilft nur gelebte Solidarität. "Gott ist im Schrei der Armen", so hieß es vor einem Jahr in einer ökumenischen Tagung. Wenn das stimmt, dann können wir nur solidarisch leben und uns einsetzen für die Freunde, die in Armut und Unterdrückung leben. Wir haben uns einzusetzen in dem Sinne, daß wir regelmäßig an sie denken, ihre Probleme bekanntmachen, Solidaritätsaktionen starten, Solidaritätsgebete halten und die Freundschaft in Jesu Namen pflegen.

Aufregend wurde es in allen Einzelgesprächen mit den schwarzen Freunden, wenn Amerikas Großmachtstellung in der Welt, sein Führungsanspruch und sein versiertes, technisiertes Können ins Gespräch kamen. "Das geht alles über unsere Köpfe und Leiber hinweg." "Als der Marshallplan in Gang gesetzt wurde, starben unsere schwarzen Freunde auf den Straßen New Yorks." "Wir schämen uns für das, was auf Befehl in Vietnam geschehen ist."

3. Wir fragten nach der Bewegung von Martin Luther King und dem Fortgang dieser so wichtigen Befreiungsbewegung. Wir sind vielen Mitarbeitern von Martin Luther King in den verschiedensten Zentren der Kirchen begegnet: Die Bewegung ist leider sehr klein geworden, und es scheinen im Moment "Führer" zu fehlen. Vielleicht ist aber die Zeit noch nicht reif, etwas Neues in Angriff zu nehmen. Auf jeden Fall gibt es in allen Städten sehr wache schwarze Kirchenführer, und es gibt Menschen in den Gemeinden, die politische Verantwortung übernommen haben. Ein Freund meinte: "Wir müssen nüchtern bleiben, wir sind nur 12 % der Gesamtbevölkerung." - Immer wieder begegneten wir in den Gemeinden ein Entsetzen darüber, daß so ein Mann wie Martin Luther King hatte umgebracht werden können. Und fast makabер wirkt es, wenn nun Straßenschilder seinen Namen tragen. Was leistet sich diese Gesellschaft?

In einem Theaterstück "I have a dream" (Ich habe einen Traum), von einem Mitarbeiter Dr. Kings geschrieben, wird das Leben Martin Luther Kings gespielt. Wir sahen das Stück in Philadelphia, ca. 800 Menschen waren im Theater, davon vielleicht zehn Weiße. Es ist ein aufrüttelndes Stück, das die Geschichte dieses mutigen

- - -
- Predigers und Politikers auf der Kanzel, auf der Straße, im Gefängnis und in der Wohnung darstellt. Und der Gesang der 800 im Theater am Schluß des Stückes, bei Ergreifen der Hände der Nachbarn, "We shall overcome" demonstrierte uns: Die Bewegung geht weiter. Freiheit den Unterdrückten ist Forderung.
4. Wir erlebten die USA während der 200-Jahr-Feier und an ihrem so genannten Memorial-day (Heldengedenktag), der am 31. Mai als Staatsfeiertag begangen wird. Im Blick auf die 200 Jahre war uns eindrücklich und verständnislos zugleich, was sich eine weiße Gemeinde am Rande von Chicago leistete. Es handelte sich um einen Gottesdienst anlässlich der 200-Jahr-Feier. Da wurden von acht Pastoren die einzelnen Abschnitte der Geschichte ganz kurz dargestellt und nach jedem Abschnitt aus dem Gesangbuch ein dazu passendes Lied gesungen. Es kam natürlich "God bless America", und alle standen auf und sangen so, wie man bei uns nur noch in wenigen Gemeinden "Ein feste Burg" singt. Dann wurden Lichtbilder (ca. 150) gezeigt. Die Geschichte des Landes mit ihren Kirchen wurde in Bildern den Teilnehmern vorgestellt. Die schwarzen Mitwohner kamen nur zweimal im Bild vor. Einmal sah man ein schwarzes Kind mit einem Hund und der amerikanischen Fahne und ein zweites Mal Kinder beim Sackhüpfen. - Die Schwarzen stehen in diesem Lande beiseite -, so werden sie auch dargestellt. Nach diesem Erlebnis und nach anderen kamen wir zu der Feststellung: Eine Rassenintegration gibt es nicht.
5. Nach den 60er Jahren hat die Regierung die sog. Schulbusse angeordnet, die weiße und schwarze Kinder gemeinsam in die Schulen fahren. Das Programm wird durchgeführt. Es ist aber folgendes geschehen: Da manche Weiße mit dem Standard der allgemeinen Schulen nicht einverstanden sind, haben sie Privatschulen errichtet und lassen zu diesen Schulen ihre Kinder getrennt fahren. Es versteht sich, daß diese Privatschulen auch Lehrer anwerben, die nach ihrer Meinung die besten sind und die dann in der allgemeinbildenden Schule fehlen. So ist der Standard der allgemeinen Schule niedrig geblieben, und dies treibt rechte Politiker immer wieder zu der Forderung, mit den gemeinsamen Schulen Schluß zu machen.
6. Erschreckend ist: Vietnam ist überall im Volk vergossen. Das Volk scheint so nach innen orientiert, daß es alle Außen Nachrichten wohl zur Kenntnis nimmt, überläßt es aber den Großen, die Geschäfte zu machen. Diese Bewußtseinshaltung ist nicht gut. Und Informationen aus Europa sind kaum oder gar nicht gefragt. "Der heutige Durchschnittsamerikaner hat kein Interesse an Weltfragen", so wurde uns des öfteren gesagt. Und über die Kirchen in sozialistischen Ländern ist in den normalen Kirchengemeinden kaum etwas bekannt. Weithin herrscht dort die Meinung vor: In diesen Ländern leben nur Kommunisten.
7. Die Slums in den Großstädten sind erschreckend. Wir hatten Gelegenheit, in einem Elendsviertel eine Woche lang mitzuleben. Nach 21 Uhr sollte man da nicht mehr nach Hause kommen, so wurde uns beim Einzug gesagt. Und die ganze Nacht über hörte man Sirenen der Polizei und Feuerwehr und auch Schüsse! Es sieht schlimm aus in

diesen Gebieten: Zerfallene Häuser, vernagelte Fenster und Türen, Schmutz und Abfall auf den Straßen, alte Sofas, alte Waschmaschinen, Autowracks zieren die Straßen und Plätze. Dazwischen überall am Tage die spielenden Kinder. Und Hochhäuser für die Armen: In einem Hochhaus wohnen über 5000 Menschen. Fast täglich brennt es in den Treppenfluren, weil die Müllschlucker viel zu klein gebaut sind, Büchsen und Papier liegen in den Korridoren, das Abwasser läuft an den Häusern herunter. Die Städte haben diese Häuser billig gebaut, aber keine Organisation zur Erhaltung und Erneuerung geschaffen und schon gar nicht zur Anleitung der Menschen. So ist in diesen Zentren die Kriminalität groß, ca. 30 % der schwarzen Bevölkerung ist arbeitslos! Und wenn in diesen Slums sich Menschen als christliche Dienstgruppen finden, um für andere und mit anderen zu leben und ihnen zu helfen, ihr Geschick zu ändern, so ist das eine ganz bewundernswerte Sache. Ein Pfarrer kümmerte sich z. B. um Arbeitsplätze für jüngere Menschen, er wollte ihnen Gelegenheitsarbeit verschaffen. Nach drei Tagen meldeten sich bei ihm bereits 172 Arbeitsuchende! Vor solchen Sozialarbeitern gegen die Armut, gegen Analphabetentum und gegen die Ungerechtigkeit und für ein neues Zusammenleben der Menschen in sozialer Gerechtigkeit habe ich den allergrößten Respekt. Und inmitten all ihrer Dienste erfährt man das geistliche Zentrum im täglichen Gottesdienst.

Erschreckend aber auch, daß es kaum ökumenische Projekte in den Slums gibt! Jede der amerikanischen Kirchen oder Sekten arbeitet weithin für sich allein. Es hat mich bekümmert zu hören, daß das Projekt "East Harlem" in New York auch beendet werden mußte. - In einem Elendsgebiet von Philadelphia arbeiten mindestens 25 Kirchen, und jede sammelt die eigenen Mitglieder und achtet nicht auf die anderen. Wie kann von dieser Christenheit Kraft kommen? Wie kann sie ein Zeichen für die Einheit des Leibes Christi geben wollen, wenn sie in sozialen Diensten nicht die Zusammenarbeit lernt? Gott sei Dank hörten wir auch nochmal von kleinen ökumenischen Arbeitsgruppen, in denen Lutheraner, Katholiken und Baptisten gemeinsam tätig sind.

8. Wir trafen mehrmals Vertreterinnen von Frauenorganisationen. Es waren Schwarze und Farbige, die mit uns die Gespräche führten. Eine der Frauen sah ihren Kampf als radikalen Kampf für die Revolution. Dabei muß die Macht der Konzerne beschnitten werden, so sagte sie. Das Seufzen über die Macht der multinationalen Konzerne scheint durch das ganze Land zu gehen. So braucht es nach Meinung dieser Frauen eine Umverteilung der Macht. Und eine Asiatin sagte uns: "Sie sind hier im schärfsten kapitalistischen Zentrum, die Macht gehört hier nicht dem Volk." Und in diesem Volk leben viele Minderheiten, allein eine halbe Million aus den Philippinen, dann Puerto Ricaner, Indianer, Polen, Jugoslawen, Italiener. Für sie alle gibt es keine Integration, darum muß für neue Verhältnisse gekämpft werden. -

Andere Frauen organisieren sich, um den Verbrechen in den Großstädten entgegenzutreten. Es machte uns großen Eindruck, im Büro der Frauen in Chicago zu hören, daß täglich ca. 200 Frauen registriert werden, die am Tage bzw. in der Nacht zuvor beraubt oder überfallen wurden. Die Frauen in diesem Zentrum möchten ihren Mitbürgerinnen helfen, sich öffentlich zu äußern und politische Maßnahmen gegen das Verbrechertum einzuleiten helfen. Hier konnten wir auch von den verschiedenen Kursen für Frauen hören und von dem Versuch, den Sexismus in der Sprache auszumerzen.

9. Die linken Gruppen in den Kirchen der USA scheinen klein zu sein und arbeiten nicht zusammen. Es gibt keine Organisation, die alle linken Gruppen zusammenfaßt. Und so ist es sehr kompliziert, gesellschaftliche Kräfte zu organisieren, wenn das Geld allein Grund für das Leben bedeutet. Wo nicht andere Werte außer Geld Menschen bestimmen, wird das Leben hart und brutal. Das ständig gesprochene "help yourself" als Einladung zur Bedienung bei Tisch bzw. bei einem Empfang wird inmitten einer vom Geld beherrschten und bestimmten Gesellschaft ein Durchboxen und Durchsetzen gegen andere. Und wenn dann in fast allen Kirchen die amerikanische Fahne neben dem Altar steht, ist das vielleicht eine Demonstration für die Zusammenghörigkeit nicht von Thron und Altar, aber von Geldmacht und Altar, was vielleicht qualitativ das gleiche bedeutet.
10. Eine Ausnahme will erwähnt werden: Die Kirche der Brüder. Eine Kirche mit ca. 300.000 Mitgliedern, mit alter historischer Friedenstradition. Die Arbeit für den Frieden gehört zu den Grundprinzipien dieser Kirche, und so ist sie z. B. mit Verantwortlichen der Leitung in der Christlichen Friedenskonferenz engagiert, müht sich in sehr praktischen Diensten der Versöhnung im Austausch von Studenten mit der VR Polen, im Einsatz von Freiwilligen beim Aufbau von Dörfern auf Cypern und in vielen anderen Diensten in Nordirland und im Nahen Osten. Hier spürt man etwas von der Aufgeschlossenheit für Kirchen und Christen im Sozialismus, hier ist man informiert und müht sich, die Informationen in die Gemeinden weiterzugeben. Hier hat auch das Friedensgebet große Bedeutung, und hier findet man keine amerikanische Fahne neben dem Altar. Es ist sehr zu hoffen, daß Kirchen wie die Kirche der Brüder, ansteckend auf andere Kirchen wirken.
11. Nicht berührt habe ich bisher die leidige Indianerfrage, die sicher dem amerikanischen Kontinent noch zu schaffen machen wird. Ich bin in Canada in einer Reservation der Indianer gewesen und habe mit einer Indianerfamilie zu Mittag gegessen. In New York trafen wir im Kirchengebäude nahe den Vereinten Nationen einen Indianer, der für Indianer arbeitet, sie organisiert und dazu hilft, daß Politiker, die nach New York zu den Vereinten Nationen kommen, sie wahrnehmen und ihre Probleme erkennen. Einer sagte: "Die amerikanische Geschichtsschreibung sagt, daß eine Million Indianer ermordet wurden, wir sagen heute, es waren mehr als 15 Millionen." Wie will man mit dieser Tatsache fertig werden? Ist hier nicht ein

Schuldbekennnis der Kirchen erforderlich? Mit Geld jedenfalls läßt sich diese Frage nicht lös-en. Die Indianer sind die Urbevölkerung des Kontinents, 2 1/2 Millionen leben in den USA. Sie können in der Schule nur englisch sprechen, und nur zu Hause pflegen sie ihre Kultur. Und Stärkung bedeutet es, daß außerhalb der USA Indianer sind, die in Solidarität mit ihnen in den USA leben, 98 % in Peru, 96 % in Mexiko. "Die Indianer müssen befreit werden", mit diesem Satz wurden wir in New York verabschiedet.

Ich habe versucht, Reiseindrücke in elf Punkten wiederzugeben. Ich bin mir im klaren, daß ich damit eine bestimmte Auswahl getroffen habe, Punkte, in denen sich amerikanisches Leben wider-spiegelt. Natürlich könnte man über die Arbeitslosigkeit allgemein sprechen oder wie sie uns in einzelnen Menschen entgegentreten ist, man könnte erzählen vor den kleinen und großen Demonstrationen, von dem Wahlkampf, in dem nur ein Millionär gewinnen kann, von dem Fernsehen, das jeden Europäer unbefriedigt sein läßt und von vielen anderen mehr. Mein Anliegen war es, mir und anderen klarzumachen, welche die Hauptprobleme der USA heute sind und mit welchen Problemen sich auch Christen und Kirchen auseinanderzusetzen haben.

Und wenn uns Christen aus den USA nach unseren Freiheiten fragen, dann dürfen wir getrost zurückfragen: Wann befreit ihr die Schwarzen, die Farbigen, die Indianer?

Einig sind wir uns mit all denen, die neue Werte in der menschlichen Gemeinschaft als Grundlagen wollen. Im Kampf um diese Werte - und damit für eine neue Gesellschaft in den USA - sind wir solidarisch und leben ökumänische Gemeinschaft. Es versteht sich, daß Ökumene dieser Art eine neue Qualität von Gemeinschaft unter Christen erfordert. Hier ist nur gefragt, wer sich vom Glauben her für Menschen so engagiert, daß wirklich mehr soziale Gerechtigkeit und damit mehr Frieden in der Welt entstehen können.

Bruno Schottstädt

U m l a u f

an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gossner Mission
und der Buchhandlung der Gossner Mission

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gossner Mission in
Ost-Berlin laden uns zu einem Abendessen in der Görener Str.

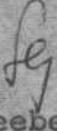
am Freitag dem 17. Septmmber 1976 um 19.00 Uhr

ein.

Ich bitte, den Umlauf abzuzeichnen und einzutragen, ob Sie
mitfahren wollen oder nicht.

Rückgabe des Umlaufs erbitte ich bis spätestens zum 15.d.M.

Berlin, den 8.Sept.1976
psbg/sz


Martin Seeberg

Ich fahre mit bzw. nicht mit:

Blaise VAUCHER
5, Route de Fourqueux
78750 - MAREIL-MARLY

(Tél : 973-34-42)

Urlaubsadresse (ab. 6. VIII)
c/o Meylan
Côte Malherbe
1261 St. George/VO SCHWEIZ
(Tél : 022/ 68.13.07)

An Herrn B. Schottstädt
oder E. Schulzgen
Ökumenisch - Missionarisches Zentrum
Georgenkirchstr. 70
1017 BERLIN DDR

Paris, den 20. VII. 1976

Liebe Freunde,

Mitglied der "Mission Evangelique Populaire", nehme ich an die nächste französischen Delegation teil, zum Treffen vom 6. bis 12. September in ihrem Zentrum. Ich verbringe aber meine Urlaubszeit in der Schweiz (ab 6. August) und ich werde von daher selbstständig direkt nach Berlin fahren. Vorausgesehene Ankunft auf den Friedrichstrasse-Bahnhof am Montag, den 6. September um ahrt Uhr.

Leider habe ich noch keine genaue Auskunft auf dieser Reise bekommen. Wahrscheinlich ist der französischen Ferienzeit Schuld ! Es fehlt aber mir einen Einladungsbrief (mit Programm ?), um mein Visum für DDR zu erhalten. Können Sie es mir so schnell wie möglich senden, da es mir knapp zwei wochen bleiben, um das alles zu erledigen.

Ausserdem möchte ich Ihnen daran aufmerksam machen, das mein schweizer Reisepass (n° 687363) nicht mehr gültig ist. Der neue trägt die Nummer 2992591. Iché werde beide auf mir am Zoll haben ; dennoch wäre es vielleicht nötig, es an den DDR-Behörden hinzuweisen.

Ich danke Ihnen voraus, mich diesen Dienst zu leisten, und ich freue mich sehr, sie bald kennenzulernen.

Mit herzlichen Grüßen

Blaise Vaucher

Fotokopie dieses Briefes angerichtet an

P. Seeberg
1 BERLIN 41

Handjery Strasse 19/20

BDR.

Herrn
Bruno Schottstaedt
Göhrener Str. 11
X 1058 Berlin

19. Juli 1976
frie/sz

Lieber Herr Schottstaedt!

Bruno,

Beiliegend die Fotokopie eines Briefes, der bei uns aus Frankreich einging.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre
Dorothea Friederici

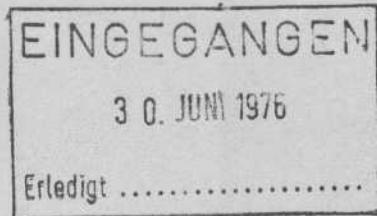
Anlage

Dorothea H. Friederici

47 rue de Clichy
75 Paris 9
Téléphone 874 98-58
C. C. P. Paris 56-06

MISSION POPULAIRE EVANGELIQUE DE FRANCE

Secrétaire Général,
~~P. GOSSNER~~, pasteur
Deshryver



Paris, den 28.Juni 1976

Gossner - Mission
P. Seeberg

1 BERLIN 41
Handjery Strasse 19/20
West-Berlin

Liebe Freunde,

beiliegend zu diesem Brief senden wir Ihnen die Liste der Personen, die für den Besuch in der DDR vom 6. - 12. September von der ACO und der Mission Populaire delegiert sind, sowie die nötigen Mitteilungen über die Visa-Beantragung.

Die Reisepässe einiger Beteiligten sind beantragt; es fehlen nur noch die Nummern.

Was die Ankunft anbelangt, so wird Ihnen die Gruppe von Montbéliard, die mit dem Auto kommt, die genaue Zeit schriftlich mitteilen. Für alle Einzelheiten wäre es gut, sich direkt mit dem Pfarrer Guy Bottinelli in Verbindung zu setzen.

Mit den besten Wünschen für eine erfolgreiche Begegnung und den herzlichsten Grüßen, verbleibe ich Ihr

R. Deschryver

(R. Deschryver)

DELEGATION DE ~~MONTBELIARD~~

LA MISSION POPULAIRE

VOITURE RENAULT 4 TL

I554 - QX 25

BOTTINELLI Guy, Charles, né le 3/8/1922 à PARIS 15^e, demeurant 24 avenue Wilson - 25200 à MONTBELIARD - de nationalité française - pasteur de l'Eglise Luthérienne de France - passeport 25/936 fait le 2/6/76 à Montbéliard.

VAUTHIER Roger, né le 18/5/26 à MONTBELIARD, demeurant 9 rue Louis Blériot à Montbéliard - de nationalité française - Agent Technique à la S.A. Peugeot - (Automobile)

● VAUTHIER Michelle, née COEUVREVEZ, le 10/3/28 à Belfort, demeurant 9 rue Louis Blériot à Montbéliard - de nationalité française - sans profession

PETREQUIN Josette, Nelly, née le 22/9/46 à St-Maurice Colombier (25260), demeurant 3 rue de Villars à St-Maurice Colombier - de nationalité française, ouvrière sans qualification chez Baumann (meubles)

VAUCHER Blaise, né le 22/6/1942 à Genève - demeurant 5 route de Fourqueux - 78750 Mareuil-Marly de nationalité suisse - métallurgiste PI ~~████~~ Fédération des Travailleurs de la Métallurgie (FTM-CGT) Passeport suisse n° 0687363 délivré par la chancellerie d'Etat de Genève le 10-7-62 - Carte de Séjour n° 836816 délivré par Préfecture des Yvelines Valable jusqu'au 3.1.1984

→ → Arrivée prévue le 7 Septembre - 8^h du matin par Gare Berlin-Est (Friedrichstr.)

DELEGATION DE L'A.C.O.POUR LA R.D.A.

1 . MAIRE Paul 23 Mars 1930 HAYANGE (Moselle) nat. française 23, rue Jean de Beauvais 75005 PARIS Secrétaire Formation : théologie sociologie Equipes TEMOIGNAGE - ACO Passeport n° 75 - 1392808 Préfecture de Police de PARIS 26 Février 1976	2 . DUPRE René 7 Décembre 1923 HOMBOURG-HAUT (Moselle) nat. française 4, rue des Merles 54470 HOMBOURG-HAUT Employé S.N.C.F. Electromécanicien Syndicat C.F.D.T. 57 - 171/71 Sous Préfecture de FORBACH 3 Mars 1971	3 . BETTING Marie-Thérèse 12 Août 1923 MOYEUVRE GRANBE (Moselle) Nat. Française 8 A, rue Voltaire 57300 HAGONDANGE Sous-secrétaire médicale Responsable A.P.F. 57 -	4 . DIESLER Henri 28 Août 1931 HAYANGE (Moselle) Nat. Française 30, rue Beethoven 57110 YUTZ Contremaitre transports Mécanicien Responsable C.G.T. 57 -
--	--	--	---

Arrivée à BERLIN-EST : Lundi 6 Septembre 1976 - 8 h. du matin par Gare Berlin - Est (Friedrichstrasse)

EVANGELISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR WELTMISSION
AUSSCHUSS FÜR GESELLSCHAFTSBEZOGENE DIENSTE
COMMITTEE FOR SOCIETY RELATED SERVICES – COMITÉ DES SERVICES AUPRÈS DE LA SOCIÉTÉ

7 Stuttgart 1, Diemershaldenstr. 48 (W.Germany)

Herrn Martin Seeberg
Gossner Mission
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41



Vorsitzender: Paul-Gerhard Seiz
Sekretär: Norbert Hans Klein
Telefon (0711) 247240

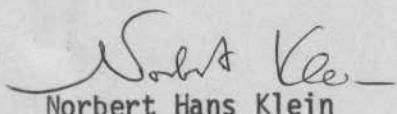
29. Juni 1976

Lieber Herr Seeberg,

Mit gleicher Post schicke ich Ihnen per Drucksache ein Buch von Ernst Benz "Das Recht auf Faulheit oder/Die friedliche Beendigung des Klassenkampfes". Würden Sie dieses bitte bei passender Gelegenheit Bruno überreichen lassen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr


Norbert Hans Klein

We hold these Truths...



POST CARD

Mr. Martin Seeger
781 20 Hand Jersey St.

1. Berlin - 41
West Berlin

Grenzblock



Op. & Guide Corp., 244 West 49th St., N.Y.C. 10019

20/5.76

Deb. 14 min.
enough fuel & we made
1500 miles over old USA.
line our people well to
support us to final leg
run? line trap lines
and send hi friend to us.
Our f'd old fall back is
house of Schenzen - Saarle
trading funding. until
we have borders.

UNITED STATES I

THOMAS JEFFERSON

NIGHT VIEW
Seen from Broo
Street, the fine
upward into the
glass and alumini
Bank is a wall
of the harbor and city.

Gossner
Mission

Mastichrome
by COLOURPICTURE
BOSTON, MASS. 02130



Gossner
Mission

Betr.: Gossner-Mission in der DDR

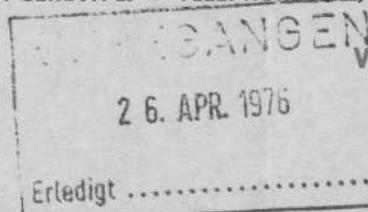
Herr Schottstädt kann die DM 1.000,-- in der National Bank of North America
44 Wallstreet
New York, N. Y. 100005
in Empfang nehmen.

mdt. 7.5.1976

Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	422
Datum	25.5.76
Handzeichen	Sg



150, ROUTE DE FERNEY P.O. BOX No. 66 1211 GENEVA 20 • TELEPHONE: (022) 23 34 00 • TELEX: 23 423 OIK CH • CABLE: OIKOUMENE GENEVA



WORLD COUNCIL OF CHURCHES

PROGRAMME UNIT ON JUSTICE AND SERVICE
Commission on the Churches' Participation in Development

Herrn
Martin Seeberg
Gossner Mission
D-1 Berlin 41
Handjerystr. 19-20

22. April 1976

Sehr geehrter Herr Seeberg,

Ehrenfried Roepke war neulich hier bei uns in Genf und hat sich, unter anderem, einige Poster ausgesucht und mich gebeten, diese an ihn, über Ihr Büro in Berlin-West, zu schicken.

Ich habe das heute getan und bitte Sie, diese Poster Herrn Roepke zukommen zu lassen, sobald Sie sie erhalten.

Mit verbindlichem Dank im voraus.

Herzliche Grüsse

Dagmar Ziseenis
Dagmar Ziseenis
Sekretärin von David Millwood
CCPD/WCC



KLEINE MELDUNGEN

Unter Leitung ihres Präsidenten, Metropolit Nikodim, besuchte eine Delegation der Christlichen Friedenskonferenz christliche Gemeinden verschiedener Konfessionen in Portugal. Die Vertreter der CFK informierten Pfarrer und Kirchengemeinden über die Ziele und Aufgaben der CFK und trafen in Lissabon mit Vertretern der politischen Parteien sowie mit römisch-katholischen Bischöfen und Erzbischöfen zusammen.

Eine Studiendelegation des Ökumenisch-missionarischen Zentrums Berlin besuchte auf Einladung von Metropolit Basilius und der polnischen autokephalen Orthodoxen Kirche kirchliche Einrichtungen in Warschau und orthodoxe Gemeinden im Osten der VR Polen.

Zum Bischof von Kopenhagen ist Pastor Ole Bertelsen (50) ernannt worden. Der bisherige Gemeindepfarrer und frühere Generalsekretär der Dänischen Missionsgesellschaft löst den bisherigen leitenden Geistlichen der lutherischen Kirche Dänemarks, Bischof Willy Westergaard-Madsen, ab, der in den Ruhestand gegangen ist.

Nachdem in diesem Jahr im Juni Kirchentage in Dresden und Görlitz stattgefunden haben, ist inzwischen bekannt geworden, daß für das kommende Jahr drei Kirchentagsveranstaltungen geplant sind: Vom 11. bis 13. Juli 1976 in Rostock und vom 17. bis 19. September 1976 in Halle. Ein Kirchentagskongress findet vom 26. bis 28. März 1976 in Berlin statt. Das gemeinsame Thema aller Veranstaltungen lautet: „Gottes Wege führen weiter“.

Vertreter von Rehabilitationseinrichtungen der Inneren Mission und der kirchlichen Fürsorge für Körperbehinderte trafen sich im Oberlinhaus Potsdam-Babelsberg zu ihrer diesjährigen Arbeitstagung, bei der sie aktuelle Fragen der Betreuung und Förderung von Behinderten besprachen. Auch die Referate betrafen ähnliche Probleme wie berufliche Rehabilitation und kirchliche Betreuung von Behinderten sowie medizinische Fachfragen, soziale Rehabilitation, rechtliche Bestimmungen und Wohnraumfragen für Körperbehinderte.

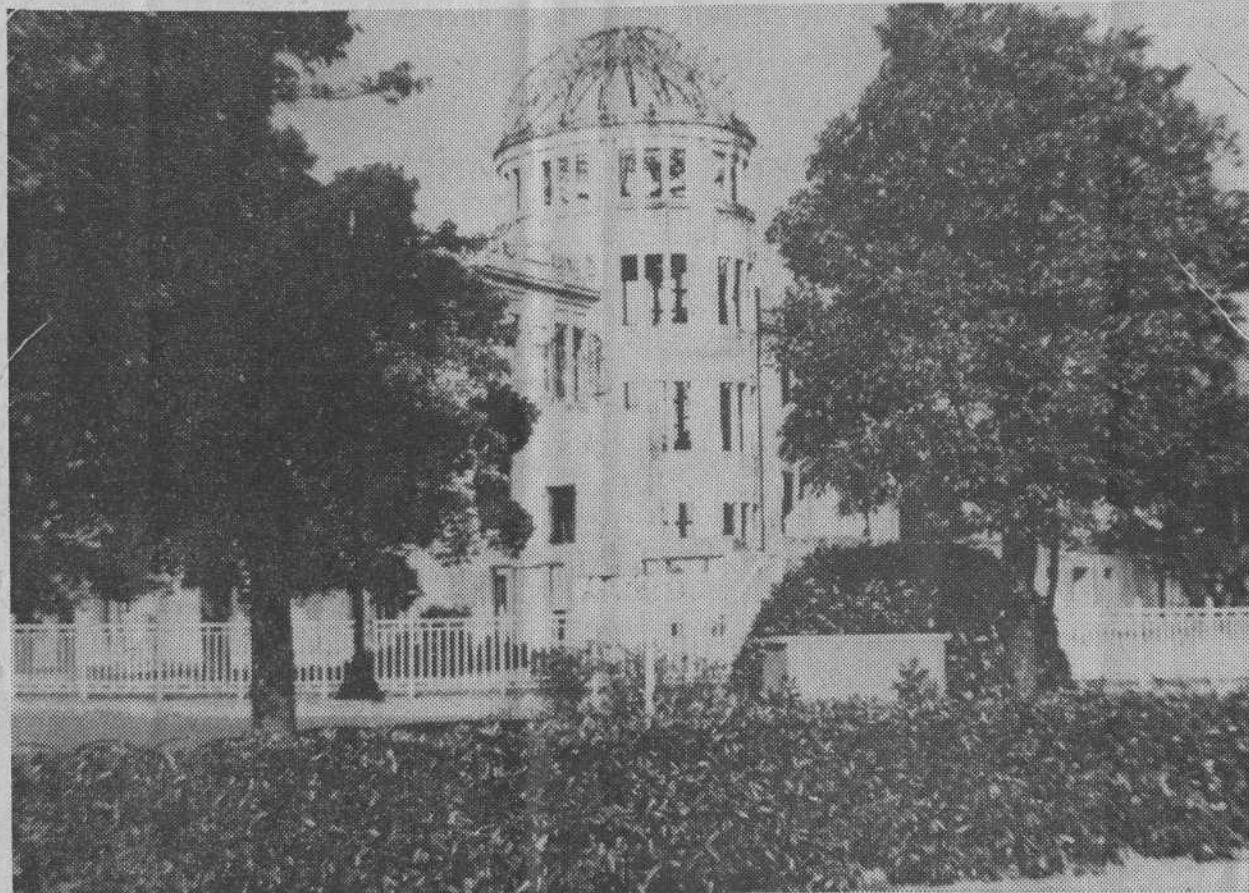
Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG

Jahrgang 30 / Nr. 31

Berlin, 10. Sonntag nach Trinitatis, 3. August 1975

Berliner Ausgabe (32 205)



Willkürakt gegen Christliches Institut Johannesburg

Tiefe Besorgnis hat in ökumenischen Kreisen die Mitteilung erregt, daß die südafrikanische Regierung Ende Mai das von Dr. Beyers Naudé geleitete Christliche Institut in Johannesburg zu einer „affected organization“ erklärt und damit entsprechend einer Verordnung von 1974 jegliche Unterstützung des Instituts durch ausländische Kirchen unterbunden hat. Das Christliche Institut, das sich als eine interkonfessionelle Einrichtung mit der Untersuchung von Problemen der Apartheidspolitik und der sozialen Ungerechtigkeit in Südafrika und Möglichkeiten zu deren Lösung befaßt, finanzierte sich zum größten Teil durch kirchliche Spenden aus dem Ausland.

Die Aktion der Regierung erfolgte 48 Stunden nach der Vorlage des Untersuchungsberichtes einer regierungsoffiziellen Kommission, in dem das Institut staatgefährdender Aktivitäten bezichtigt worden war. Zu den Vorwürfen gehörte auch, das

Diese große Ruine auf dem zentralen Platz in Hiroshima soll ständig an die Schandtat vom August 1945 erinnern.

Christliche Institut trete für die Ziele des Ökumenischen Rates der Kirchen ein, von dessen Programm zur Bekämpfung des Rassismus in dem Bericht behauptet wurde, dadurch würden „gewaltsame Aktionen gegen die Republik“ unterstützt. Das Studienprojekt des Christlichen Instituts über Christentum in einer Apartheidsgesellschaft habe zum Ziel, die gegenwärtige südafrikanische Gesellschaftsordnung durch ein „von Schwarzen dominiertes sozialisches System“ zu ersetzen, und fördere Tendenzen, Veränderungen auf revolutionärem Wege herbeizuführen.

Mit bewundernswürdiger Entscheidenheit hat die Leitung des Rates der Kirchen in Südafrika die gegen das Christliche Institut erhobenen Beschuldigungen zurückgewiesen und als einen Versuch bezeichnet, mit Kritikern des Regimes, die in einem Gerichtsverfahren nicht für schuldig erklärt werden konnten, auf andere Weise abzurechnen. Unsinnig sei auch die Behauptung, daß Kontakte einer Kirche mit dem Weltkirchenrat bedeuteten, daß diese Kirche sich damit für Gewaltanwendung ausspreche. Die Gedanken des südafrikanischen Kirchenrates bekundeten ihre volle Solidarität mit dem Institut. Direktor Dr. Beyers-Naudé selbst nannte den Bericht der Regierungskommission einen rohen Versuch, seine Einrichtung in den Schmutz zu ziehen. Der Bericht sei ein Flickwerk von Lügen, Halbwahrheiten und aus dem Zusammenhang gerissenen Tatsachen; sein Institut sei bereit, in einem öffentlichen Gerichtsverfahren jeder Anschuldigung entgegenzutreten.

Entschiedenen Protest gegen das Vorgehen der Regierung Vorster erhob auch der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Potter. Er bezeichnete die Aktion gegen das Christliche Institut als einen eindeutigen Beweis dafür, daß die sogenannte Entspannungspolitik Südafrikas gegenüber dem unabhängigen Afrika eine Täuschung sei und wachsende Unterdrückung solcher Kräfte wie des Christlichen Instituts, die für rassistische und soziale Gerechtigkeit eintreten, im Gefolge habe. Das Johannesburger Institut habe seit Jahren für einen grundlegenden, friedlichen Wandel angesichts der zunehmenden Gewalt des Apartheid-Regimes gearbeitet. Der Generalsekretär äußerte die Hoffnung, daß viele Kirchen und Christen in der Welt sich mit dem Christlichen Institut solidarisch erklären und alles ihnen Mögliche tun werden, damit diese Einrichtung ihre ökumenische Arbeit fortsetzen kann.

Die Toten von Hiroshima mahnen alle Lebenden

So lesen wir in dem Gedicht „Grabmal von Sankichi Toge“, von Heinz Kahlau nachgedichtet, das in dem Buch „Kinder von Hiroshima — Japanische Kinder über den 6. August 1945“ (1965 im Verlag Volk und Welt erschienen) auf der ersten Seite steht:

„So sehr habt ihr gerufen,
so sehr habt ihr geschrien.
Nicht Vater und nicht Mutter
sind gekommen...
Mit Steinen zugeschüttet
euer Schrei.
Heiß, glühend heiß,
von einem Wind umweht,
und finster, erdenfinster,
und keine Luft zum Atmen...
Ihr rieft...
aber keiner half...
Und in dem Schatten
großer Wasserkübel
habt ihr gebeten...
bitte, nehmt uns mit...!
Doch keiner hat euch
bei der Hand genommen...
Ihr habt euch Feigenblätter
aufs Gesicht gelegt
und seid,
ihr Kinder — ohne zu begreifen —,
dann gestorben.“

Es sind einzelne Verse aus dem Gedicht, die die Lage der Sterbenden in Hiroshima damals vor 30 Jahren beschreiben, Verse, die die große Not erklären, die Unmenschlichkeit, die über Menschen gekommen ist. Diese Verse tragen in sich den Schrei nach Rettung, den Schrei nach Leben, tragen in sich den Ruf nach Frieden — gegen den Krieg, gegen die Ungerechtigkeit, gegen den Haß und das Mißtrauen, gegen jedes Töten. Die Verse sind gleich einem Psalmgebet und rufen zur Meditation für das Leben.

Für das Leben. Darum geht es auch heute, wenn wir uns an den ersten Abwurf einer Atom bombe auf Hiroshima am 6. August 1945 erinnern. Und wie vielen Kindern und Er-

wachsenen ging es nach 1945 gleich den Kindern von damals — in Vietnam, in Chile und anderswo. Wenn auch das Sterben nicht dieses Ausmaß annehmen mußte, es wurde unnötig gestorben.

Die Toten von Hiroshima und alle Toten, die vor oder nach der ersten Atombombe für nichts und wieder nichts sterben mußten, mahnen uns Heutige, in Wachheit vor Gott und den Menschen zu stehen und um gerechte Verhältnisse in der Welt zu rufen, zu beten und zu kämpfen.

Als mein Freund und ich vor einem Jahr in Hiroshima waren, hörten wir Berichte, die dem Kindergedicht oben ähnelten. Wir hörten einzelne Überlebende den grauenvollen und schrecklichen Tag vor 30 Jahren schildern, wir hörten das Zittern in der Sprache, wenn die Menschen die dunklen heißen Wolken über der Stadt beschrieben, wir hörten die Berichte über die zerfetzten Menschen, die herumlagen, wir hörten sie weinen, wenn sie die Namen der Angehörigen und Freunde nannten. Das alles hörten wir in der sonnigen Stadt Hiroshima, von der man den Eindruck gewinnt, daß sie immer und alle Tage die Söhne bei sich hat, in der Stadt Hiroshima, in der es Gott sei Dank wieder grün

und blüht und das Leben in den Straßen pulsiert.

Viele sind aus dem Lande zugezogen und kennen nur noch das heutige Hiroshima mit seinen Hochhäusern und Geschäftssäulen, seinen Parks und seiner großen Verkehrsfläche. 800 000 Menschen wohnen in der Stadt. Natürlich kennen sie auch die Geschichte der Stadt, und die Denkmäler und Mahnmale rufen zur Besinnung. Eine große Ruine auf dem zentralen Platz soll ständig an die Schandtat vom August 1945 erinnern. Touristen kommen in die Stadt, fotografieren die Plätze und Mahnmäler und sehen auch die Bilder im Museum, die festgehalten sind für die Nachwelt. Und sie empfinden jenen Schock, den auch unser obiges Gedicht bezeugt, sie empfinden bei den Bildern, daß diese das Leiden von Hiroshima in sich tragen.

Damals, vor einem Jahr, waren wir im Gottesdienst der kleinen lutherischen Gemeinde am Rande der Stadt. 60 Menschen waren mit uns, und Pfarrer Orphal predigte über Texte des Friedens. Vor den Christen von Hiroshima wollten wir zwei, die wir auch noch zu der Generation zählen, die die Schrecken des Krieges bewußt erfahren mußte, die aber frühzeitig mit Hilfe christlicher Zeugen Schluß auf Seite 2.

wie Martin Niemöller u. a. mit dem Stuttgarter Schuldenken in der Kirche ihren Dienstanfang genommen hatten, und die nun auf dem Boden einer sozialistischen Gesellschaft leben und um neue Verhältnisse in der ganzen Welt kämpfen —, vor den Christen in Hiroshima wollten wir deutlich machen: Gott stiftet Frieden, und wir sind zugleich seine Friedensstifter in der ganzen Welt.

Mit der Gemeinde von Hiroshima wollten wir unser Engagement für den Frieden kundtun, wir wollten uns verpflichten, mitzuholen, daß solche Tage wie der 6. August 1945 die Menschheit nicht mehr überfallen können. Und so mußte in Hiroshima auch von der Schuld der amerikanischen Regierung gesprochen werden, die damals, vor einem Jahr, besonders stark in Vietnam offenbar geworden war. Morden — Volksmord! — kann nicht bemängelt werden.

Später konnte ich an einer Friedenstagung und einer ökumenischen Arbeitstagung in Tokio teilnehmen. Asiatische Christen erzählten sich und anderen von Lebensverhältnissen unterdrückter Menschenbrüder. Sie sprachen von den politischen Ge-

Ökumenische Verbundenheit mit christlichem Institut in Johannesburg

Die Kirchen Südafrikas haben, mit Ausnahme der weißen reformierten Kirche niederländischen Ursprungs, ihre Bereitschaft erklärt, die Arbeit des Christlichen Instituts in Johannesburg finanziell zu sichern. Das Institut war Ende Mai von den südafrikanischen Behörden zu einer „affected organization“ erklärt und damit von jeglicher finanzieller Unterstützung durch ausländische Kirchen abgeschnitten worden. Das interkonfessionelle Institut befaßt sich mit der Untersuchung von Problemen der rassistischen Apartheidspolitik und der sozialen Ungerechtigkeit in Südafrika und mit Möglichkeiten zu deren Lösung. Dieser

Tätigkeits sicherte jetzt auch die anglikanische Diözese von Johannesburg, die größte und finanziell bestgestellte Diözese der Anglikaner in Südafrika, noch einmal ausdrücklich ihre Unterstützung zu. Wie viele andere ökumenische Organisationen und Kirchen in der Welt äußerte inzwischen auch der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Dr. Carl Mau, seine Ershütterung und Betrübnis über das willkürliche Vorgehen der südafrikanischen Regierung gegen das Christliche Institut. Mit dieser Maßnahme werde offenbar versucht, erklärte er, „eine der eindrucksvollsten christlichen Stimmen im südlichen Afrika zum Schweigen zu bringen, die folgerichtig verlangt hat, die Politik der getrennten Entwicklung aufzugeben“. Viele Mitgliedskirchen des LWB hätten das Institut unterstützt und seien über die ergriffenen Maßnahmen, zu deren Begründung „eine Reihe von schlichten Unwahrheiten“ benutzt worden seien, entsetzt, sagte Dr. Mau. Das Bemühen des Christlichen Instituts sei es, allen Staatsbürgern des südlichen Afrikas die Menschenrechte und die Menschenwürde zu sichern als dem „einzigsten Weg, der eine Katastrophe in diesem Gebiet noch verhindern kann“.

(ena)

(ena)

Die Toten von Hiroshima mahnen alle Lebenden

Schluß von Seite 1

fangen auf den kleinen Inseln im Pazifik, sie berichteten von Foltern, denen Christen und andere in Südkorea ausgesetzt sind, sie sprachen von der Bedrohung durch amerikanische Militärstützpunkte im Indischen Ozean, sie sprachen auch von Japan, das seine Bedrohung nicht los ist: Ein großen Militärflughafen in der Nähe von Tokio soll gebaut werden. Und es sind japanische Bauern, denen das Land weggenommen wird. Solche Gespräche in Asien und mit Asiaten führten in eine große Solidarisierung gegen Atomstrategen und Weltpolizisten, sie führen auch und gerade unter den Christen in eine tiefe Solidarität im Friedensdienst. Und Christen sind es, die ihre Mitmenschen als politische Gefangene nicht allein lassen können. Solche Gespräche, in Tokio geführt, in dem Land, das die Atombombe erfahren mußte, lassen auch japanische Christen wach bleiben, lassen sie wach bleiben gegen alle Tests mit nuklearem Material, ob in der Erde oder im Meer.

Der Arzt von Hiroshima, der die Atombombengeschädigten von einst und heute betreut, sprach zu uns davon, daß bis heute Menschen an den Folgen der Bombe von vor 30 Jahren sterben. „Plötzlich sind sie tot.“ Und er sprach davon, daß vor 30 Jahren viele Koreaner im Lande waren. Von ihnen wurden 50 000 durch die Atombombe getötet, und viele Tausende blieben geschädigt. Sie sind nach Korea zurückgegangen, und im heutigen Südkorea wird ihnen keine Hilfe zuteilt. So hat man in Japan eine Aktion zur Hilfe für die Atombombengeschädigten in Korea gestartet. Der Arzt, mit dem wir sprachen, fährt fast jährlich nach Korea, um diesen Menschen zu helfen.

Was können wir Christen in der DDR nun heute angesichts der Bombe von damals tun? Ich meine, wir können mehreres tun:

1. Wir können uns wachrufen lassen zum Dienst für den Frieden in der Welt, d. h. zum Einsatz für alle Opfer der Kriege und zum Kampf

für eine Welt, in der Gerechtigkeit unter den Völkern wohnt.

2. Wir können uns wachrufen lassen zum Gebet vor Gott und somit zur Bitte für alle Opfer, Entrichteten, Unterdrückten, Armen und Hilflosen. Solch Beten verlangt Informationen. Christen in der DDR sollten sich über die Entwicklung in der Welt informieren. Nur recht informierte können Gott konkret bitten.

3. Wir können uns einsetzen für die Friedenssicherung in der Welt. In Europa wurde heute ein wichtiger Schritt mit der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gemacht. Christen sollten darüber informiert sein. Und Christen können sich beteiligen an der Entwicklung von friedlichen Beziehungen der Menschen auf wirtschaft-

lichem, kulturellem und politischem Gebiet.

4. Wir können wach bleiben für die Fragen der Abrüstung. Wenn mehr Abrüstung in der Welt zustande kommt, dann kann den Völkern in den Entwicklungsländern geholfen werden. Friede, Abrüstung und Entwicklung hängen auf das engste zusammen.

Dieses und vieles mehr haben wir uns bewußt zu machen. Darum: Wenn es zu einer Weltabrüstungskonferenz kommen kann — und es muß zu ihr kommen! —, dann wird es möglich sein, durch vertragliche Bindungen mehr Frieden und besseren Frieden auf der Welt zu erreichen.

In dem Hauptdenkmal in Hiroshima war zu lesen: „Schlafe ruhig, mein

Kind — Fehler nicht wiederholen.“ In der Tat: Die Atombombe von vor 30 Jahren war ein großer Fehler der USA, und vom Piloten, der die Bombe auszuklinken hatte, wissen wir, daß er durch diesen Fehler so tief erschüttert worden ist, daß er aus der Lebensbahn geworfen wurde. Es war ein großer Fehler. Und alle Welt muß sich heute aufrufen lassen, wachsam zu sein, daß solche Fehler und mit ihnen solche Fehlermacher nicht mehr entstehen können. So ist der Hauptruf von Hiroshima: Seid wachsam! Es geht um das Leben. Dieses Anliegen ist ein wirklich christliches: Gott geht es immer um das Leben. Er ist dem Tod entgegentreten, und er will, daß sich seine Christenheit gegen die unnötigen Tode auf der Welt einsetzt.

Bruno Schottstädt

Gedanken zum Predigttext

Lukas 7, 36—50
(11. Sonntag nach Trinitatis)

Vers 50:

Er aber sprach zu der Frau: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden!“
(Luthertext)

Jesus aber sagte zu der Frau: „Dein Vertrauen hat dich gerettet. Geh in Frieden!“
(Die Gute Nachricht)

In manchen Autos klebt als Zeichen für den Arzt eine Plakette mit dem Auklopfstab hinter der Windschutzscheibe. Von Zeit zu Zeit frage ich mich, ob wir Christen nicht auch ein Kennzeichen „Christ“ haben sollten. Ob das unsere Fahrt verändert würde? Ob wir mehr in Anspruch genommen würden? Ob unser Verhalten kritischer beobachtet würde?

Was kennzeichnet den Christen selbst — nicht etwa nur sein Auto? Nicht ein bestimmtes Verhalten unterscheidet den Christen von allen anderen, sondern die vertrauliche Beziehung zu Jesus Christus. Aus ihr können dann auch Taten erwachsen, die als Äußerungen des Glaubens verstehbar sind. Ein Beispiel aus dem Evangelium kann uns das verdeutlichen.

Als Lukas sein Evangelium schreibt, erzählt er die Begegnung einer namenlosen Frau mit Jesus weiter, die sich in ihren Tränen vor Jesus bloßstellt. Diese Geschichte ist weder kennzeichnend noch eindeutig. Wer will, kann aus ihr mehr Alltagsmenschlichkeit mit Abwertung, Mißtrauen, Scheitern und Unglauben als Glauben herauslesen: volle Hinwendung zu Jesus Christus.

„Der Pharisäer sagte sich: Wenn dieser Mann wirklich ein Prophet wäre, würde er, was für eine das ist, von derer sich da anfassen läßt.“ Jesus stellt keine Glaubensprüfung an, bewertet die Frau nicht, sondern hilft ihr, ohne Vorbedingung aus dem Bereich des Ausgebeutetwurde heraus- und in den Kreis des Friedens um Jesus hineinzutreten. „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“

Dem Evangelisten Lukas liegt nun daran, daß seine Leser, zu denen auch wir gehören, aus dieser Geschichte keinen falschen Schluß ziehen, etwa in der Art: „Viel Liebe — viel Vergebung“. Er möchte die Tatsache, daß einem Menschen der Wunsch nach einem heiligeren Leben erfüllt wurde, als er sich Jesus zuwandte, als den christlichen Schwerpunkt dieser Begegnung hervorheben. Das tut er, indem er dieser Erzählung (wie später auch zwei anderen) einen kennzeichnenden Satz hinzufügt, den Jesus in einer anderen Situation gesprochen hat: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Wir dürfen diesen Satz, der den Wendepunkt in der Lebensgeschichte eines uns fremden Menschen deutet, nicht zum Kennzeichen für jedes Christenleben umprägen. Glauben hilft nicht immer. Wer sich als Christ zu erkennen gibt, hat es dadurch nicht leichter; ihm öffnen sich nicht alle Wege. Glaube ist eben kein Diplomatenzeichen, dem man freie Fahrt einräumt. Glauben ist die vertrauliche Umgangssprache des Glaubens.

In dieser Hinwendung erfahren wir, daß Christus uns den tiefsten Halt des Lebens gibt. Dann gewinnt unser Alltag Möglichkeiten zur Verwirklichung des Glaubens. Wir können erfahren, daß Schwierigkeiten gerade nicht verharmlost und mit dem oft mißbrauchten Mantel der christlichen Nächstenliebe zugedeckt werden sollen. Wir können erfahren, daß unser Wunsch nach einem heiligeren Leben ernst genommen wird. Wir können erfahren, daß nicht nur die Maßstäbe von Erfolg und Gelingen da sind — so wichtig auch das ist, was die Gesellschaft und wir selbst von uns erwarten —, sondern auch, daß unsere Alltagsmenschlichkeit bejagt wird und die Last unserer Entfremdung durch die Vergebung ertragbar wird.

Die Hinwendung zu Jesus Christus macht unser Leben vielschichtiger und dadurch zunächst einmal komplizierter. Aber dann erschließt sie uns neue Möglichkeiten und Dimensionen, durch die unser Leben vollständiger wird.

Ludolf Parisius, Lunow

Die historische Wesley-Kapelle in London, Predigtstätte John Wesleys (1703—1791), des Begründers der Methodistenkirche, ist durch Baufälligkeit bedroht und muß möglicherweise deshalb abgerissen werden. Zwar würden Spenden für eine Restaurierung des Gebäudes gesammelt, doch könnte mit den bisher eingegangenen Beträgen nur ein Drittel der erforderlichen Baukosten gedeckt werden.

Konsultation

Vom 2. bis 9. Juni kamen in der Victoria-Universität von Toronto (Kanada) Vertreter von über 30 unierten Kirchen und Unionskomitees zusammen, um über Fragen der Kirchenunion zu beraten. Vom Rat der Evangelischen Kirche der Union in der DDR nahm Propst Dr. Friedrich Winter (Berlin) daran teil.

Grundlegende Vorträge hielten Dr. Lukas Vischer aus Genf („Union in der heutigen Ökumene“), Bischof Samuel aus Süddiagramm („Was sind unierte Kirchen?“) Burgess Carr von der Allafrikansischen Kirchenkonferenz („Die Beziehung von Union und Mission“) und Professor Cressey Cambridge („Die Beziehung der unierten Kirchen zu den konfessionellen Weltbünden“). Erfahrungen mit Unionen und Unionsverhandlungen wurden aus zehn Kirchen aller Kontinente berichtet.

Am letzten Tag wurde eine „Botschaft“ der Konferenz verabschiedet, die den Titel trägt: „Berufen, das Kreuz und die Herrlichkeit Jesu Christi zu bezeugen“. Sie bringt zum Ausdruck, daß eine engere kirchliche Gemeinschaft zwischen den unierten Kirchen der Welt herbeigeführt werden sollte, ohne daß ein eigener unierter Weltbund entsteht. Es soll die Vereinigung von Kirchen gefordert werden, um die Zusammenarbeit aller Christen und Kirchen an jedem Ort zu vertiefen. Ein Fortsetzungsausschuß soll in Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der Genfer Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung Gespräche mit den konfessionellen Weltbünden über weitere Unionsbeziehungen führen. Im übrigen wird empfohlen, daß die unierten Kirchen und Unionskomitees — 16 Kirchenunionsverhandlungen haben allein seit der Vollversammlung in Uppsala 1968 zur Gründung von vereinigten Kirchen geführt — eine noch klarere Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf halten.

Die Konsultation unierter Kirchen fand in Verbindung mit der Abteilung für Glaube und Kirchenverfassung und auf Einladung der United Church of Canada (Vereinigte Kirche Kanadas) in Toronto statt. Diese Kirche feierte am 8. Juni ihr 50-jähriges Bestehen. Als Guest der Vereinigten Kirche nahm Dr. Winter an verschiedenen Jubiläumsveranstaltungen teil und überbrachte die Grüße des Rates der EKU.

(ena)

Etwa 1000 Glieder der Gemeinden des mecklenburgischen Kirchenkreises Rostock-Land trafen sich am 15. Juni im Münster von Bad Doberan zu einem Kreiskirchentag, der unter dem Thema „Ich bin der Herr, dein Gott“ stand.

Wolfgang Kerst

Ein Angebot für Ansichtskartenwünsche (siehe Ausgabe 26/75)

Pfarramt der Apostelkirche Leipzig-Großzschocher-Windorf (7034 Leipzig, Hüttenstraße 14) bietet drei Fotos (einfarbig) für 2,— Mark in Brief-Christen daran erinnern, daß Gottes marken.

Stephanus-Kirche in Weimar-Schöndorf



Für junge Leser

In Weimar tut sich was. Wir feiern das tausendjährige Bestehen. Am 3. Juni fand eine festliche Stadtverordnetenversammlung statt, auf der des historischen Datums vor tausend Jahren gedacht wurde. Schon seit vielen Wochen werden ganze Straßenzüge und viele historische Gebäude mit leuchtenden Farben versehen und gründlich renoviert. Es ist natürlich für alle Bewohner und Besucher der Stadt eine Freude, durch ihre Straßen zu spazieren. Vom 5. bis 12. Oktober wird mit einem Festumzug der Höhepunkt der Feierlichkeiten begangen.

In dieses Ereignis sind auch die christlichen Gemeindeglieder mit einbezogen. So hat die Kirchgemeinde vom Staat einen hohen Geldbetrag zur Verfügung bekommen, um die berühmte Herderkirche ebenfalls zu renovieren und mit leuchtenden Farben zu bemalen. Das haben einige Kirchenmauer und Handwerkerbrigaden aus geziert bewältigt.

Die Weimarer Stadtkirche St. Peter und Paul ist berühmt. Sie ist einmal Wirkungsstätte und Begräbnisort des bekannten Humanisten und Gelehrten Johann Gottfried Herder gewesen.

Er war als Generalsuperintendent verantwortlicher Kirchenmann im Herzogtum Weimar zur Zeit Goethes.

Über 200 Jahre vorher malte Lucas Cranach der Jüngere eines der berühmtesten und wertvollsten Altargemälde für die Stadtkirche.

Täglich kommen viele Touristen aus aller Welt und stehen bewundernd vor diesem Altarbild, auf dem unter dem gekreuzigten Christus auch Cranach und Martin Luther zu sehen sind. Die im zweiten Weltkrieg zerstörte Kirche wurde u. a. auch durch eine großzügige Spende von Thomas Mann wiederhergestellt. Seit über 40 Jahren spielt Nationalpreisträger Professor J. E. Köhler hier Orgel. In

den Sommermonaten findet unter seiner Leitung jeden Sonntag ein Orgelkonzert statt. Viele Christen versammeln sich zu den Gottesdiensten an diesem Ort und rühmen und loben den Namen Gottes.

Weimar hat jedoch noch andere Kirchen. Die evangelische Kreuzkirche wurde in den letzten Jahren ebenfalls

renoviert. Die Jakobskirche ist oft die Wirkungsstätte der Weimarer Kinderkantorei, die seit 20 Jahren zu dem

umfangreichen kirchenmusikalischen Programm unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Malsch beiträgt.

Auf dem die Kirche umgebenden

alten Friedhof befindet sich die Grabstätte von Cranach und der Ehefrau Goethes, Christiane Vulpius.

Auch der bekannte Kantor Johann Walther ist dort begraben. Neben einer Anzahl anderer Predigtstätten

der Christen verschiedener Konfessionen sei noch die kleine russisch-orthodoxe Kapelle erwähnt. Sie befindet sich auf dem historischen Friedhof neben der Goethe-Schiller-Gruft. Hier finden ebenso regelmäßig

zu verschiedenen Sonntagen im Jahr Gottesdienste der russisch-orthodoxen Kirche statt.

In Weimar gibt es viele diakonische Einrichtungen. Das evangelische Sophienhaus feiert in diesem Jahr sein hundertjähriges Bestehen. Es

ist mit über 300 Betten ein wichtiges

Krankenhaus. Auch ein christliches Hospiz ist seit Jahrzehnten ein Hotel

in Weimar.

Viele Denkmäler der Dichterstadt erinnern an berühmte Namen. Einige

von ihnen waren als überzeugte Christen tätig. Zur Zeit Goethes sei

hier nur an den Begründer evangelischer Waisenhausarbeit erinnert, an Johannes Falk.

Das Albert-Schweitzer-Denkmal zieht

auch viele Besucher an. Besonders

Rüdiger Regitz

Ein Bischof und Geschichtsschreiber

Zur 1000. Wiederkehr des Geburtstages von Thietmar von Walbeck

Eine der wichtigsten Geschichtsquellen aus dem 10. und 11. Jahrhundert ist die Chronik, die Thietmar als Bischof in den Jahren 1012 bis zu seinem Tode am 1. Dezember 1018 aufgestellt hat. Er berichtet darin über die politischen und sonstigen Begebenheiten im Zeitalter der deutschen Herrscher aus sächsischem Stamm, also von Heinrich I., über die Ottonen bis zu Heinrich II. Darüber hinaus natürlich auch von der Kirche und seinem Bistum, um das er sich sehr verdient gemacht hat. Nebenbei erzählt er uns von seiner Familie, die ihren Stammsitz in Walbeck an der oberen Aller hatte, und dabei auch von sich selbst. Seine berühmte Chronik (Urschrift) wurde als besondere Kostbarkeit im sächsischen Staatsarchiv in Dresden aufbewahrt. Leider ist auch sie dem sinnlosen Luftangriff der Anglo-Amerikaner im Februar 1945 auf Dresden zum Opfer gefallen. Nur vereinzelte Blätter sind der Zerstörung durch Feuer und Wasser entgangen und noch lesbar geblieben. Es befindet sich aber in Dresden noch die Faksimileausgabe.

Thietmars Chronik ist nicht leicht lesbar, denn es fehlt bei der Fülle der Einzelheiten des uns überlieferten Stoffes oft der klare Überblick über den Gang der Ereignisse. Wir werden aber dafür entschädigt durch die persönliche Anteilnahme, die der Bischof als Weltgeistlicher und Politiker in allen Berichten zeigt. Besonders berührt uns dabei die Schildderung der endlosen Kriege an der östlichen Reichsgrenze mit den slawischen Nachbarvölkern. Wir haben gelernt, die Tapferkeit zu achten, mit der die Slawen ihre Heimat verteidigten. Erst unter Kaiser Heinrich II., der diese Nachbarn schonte, hörten die Kämpfe zunächst auf. Was uns Thietmar alles berichtet hat, macht seine Chronik zur kulturgeschichtlichen Fundgrube und vermittelt uns ein klares Bild vom Leben, Glauben und Empfinden der Menschen um das Jahr 1000. Besonders bei der Zeitspanne Heinrichs II. (1002–24), in der Thietmar selber persönlich handelnd mitgewirkt hat, ist diese Chronik aus seinem eigenen Erleben heraus fast wie ein Tagebuch zu lesen.

Thietmar wurde am 25. Juli 975 geboren, wahrscheinlich in Walbeck. Durch seinen Vater, den Grafen Siegfried von Walbeck, war er mit dem sächsischen, durch seine Mutter Kunigunde, der Tochter des mächtigen Grafen Heinrich von Stade, auch mit dem folgenden salischen (fränkischen) Herrscherhaus verwandt. Seine erste Erziehung erhielt der Knabe im Stift Quedlinburg bei Emmilde, einer Tante. Da Thietmar für den geistlichen Stand bestimmt war, ließ ihn sein Vater 990 in das Magdeburger Domstift aufnehmen. Durch den Tod des Vaters und dessen Mutter Mathilde, die beide schon 991 starben, ergaben sich unerfreuliche Erbstreitigkeiten mit dem Bruder des Vaters, dem Grafen Lothar III. von Walbeck, der als Markgraf über die sächsische Nordmark gesetzt war. Da der Oheim als Inhaber einer Grenzmark

reichsunmittelbar war, kam der Streit vor das Gericht des deutschen Königs, das ihn im Namen Ottos III. zugunsten Thietmars bzw. der Familie seiner Mutter schlichtete. Als 994 Wikinger (Seeräuber) Thietmars Stader Oheime, die Brüder der Mutter, gefangen genommen hatten, sollte er als Geisel für die rechtzeitige Zahlung des geforderten hohen Lösegeldes zu den Räubern gesandt werden. Die Gefangenen waren aber, wie Thietmar auf dem Wege dorthin erfuhrt, inzwischen bereits freigekommen, so daß er unversehrt nach Magdeburg zurückkehren konnte. Hier hat er in einer der berühmtesten Schulen seiner Zeit eine hervorragende Ausbildung erhalten. Er hat sich dieser Stätte immer verbunden gefühlt.

997 starb Thietmars Mutter Kunigunde in ihrem Witwensitz Nordmersleben. Dadurch erhielt er beträchtlichen Grundbesitz und nach Zustimmung seiner Brüder auch die Hälfte des Patronatsrechtes auf das Familienstift Walbeck. Das war ein Collegiatstift, von Thietmars Großvater Graf Lothar II. um 942 auf dem steilen Berg über Walbeck errichtet als Sühne für die Beteiligung an einer Verschwörung sächsischer Großer gegen Kaiser Otto I. Die Stiftsinsassen waren Geistliche („regulierte Chorherren“), denen Gottesdienst und Seelsorge in der Umgebung oblagen. Zu Thietmars Zeit lebten sie noch nach Art der Mönche zusammen. Thietmar wünschte nun auch die geistliche Leitung als Propst über dieses Familienstift zu bekommen. Dazu brauchte er aber die Zustimmung des Oheims, des Grafen Lothars III. von Walbeck, des Markgrafen der Nordmark, da diesem die andere Hälfte am Patronatsrecht zustand. Wieder kam es zum Streit, und nur gegen hohe geldliche Entschädigung gab der Markgraf schließlich nach. Thietmar wurde so am 7. Mai 1002 Propst des Collegiatstiftes Walbeck.

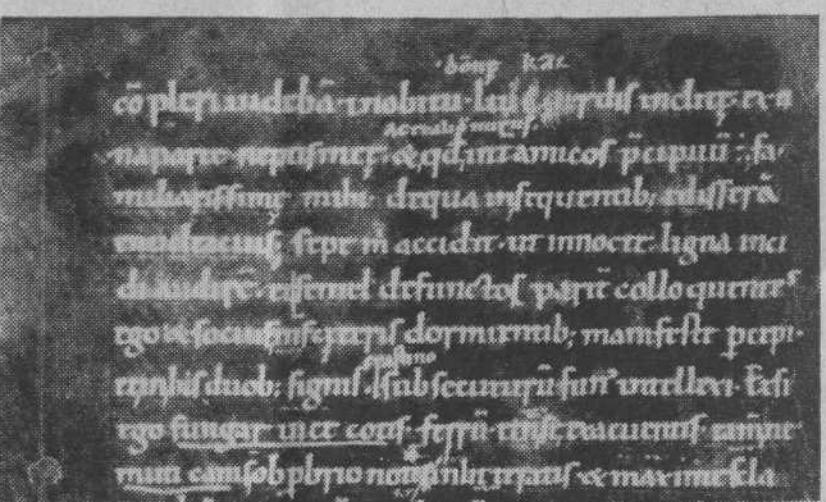
Er blieb weiterhin Mitglied des Domkapitels in Magdeburg. Beim Erzbischof Tagino (1004–12) stand er besonders in Gunst. Bereits im März 1004 begleitete Thietmar den Erzbischof, der gerade ins Amt gekommen war, nach Süddeutschland, als Tagino dem Königspaar bis Augsburg das Geleit gab, um dann mit der Königin, die seinem Schutz anvertraut wurde, nach Magdeburg zurückzukehren, während König Heinrich II., der spätere Kaiser, mit dem Heer nach Italien weiterzog. Thietmars Priesterweihe erfolgte erst am 21. Dezember 1004 auf der Burg Allstedt. Dabei war der König zugegen, und Heinrich II. bescherte den Neupriester mit einer Kasel. Thietmar wurde in die Reihe der zwölf Presbyter aufgenommen, die dem Magdeburger Domstift St. Moritz zustand. Wir können heute nur staunen, wie weite Reisen damals mit primitiven Verkehrsmitteln auf denkbaren schlechten Wegen und in verhältnismäßig doch sehr kurzer Zeit zurückgelegt werden konnten. So hat das beunruhigte Geprägt seine Patro

nicht zu verantwortenden Kauf der Propstwürde in Walbeck (Simone), Thietmar 1003 auch zu einer Pilgerfahrt an den Rhein und nach Köln getrieben.

Als König Heinrich II. 1008 in der Pfalz Pöhlde Weihnachten feierte, erörterte er mit dem Erzbischof Tagino als seinem vertrauten Berater, wer Nachfolger auf dem Merseburger Bischofsstuhl werden solle, da der Bischof Wigbert im Sterben lag. Tagino empfahl Thietmar. Als dann Wigbert am 24. März 1009 gestorben war, gelang es dem Erzbischof, den anfangs widerstreitenden König für die Einsetzung Thietmars als neuen Bischof zu gewinnen. Der Bote Taginos fand Thietmar auf dessen Landgut in Rottmersleben. Thietmar zeigte sich aber keineswegs erfreut über die Aussicht, durch den König in den geistlichen Landesfürstenstand erhoben zu werden. Er hatte einen schweren Traum gehabt und glaubte, sterben zu müssen. In trüber Stimmung folgte er daher der Aufforderung, sich zu Ostern 1009 in Augsburg beim Erzbischof, der dort beim König weilte, rechtzeitig einzufinden; er zögerte deshalb so, daß er sich um drei Tage verspätete. Tagino empfing ihn ungehalten, angesichts der gedrückten Gemütsverfassung Thietmars war er aber bald bereit, zu verzeihen.

Anderntags ließ der König Thietmar durch den Erzbischof Tagino fragen, ob er bereit sei, dem verkleinerten Bistum Merseburg aus eigenem Mitteln etwas zukommen zu lassen. Thietmar erwiederte, daß er sich nicht zum Bischofsamt gedrängt habe und daher auch nichts zusagen wolle; als Bischof würde er selbst wissen, welches seine Pflicht für das Bistum sei und was sein Seelenheil von ihm fordere. Der Erzbischof war mit dieser Antwort zufrieden und führte nun Thietmar in die Kapelle, wo König Heinrich II. auf ihn wartete, um die Investitur (= Verleihung des weltlichen und geistlichen Staatsamtes durch das Staatsoberhaupt) an ihm zu vollziehen. Als es zufällig geschah, daß gerade bei der Überreichung des Bischofsstabes die Glocken einer Kirche nebenan zur Messe läuteten und als nun der Vorsänger das Eingangslied anstimmte: „Kommt, ihr Gesegneten des Herrn“, da sank Thietmar überwältigt von dem Eindruck des weihevollen Augenblicks, in die Knie, und der König wünschte ihm gnädig Glück zu der guten Vorbedeutung. Am Sonntag darauf, dem 24. April 1009, wurde in Neuburg an der Donau in großer öffentlicher Feier vom Erzbischof Tagino in Gegenwart von Bischof Hildeward von Zeitz und vier anderen Bischöfen Salbung und Weihe des neuen Bischofs vollzogen. Dann begleitete Thietmar den Hof zu Schiffe den Fluß hinab bis Regensburg, um von hier aus zu seinem Bistum heimzukehren. Die Naab aufwärts und über Eger nordwärts reisend, erreichte er Merseburg am 21. Mai 1009. Bischof Erich von Halvelberg hat den neuen Bischof hier kurzer Zeit zurückgelegt werden können. Danach setzte Thietmar in Walbeck

kraft seines Patronatsrechts seinen



Handschriftenprobe aus Thietmars Chronik

Halbbruder Willigis als neuen Propst des Collegiatstiftes ein. Pfingsten 1009 sah er Heinrich II. als seinen Gast in Merseburg und nahm mit dem König in Magdeburg an seiner Fürstenversammlung teil. Er sollte Heinrich II., der erst 1014 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, später noch öfter bei sich in Merseburg zu Gast haben.

Das Bistum Merseburg war 981 aufgehoben worden, wobei sein Gebiet an die Bistümer Halberstadt, Meißen und Zeitz sowie an das Erzbistum Magdeburg verteilt wurde. Als Folge eines Einspruchs des Papstes Gregors V. 997 bei Kaiser Otto III. kam es nach langem Hin und Her unter König Heinrich II. 1004 zur Wiedererrichtung des Bistums Merseburg, jedoch — bei dem Streit der beteiligten Kirchenfürsten untereinander verständlich — längst nicht in ursprünglichem Umfang. Thietmar übernahm daher mit den nicht befriedigten Ansprüchen seines unbedeutenden Bistums eine schwere Aufgabe und vermochte hierbei nur Teilerfolge zu erreichen, obwohl er lebenslang um angemessene Vergrößerung seines Gebietes gekämpft hat. Die zahlreichen Schenkungen Heinrichs II. an Grundbesitz, Kirchengeräten, Schmuck, Paramenten, Büchern und anderem hat Thietmar als Bischof sorgfältig schriftlich festgehalten.

Die politischen Verhältnisse zur Zeit Thietmars zu schildern, kann nicht Aufgabe dieses Beitrags sein, zumal sie Thietmar auch nicht persönlich betreffen. Sie ergeben sich aber ausführlich aus der in den fünfziger Jahren erfolgten Neuauflage von Thietmars Chronik mit dem lateinischen und dem auf der Gegenseite gegenübergestellten deutschen Text, wobei die Chronik von Werner Trömlisch neu übertragen und ausführlich erläutert wurde (Verlag Rütten & Loening, Berlin).

Thietmar schilderte sich selbst in seiner Chronik als klein und unansehnlich. Ein schlecht verheilter Nasenbruch und eine ständige Schwellung an der linken Kinne entstellten sein Gesicht. Er war in der Verfolgung seiner Ziele zäh und voller Tatkräft, oft aber auch hochfahrend und jähzornig. Wenn auch auf seine im Zuge jener Zeit liegenden Selbstanklagen nicht viel zu geben ist, so scheint er sich doch immer seiner Unausgeglichenheit be-

wußt gewesen zu sein. Thietmar war eben der Weltgeistliche, bei dem die Seelsorge des Priesters hinter den Aufgaben des geistlichen Landesherrn zurücktreten mußte. Seine vielen Wundergeschichten entwerten die Chronik etwas. Wir würden gern darauf verzichten, wenn er uns dafür mehr Tatsachen berichtet hätte, so z. B. von den Salzwerken bei Hall/Saale, an denen er doch oft vorbeigeritten sein muß.

Thietmar starb, wie erwähnt, am 1. Dezember 1018 und wurde im Dom zu Merseburg bestattet. Gewissermaßen als letzten Wunsch vermerkte er in einer Initialie im Merseburger Toten-Kalender, in dem später auch sein Tod eingetragen wurde, um ein großes T herum: „Sacerdos Dei, reminiscere Thietmar, confratris tui peccatoris et indigni“, d. h.: „Priester Gottes, Gedanke deines sündigen und unwürdigen Bruder Thietmar“. Dieser Buchband soll sich in der Dombibliothek in Merseburg befinden.

Als Baudenkmal aus der Zeit Thietmars schaut noch immer die Kirche des einstigen Collegiatstiftes St. Marien (von 942–1810) von ihrem Berge weit ins Land hinaus, wenn auch heute nur noch als eindrucksvolle Ruine, in deren Mauerwerk der Gründungsbau aus dem 10. Jahrhundert noch deutlich zu erkennen ist. Hier, wo er als Propst in seiner Amtszeit von 1002–1009 so oft vor dem Altar gestanden haben mag, beging Thietmar als Bischof bei einem Besuch der Burg und des Stiftes Walbeck das Fest Allerheiligen am 1. November 1013. Schon zu seiner Zeit befand sich in der Mitte des Hohen Chores unter einem Stuck-Grabauftanz, umstanden von sechs ehernen Leuchtern, die Grabanlage des Stiftsgründers, des Grafen Lothar II. von Walbeck, Thietmars Großvater. Bei wissenschaftlichen Grabungen 1932, wobei der verschüttet gewesene Grabaufatz gefunden und in der Ortskirche in Walbeck aufgestellt wurde, fand man auch einen mit dieser Grabanlage in Zusammenhang stehenden verdeckten Graben, in dem frühmittelalterliche Töpfe aus dem 10. Jahrhundert lagen. Es handelte sich wohl um eine Art Räucheranlage (Weihrauch?) zu den damaligen gottesdienstlichen Handlungen.

Alfred Fischer

Die Reise ins Vogtland

Von Ilse Wiendke

1. Fortsetzung

Der Herr mit den feinen Gesichtszügen, der mir — ohne daß ich ihn gebeten habe — schon die Eisenbahngleise aufschreit, nach denen ich mit Trompetensteinme am Schalter frage — gewiß ist er ein Dichter oder gar ein Professor der Philosophie. Nein, er ist ein — Malermeister. „Meister“, bitte ich ihn, „Sie kennen doch den Handwerksspruch. Bitte, schreiben Sie ihm auf, hier auf meinen Stadtplan von Plauen.“ Und er tut es. Da steht er noch immer:

„Ein Lehrling jedermann, ein Geselle, der was kann, ein Meister, der was ersann.“

Ob der Meister wohl auch sein eigenes Leben meistern kann? Ich bin und bleibe nur ein Lehrling, ein Lehrling dieses kuriosen Lebens.

Und im „Badecafe“ in Bad Elster sitze ich wieder neben einem Malermeister. Er kennt meinen Geburtsort. Wehmütige Erinnerungen tauchen in mir auf. „Ich träume als Kind mich zurück“, denke an mein Elternhaus und an meine Toten. Schnell an etwas Heiteres denken! Ich darf der traurigen Stimmung nicht Raum geben, die Hinahrt nach

Bad Elster war ja so lustig verlaufen.

Als erste hatte ich an der Bushaltestelle gestanden, als letzte kam ich hinein. Kein freier Platz! Da stand Ilona auf, die reizende, anmutige Neunjährige mit dem lieben Gesicht und überließ mir den Platz an der Seite ihrer Mutter. Es war ein gewisses Fluidum, das mich mit der mütterlichen Frau verband. Wir waren uns gleich so nahe, daß ich ihr sogar Geheimnisse anvertrauen konnte. Leise flüsterte ich ihr ins Ohr: „Ob ich wohl heute von der Moritz- oder Marienquelle trinken darf? Gestern habe ich nämlich drei Becher saure Milch und dazu Pflaumen genossen — mit durchschlagendem Erfolg.“ Ich glaubte, wie eine Grille gezirpt zu haben; aber es mußte doch wohl lauter geklungen haben, denn alle lachten und nickten mir freundlich zu.

Auch schweres Herzeleid lernte ich kennen. Eine junge Frau aus Zwicker saß neben mir im Bus. Sie wollte sich nach ihrem schwerkranken Mann umsehen, der im Sanatorium „Sachsenhof“ Kur machte. Zwei Herzinfarkte hatte er schon gehabt, und es ging ihm schlecht. Sie arbeitete im Isis-Chemie-Werk. Isis, die

ägyptische Göttin, das verschleierte Bild zu Sais, dessen Schleier keine Menschenhand heben darf, weil die Wahrheit zu grausam ist. Fürchtete die traurige junge Frau auch die Wahrheit, die ihr die ärztliche Diagnose bringen würde? Ich drückte ihr zum Abschied in herzlicher Teilnahme die Hand und befahl sie unserem Herrgott, dem allmächtigen Arzt, der allein Heilung und Rettung bringen kann.

Auf dem Schröderplatz in Plauen sprach ich mit ihr, der schlichten, einfach gekleideten Frau. Man könnte sie sich gut auf dem Markt vorstellen, Blumen oder Gemüse verkaufend. Sie machte einen fast ärmeligen Eindruck. Aber welchen Reichtum an Gottvertrauen, tiefer echter Frömmigkeit barg ihr Herz! Und sie gab mir von ihrem Reichtum in lauter goldenen Münzen. — Die Dämmerung ist herabgesunken. Die Dunkelheit umgibt uns. „Stoßgebete“, sagt sie, „auch Stoßgebete erhört unser Vater im Himmel. Wie oft habe ich schon seine Gnade erfahren. Wie oft hat er mir aus großer Not geholfen.“

Ich kam mir schon vor wie eine Reporterin der Zeitschrift „Intensives Leben“. Und bald wurde ich immer

kühner. Ich setzte mich auf die Bank, die unter den hohen Bäumen steht, neben den Mann, dessen markante Züge im gefurchten Gesicht mir so sympathisch und vertrauenerweckend erschienen. Hinter uns fließt langsam die Weiße Elster. Er liest in einem Buch, legt es aber gleich zur Seite. Er ist ein Kumpel, gehört zu den Bergleuten, vor denen ich die größte Hochachtung habe, gilt doch ihre schwere, mühevolle und gefährliche Arbeit unserem Wohl. Wie Maulwürfe wühlen sie unter der Erde, um für uns das schwarze Gold oder kostbare Erze zu gewinnen. — „Ach nein“, beruhigt er mich lächelnd, meine falschen Vorstellungen korrigierend, „es ist viel besser geworden. Die Arbeitsbedingungen sind gut, und die Gefahr ist gering. Auch die Renten sind ausreichend. Ich bin zur Kur hier. Sie sehen, es wird viel für uns getan.“

TAGESAUSFLUG NACH KARLOVY VARY

Den Wunsch, das größte und berühmteste Heilbad Westböhmens, Karlovy Vary (Karlsbad) kennenzulernen, wollte ich mir erfüllen. Es war ja so bequem, von Plauen aus mit dem Express-Geschwisterpaar, dem Bruder Karlex und der Schwester Karola, hin- und zurückzufahren. In der Frühe des Ausflugstages braute ich — wie üblich — meinen starken Kaffee und verbrühte mir die linke Hand. Schwester Inge verband sie mir in den Bahnhofsdieststelle des Roten Kreuzes. Auf meine Bitte gab sie mir ein Büchlein, das mich über die Gründung des Roten Kreuzes belehrte: Erschüttert durch das Grauen der Schlacht von Sol-

ferino im Jahre 1859, flehete der angehende Genfer Bankier Henri Dunant die Bevölkerung an, den Verwundeten und Sterbenden beizustehen. „Tutti fratelli“ — wir sind alle Brüder — rief er aus. Und dieser selbstlose, helfende Aufruf führte schließlich zu der großen und weltweiten Organisation der Nächstenliebe, dem Roten Kreuz. Gebe Gott, daß die edlen Ideen des Menschenfreundes Henri Dunant so wirksam werden, daß nie mehr grausame Kriege unvorstellbares Leid in unzähligen Familien tragen können.

Schwester Inge brachte mich zum Karlex. Wie schön war die Fahrt! Die Morgensonnen spiegelte sich auf der weiten Wasserfläche der Talsperre Pirk, die belebt von schmucken Segelbooten, ein Zentrum des vogtländischen Wassersports ist. An den Höhenstraßen leuchten die Korallebeeren der Ebereschen. An den felsigen Hängen glühen die Bäume in roten und goldgelben Farben. Schnell durchlebten wir die reizvolle südvoigtäldische Landschaft, an Bad Brambach vorbei. Schon grüßt uns der Kapellenberg bei Schönberg. Die Grenze zur CSSR liegt nach kurzer Kontrolle hinter uns. Wir befinden uns im tschechischen Bergland Westböhmens. Bald ist unser Ziel erreicht.

Welch zauberhaften Anblick bietet Karlovy Vary von seinen Höhen. „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,

von dem goldenen Überfluß der Welt!“

Wird fortgesetzt